

Wolfsstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Pommern-Schlesien (6 mm 0,12 Zł) für die achtgepaßte Zeile, außerhalb 0,15 Zł. Anzeigen unter Text 0,60 Zł, von außerhalb 0,80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Biele

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Biele, Republikanka Nr. 4 — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntäglich vom 16. bis 31. 1. cr 1.65 Zł, durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zł. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Seatestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteur

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postfachkonto V. R. O. Filiale Kattowitz, 300174.

Fernsprech-Anschluß Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Nationalsozialistische Provokation gegen Kommunisten

Ein blutiger Sonntag in Vorbereitung — Massenumzug vor dem Karl Liebknecht-Haus — Kommunisten bereiten Gegenaktion vor

Berlin. Die Nationalsozialisten beabsichtigen am kommenden Sonntag vom Billow-Platz aus, wo sich das Karl Liebknecht-Haus befindet, zum Gedächtnis an den seiner Zeit ermordeten Parteigenossen Sorst Wessel einen Aufmarsch zu veranstalten. Von kommunistischer Seite sind bereits Drohungen ausgesprochen worden, daß sie den Aufmarsch nicht ruhig hinnehmen würden. Wie verlautet, wird Reichsfinanzminister Brüning am Sonnabend mit dem stellvertretenden Reichskommissar für Preußen, Dr. Brahn, eine Besprechung haben über die Frage, ob sich dafür sorgen läßt, daß es ohne Zusammenstoße abgeht, wobei das Interesse des Staates weniger darauf gerichtet sei, daß die Demonstranten — als daß die Polizei nicht zu Schaden komme. In der gleichen Angelegenheit hat sich übrigens, wie man hört, der kommunistische Abgeordnete Torgler an den Staatssekretär Planck gewandt.

In parlamentarischen Kreisen mißt man der beabsichtigten Kundgebung in Zusammenhang mit den kommunistischen Drohungen besondere Bedeutung zu. Man erinnert hierbei an die kürzlich erfolgte Warnung der Reichsregierung, daß sie gewillt sei, wenn sich die Terrorakte mehren, zu neuen verschärften Notverordnungen zu greifen.

Reichstag am 31. Januar

Berlin. Der Vorkonferenzrat des Reichstages beschloß am Freitag nachmittag, den Reichstag auf Dienstag, den 31. Januar einzuberufen. Zur Befestigung der Tagesordnung wird der Vorkonferenzrat am 27. Januar noch einmal zusammentreten.

Der Beratigungsbeschluss des Vorkonferenzrates wird in der Berliner Presse als eine Folge der Wünsche der Parteien angesehen, die im Augenblick Neuwahlen vermeiden möchten. Man zweifelt jedoch, ob die Erfolgsaussichten der Verhandlungen über eine politische



Der deutsche stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamtes?

Regierungsrat Prof. Dr. Brahn, Schlichter für Berlin und Brandenburg, wird voraussichtlich von der Reichsregierung als stellvertretender Direktor für das Internationale Arbeitsamt in Genf vorgeschlagen werden, nachdem die Kandidatur des Ministerialdirektors Söhler den Widerspruch der Freien Arbeitnehmerverbände fand.

Mehrheitsbildung günstig zu beurteilen seien. Ausschlaggebend für die Vertagung war übrigens auch der Wunsch des Zentrums, daß noch ein letztes Mal der Versuch gemacht werden solle, eine Ausschaltung des Reichstages zu vermeiden.

Der „Vorwärts“ meint, es sei eingetreten, was zu erwarten gewesen sei. Die Nationalsozialisten hätten mit ihren Helfershelfern den Zusammenritt des Reichstages abermals verschleppt. Diese Verschleppung sei nichts anderes, als eine Tolerierung der Regierung durch die Nationalsozialisten.

Roosevelts und Hoovers Botschaft

Nach der Zusammenkunft der amerikanischen Präsidenten — Schuldenregelung und Weltwirtschaftskonferenz

Washington. Hoover und Roosevelt gaben nach der Konferenz folgende gemeinsame Erklärung ab: Die britische Regierung hat um eine Besprechung der Kriegsschuldfrage ersucht. Die Roosevelt-Regierung ist bereit, Anfang März britische Vertreter zu empfangen. Es ist selbstverständlich, daß gleichzeitig Weltwirtschaftsprobleme besprochen werden, an denen die Vereinigten Staaten ebenso wie England interessiert sind. Daher ist die Entsendung britischer Wirtschaftsexperten gleichfalls erforderlich. Das Staatsdepartement wird einleitende Schritte bei der britischen Regierung unternehmen.

Es verlautet, daß die Roosevelt-Regierung gewillt sei, bei dieser Gelegenheit über die Zollfrage und eine Herabsetzung der Zölle im Austausch mit einer Herabsetzung der Kriegsschuldzahlungen zu verhandeln.

Immer neue Projekte

Aus dem Warschauer Sejm.

Warschau. Am Freitag nachmittags gegen 4 Uhr trat der Sejm zusammen, um eine Reihe von Regierungsprojekten zu beraten oder ohne Diskussion anzunehmen, wie sie ihm von der Regierung vorgelegt wurden. Zunächst referierte Abg. Sulynski über eine Verordnung zum Gesetz betreffend die Ermäßigungen in Industrie- und Kommunalunternehmungen, das in zweiter und dritter Lesung angenommen wurde. Ueber Umänderungen oder Wechsel im Staatsbesitz referierte Abg. Moszulis ein Projekt, welches den Verkauf von Liegenschaften durch die öffentliche Hand ausdrücklich regelt und zu jedem Fall besondere Gesetze fordert. Ein Antrag des ukrainischen Klubs fordert die Befestigung des Dekrets betreffend die Militärsteuer, daß wird der Antrag seitens der polnischen Klubs abgelehnt. Dann wird eine Regierungsvorlage über leistungswillige Verfügen von Militärpersonen in die Rechtskommission überwiesen, ein weiteres

Projekt beschäftigt sich mit der Verlängerung der Amtsdauer der Selbstverwaltungskörperschaften im Krakauer, Lemberger, Stanislawer und Tarnopoler Gebiet und zwar bis zur Einführung des neuen Selbstverwaltungsgesetzes, welches der Bevölkerung die Rechte noch mehr beschneidet, als es schon jetzt ohnehin der Fall ist. Im Verlauf der Diskussion wird besonders darüber Beschwerde geführt, daß die Regierung alle unliebsamen Kommunalkörperschaften auflöst, wenn die Zusammensetzung nicht dem Regierungslager paßt. Ueber die „Agrarreform“ wird dann eine sehr scharfe Diskussion geführt, wobei der Redner der WPS, das ganze Gesetz als eine Fiktion bezeichnet, da sie in keiner Beziehung den Nutzen gebracht hat, den man erwartet habe. Das Regierungsprojekt wurde dann der Agrarkommission überwiesen und die Sitzung nach Erschöpfung der Tagesordnung geschlossen.

Beschlüsse für die 40-Stundenwoche

Genf. Auf der Konferenz zur Einführung der 40-Stundenwoche wurde in namentlicher Abstimmung mit 36 Stimmen bei 19 Stimmenthaltungen beschlossen, daß das Abkommen über die Kürzung der Arbeitszeit nur für kurze Frist abgeschlossen werden soll, jedoch verlängert werden kann. Nach der Abstimmung ergab sich in bewegter Geschäftsordnungssprache, daß die zur Befähigung der Konferenz notwendige Stimmenmehrzahl nicht erreicht war, so daß der Präsident diesen Beschluss für ungültig erklären mußte. Die Konferenz befaßte sich dann mit der Frage, ob das Abkommen auf Einführung der 40-Stundenwoche festgelegt werden solle oder ob auch andere Methoden der Kürzung der Arbeitszeit zugelassen sind. In namentlicher Abstimmung beschloß die Konferenz mit 40 Stimmen bei 23 Enthaltungen, das Abkommen in der Weise abzuschließen, daß eine Wahl zwischen allen Methoden zur Kürzung der Arbeitszeit zugelassen wird, jedoch nur im Rahmen der im Abkommen festgesetzten Arbeitszeitgrenze.

Ruhe und Ordnung sind...

Nach Meinung des herrschenden Systems in Polen ist alles in bester Ordnung, denn die Ruhe ist gesichert. Unter diesem Eindruck vollzieht sich auch die Debatte der einzelnen Budgettitel in der Haushaltskommission des Sejms und nur einmal wurden die Regierungsvertreter und Minister nervös, als der sozialistische Redner, Genosse Ciolkosz, bei der Beratung des Innenministeriums den Vergleich mit einem Polizeistaat angewendet hat. Drei Säulen sind es, meint Genosse Ciolkosz, die das System tragen: das Versammlungsrecht, das Dekret über die Vereine und das kommende Selbstverwaltungsgesetz, welche das Sanacjashystem verewigen sollen, die durch drei Symbole ergänzt werden und zwar durch den Koltsch des Zensors, den Gummifnippel der Polizei und die Standgerichte. Daß diese Wirklichkeit weniger auf „Ruhe und Ordnung“ schließen läßt, mag dem Herrn Innenminister Pieracki weniger angenehm sein, kann die Tatsache selbst aber nicht hinwegleugnen. Man kann es also verstehen, wenn das offizielle Regierungsblatt, die „Gazeta Polska“, voller Empörung über die Opposition herfällt und dort die Galle spritzen läßt, da ja, nach ihrer Ansicht, nichts anderes zum Ausdruck komme, als der Keid, daß der heutige Kurs in Polen die „Parteiherrschaft“ liquidiert und dafür die Anhänger der Sanierungslagers an die Futtertruppen in Staat und Selbstverwaltung gesetzt habe. Von Polizeiherrschaft sei natürlich keine Spur, wenn wir auch dafür neben Oberschlesien so an die 105 Millionen ausgeben, wozu auch noch die Grenzkorps kommen, die die Kleinigkeit von 40 Millionen aufbrauchen, dazu noch für Sicherheitszwecke einen erheblichen Dispositionsfonds von 6 Millionen und wenn dann noch Ruhe und Ordnung nicht gesichert werden sollten, dann allerdings wäre das ganze Innenministerium überflüssig. Das Regierungslager und die „Gazeta Polska“ gehen denn auch gleich aufs Ganze und unterziehen der Opposition, daß sie nur deshalb ihren „Polizeistaat“ vordemonstrieren, weil es der Regierung gelungen sei, Streikbrecher zu schützen, die Jungopposition im Großen Lager Polens zu liquidieren und die Juden vor Pogromen zu schützen, schließlich in Ogalizien umstürzlerischen Bestrebungen auf den Grund gehen. Vom Standpunkt des Regierungslagers Leistungen, die auch die Standgerichte rechtfertigen, wenn wir auch ein christlicher Staat sind, was naturgemäß mit den vollzogenen Todesstrafen durchaus zu rechtfertigen ist. Die Ruhe ist gesichert, das war ja auch der Text seiner Beruhigungsrede, die seinerzeit der Ministerpräsident Prystor im Senat zum besten gab, das Echo finden wir dann in den Budgetberatungen wieder.

Fast scheint es, als wenn die Abgeordneten nach der langen „Erholung“ das Budget in Windeseile durcharbeiten müssen, vom frühen Morgen bis in die späten Nachstunden, hält der Vorsitzende des Senatorenklubs im Haushaltsausschuß, Byrta, die Kollegen zusammen und übt mit mimischer Strenge sein Amt aus, daß keiner der Oppositionellen, auch nur eine Sekunde keine Kritik länger hinauschiebt, wie es vorher genau auf Minuten festgelegt ist, denn die Ruhe muß scheinbar auch hier gesichert werden. Nur beim Militäretat hat man die geistige Verbundenheit aller Lager gefunden, die Einheitsfront ist wiedergefunden, keine Stimme erhebt sich gegen die Höhe der Ausgaben, denn das Vaterland ist in Gefahr und die deutschen Revisionisten sind allen die bequemsten Zeugen, daß es für Polen so etwas wie eine Einschränkung des Militärbudgets nicht geben kann. Dafür wurden die Abgeordneten auch mit einer Demonstration aller technischen Fortschritte in der Armee belohnt, indem ihnen der Vizekriegsminister, im Garten des Sejms, Polens modernste Kriegswaffen vorparadiert ließ, dabei später durchblicken ließ, daß faktisch durch die allgemeine Preissteigerung, sogar eine wesentliche Erhöhung der Militärleistungen zum Ausdruck komme, und daß alles in Fabriken hergestellt werde, die restlos dem Kriegsministerium unterstehen. Selbst die Nationaldemokraten, Todfeinde des Systems Pilsudski, haben die Begeisterung nicht verhehlen können und wären sogar bereit, hier Zugeständnisse zu machen, selbst wenn ihnen dieser „Polizeistaat“ an anderer Budgetseite solch entrüstete Töne gegen den Innenminister entlockt hat. Nun auch wir wollen darüber nicht streiten, ob die 822 Millionen Militärausgaben nützlich angeordnet werden, wenn wir auch nicht an die Kriegsbegeisterung glauben, weil wir noch immer der Ueberzeugung sind, daß Verständigungspolitik weit bessere Früchte zeitigen kann, als die besten Kriegsausrüstungen, die sich als überholt er-

Kuhhandel um Japan

Entscheidung des 19er-Ausschusses wiederum um 24 Stunden vertagt — Neuer japanischer Verzögerungsversuch

Genf. Die Verhandlungen des 19er-Ausschusses am Freitag brachte wiederum kein sachliches Ergebnis. Die japanische Antwort auf die Anfrage des Ausschusses über die Annahme des Kompromißvorschlages vom Donnerstag ist entgegen allem Erwarten noch nicht eingegangen. Dagegen ließ die japanische Abordnung, die den Verhandlungen fernblieb, nichtamtlich mitteilen, daß sie zu einem gewissen Entgegenkommen bereit sei und unter bestimmten Voraussetzungen den Kompromißvorschlag annehmen könnte. Der Ausschuß lehnte es jedoch ab, zu dieser nichtamtlichen Mitteilung Stellung zu nehmen. Die außerordentlich geschickte japanische Taktik bezweckt offenbar, die Stimmung im Ausschuß festzustellen. Auf beiden Seiten versucht man, die Schuld für den allgemein als unvermeidlich angesehenen Bruch zwischen dem Völkerbund und Japan einander zuzuschreiben.

Der 19er-Ausschluß beschloß, am Sonnabend nachmittag erneut zusammenzutreten. In der Freitagabendverhandlung zeigte sich auf englischer und französischer Seite offensichtlich Ungebuld. Die allgemeine Stimmung ging dahin, daß die Geduld des Ausschusses jetzt erschöpft sei und das Kriegsverfahren des Artikels 15 Absatz 4 eingeleitet werden müsse. Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt. Die Haltung der Großmächte wird jetzt offenbar unter dem Druck der amerikanischen Regierung dahin gewertet, daß eine endgültige Entscheidung gegen Japan nicht mehr zu vermeiden ist. Es erscheint jedoch noch wie vor zweifelhaft, ob der 19er-Ausschluß bereits die notwendige Entschlußkraft finden wird, da ein Austritt Japans als Mitbegründer des Völkerbundes und ständige Ratsmacht für den Völkerbund befürchtet wird.

stellte — ein Sechstel der Gesamtzahl — in den Streik getreten. 896 Fahrzeuge liegen still und auf 43 Linien ist der Verkehr vollkommen oder teilweise eingestellt.

Die Ursache des Streiks ist die neulich eingeführte Beschleunigung verschiedener Omnibuslinien. Die Angestellten erklären, daß diese mit den alten Omnibustypen kaum durchführbar sei. Die Gewerkschaft, die den Streik nicht unterstützt, ist in vermittelnde Verhandlungen mit der Gesellschaft eingetreten.

Bleibt Rosting vorläufig Danziger Völkerbundskommissar?

Genf. In Sachen der vom Völkerbundsrat in der nächsten Woche vorzunehmenden Ernennung eines endgültigen Völkerbundskommissars für Danzig wird jetzt in unterrichteten Kreisen damit gerechnet, daß der Völkerbundsrat das im September vorläufig beendete Mandat des amtierenden Völkerbundskommissars Rosting bis zum 1. Juni oder Juli d. J. verlängern wird. Die diplomatischen Verhandlungen über die Ernennung des endgültigen Völkerbundskommissars sind bisher ergebnislos verlaufen.

Blutiger Zusammenstoß zwischen Polizei und Kommunisten in Chicago

Chicago. 5000 Kommunisten veranstalteten am Freitag in der Nähe der Amtsräume der Nothilfe eine Kundgebung. Dabei kam es zu einer wilden Schlägerei mit der Polizei, die vom Gummiknüppel Gebrauch machte. Die johlende Menge bewarf die Polizei mit Steinen und Holzknüppeln und drückte zahlreiche Schaufenster ein. Mehrere Personen wurden niedergetreten. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Schwerverletzte. Erst nachdem die Polizei Verstärkung erhalten hatte, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Der Londoner Omnibusstreik

Ein Sechstel der Angestellten im Streik.

London. Der Londoner Omnibusstreik nahm am Freitag einen derartigen Umfang an, daß bereits Verkehrsstörungen eintraten. Insgesamt sind jetzt 3500 Omnibusange-

wiesen, wenn es wirklich zu einem neuen Völkermord kommen sollte. Wie empört tat man in Warschau, als das englische Radio auf unsere Militärausgaben hinwies, und jetzt sehen wir es im Militäretat schwarz auf weiß, daß die Annahmen des Radiopredigers noch hinter den Tatsachen zurückblieben. Leider arbeiten die Chauvinisten aller Länder einander in die Hände, so daß man gerade für die Rüstungen immer die stärksten Argumente als Notwendigkeiten bei der Hand hat, wenn das Vaterland wieder einmal in Gefahr ist. Daß dabei den deutschen Chauvinisten die Hauptargumente entnommen sind, sei nur so nebenbei bemerkt.

Wesentlich anders sieht die polnische Wirklichkeit aus, wenn man Landwirtschaft und Industrie in Betracht zieht. Hier fehlt schon jede Begeisterung, und da gibt es keine trefflichen Ueberzeugungen, sondern nur Feststellungen, daß es sehr, sehr schlecht bestellt sei, daß man abwarten müsse und daß mit Sicherheit nichts gesagt werden könne, wann sich die Zustände bessern werden. Naturgemäß trage die Landwirtschaft als der Grundstock des polnischen Staates die hauptsächlichsten Opfer und alle bisherigen Hilfsaktionen haben zu keinem praktischen Ergebnis geführt, der Steuerdruck wird immer unerträglicher, die Landwirtschaft ist einfach nicht lebensfähig und das Verhältnis des polnischen Dorfes ist katastrophal. Gewiß ist dies nicht Erscheinung nur des polnischen Dorfes allein, denn es geht der Landwirtschaft in Europa überall nicht besser und auch dort verzagt die Regierungshilfe, weil eben die Konsumenten der Industriearbeiterschaft fehlen, von der man nichts sagen kann, als daß ihre nächste Zukunft nur in Stilllegung weiterer Betriebe und neuen Entlassungen, also Anwachsen der Arbeitslosigkeit, bestehen wird, dazu der Ruin aller Sozialinstitute und damit auch das Versagen der Fürsorge, für die Opfer der kapitalistischen Krise, für die auch Polen kein anderes Programm kennt, als Abwarten, bis sich die Verhältnisse im Ausland bessern werden. Hier spricht man schon weniger von „Ruhe und Ordnung“, hier überwiegt die Sorge, wie man diesem Zustand steuern soll. Auf die Anklagen der Opposition, daß in Polen alle Voraussetzungen, zur Ankurbelung der Wirtschaft, bestehen, hat man nur die Resignation übrig, daß man nicht experimentieren wolle, man will nicht erkennen, daß die fiskalische Regierungspolitik das Dorf am meisten lasse und die Steuerbelastung während der Krise viel höher ist, als zu normalen Zeiten. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft und der Industrie muß selbst das Regierungslager einsehen, daß das System verzagt hat.

Aber es ist ihm gelungen, Ruhe und Ordnung zu bewahren, das sind die Voraussetzungen, daß das polnische Volk, nach Meinung der Sanatoren, keine Ursache zu klagen hat. Man will nicht zugeben, daß das System verzagt hat, nein, die Opposition ist ein Verzögerer, nichts hat man der Diktatur nachsagen können, in aller Deffentlichkeit vollzieht sich das polnische Leben, die Parteiherrschaft ist zu Ende. Träger des Landes sind die Sanatoren, und sie werden mit allem fertig, diese Versicherungen geben sie der Opposition auf den Weg, daß die Zeiten des Polens vor 1926 nicht wiederkehren werden. Die wahre Demokratie funktioniert in Polen, die Regierungsvorlagen werden mit überwältigender Mehrheit angenommen, das System ist Herr des Sejms und wem's nicht gefällt, dem kann nicht geholfen werden. Der ewig klagenden Opposition hat die Regierung ihr Programm entgegengestellt, Ruhe und Ordnung sind gewahrt, damit ist auch die Aufgabe des herrschenden Systems erfüllt, man glaubt, daß man auch vor der Geschichte bestehen wird. In der Verteidigung der Nation hat man sich zusammengefunden, die Nachbarn Polens sorgen dafür, daß man sich in der Stunde der Gefahr immer einigen wird, und da dieser Zustand, nach menschlichem Ermessen, noch recht lange bestehen wird, schöpft auch das System hieraus seine Kraft und läßt die Wünsche der Opposition, abseits aller Tagesforderungen, liegen, selbst schafft es Ruhe und Ordnung!

Grubenunglück in Eugenburg

Paris. Auf der Grube von Gras in Eugenburg ereignete sich ein Stolleneinsturz, wodurch sechs Bergarbeiter verschüttet wurden. Zwei Rettungskolonnen sind mit den Bergungsarbeiten beschäftigt. Man geht von zwei Seiten gegen den eingestürzten Stollen vor, glaubt aber nicht, vor Sonnabend bis zur Unglücksstelle vorgebrungen zu sein. Die verschütteten Arbeiter haben bisher nicht auf die ihnen gegebenen Zeichen geantwortet. Man befürchtet, daß sie alle sechs bereits den Tod gefunden haben.



Brüssels Frauen demonstrieren gegen die drückende Steuerlast

Der Demonstrationzug der Frauen durch die Brüsseler Hauptstraßen. — Große Plakate wurden in dem Zug mitgetragen, auf denen zu lesen stand: „Das Programm der Regierung ist, die Armen zu besteuern, um die Reichen zu schonen!“

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

471

Ich stand in einem Stockwerk des Armeleute-Hotels und lauschte. Ich ging von Bett zu Bett und betrachtete die Schlafenden. Die meisten von ihnen waren junge Leute im Alter von Zwanzig bis Bierzig. Alte Männer können es sich nicht leisten, in „einem arbeitender Männer“ zu wohnen; die müssen ins Asyl gehen. Ich betrachtete die jungen Männer, betrachtete Dutzende von ihnen, und sie saßen nett aus. Ihre Gesichter waren wie für die Küsse, ihre Hälse wie für die Arme von Frauen geschaffen. Sie waren so wert, geliebt zu werden, wie Männer es nur sein können. Und sie waren auch fähig zu lieben. Die Liebe einer Frau verjöhnt und mildert das Gemüt, und ihnen tat schon etwas Verjöhndes und Tröstendes not, statt mit jedem Tage mehr und mehr zu verrotten. Und ich grübelte, wo die Frauen sein mochten, und hörte im selben Augenblick das trunkenen Lachen einer Dirne. — Lemanstraße, Waterloostraße, Piccadilly, dort findet man sie.

Die Unsicherheit des Lebens.

Ich habe mit einem sehr aufgebrachtten Mann gesprochen. Seiner Meinung nach haben seine Frau und das Gesetz ihm unrecht getan. Die Moral der Geschichte ist ganz unwesentlich. Der Kernpunkt der Sache ist, daß sie die Scheidung durchsetzte, und daß er dazu verurteilt wurde, ihr für ihren Unterhalt und für den der fünf Kinder zehn Schilling wöchentlich zu bezahlen.

„Aber sehen Sie“, sagte er zu mir, „wie wird es ihr gehen, wenn ich die zehn Schilling nicht bezahle. Geht, ja, ich sehe nur den Fall, daß mir ein Unfall zustoßt, so daß ich nicht arbeiten kann. Geht, ich komme zu Schaden, oder hole mir Rheumatismus oder Cholera. Was soll sie dann tun, Was in aller Welt soll sie tun.“

Er schüttelte traurig den Kopf.

„Dann kann ich nichts weiter machen. Das Beste für sie wäre, ins Arbeitshaus zu gehen, und das ist die reine Hölle, und wenn sie das nicht tut, dann wird es eine noch viel schlimmere Hölle. Kommen Sie mit, dann will ich Ihnen einen Gang zeigen, wo ein ganzes Dutzend Frauen liegt und schläft. Ich könnte Ihnen noch Schlimmeres zeigen. — So kann es ihr gehen, wenn etwas mit mir und den zehn Schilling passiert.“

Es lohnt sich schon, über die Vorauslagen dieses Mannes nachzudenken. Er kennt die Verhältnisse hinreichend, um zu wissen, wie unsicher seine Frau in bezug auf Nahrung und Unterkunft gestellt ist. Wenn er ganz oder auch nur teilweise arbeitsunfähig würde, wäre es aus mit ihr. Und betrachtet man die Sache von einem größeren Gesichtswinkel aus, so wird man sehen, daß es genau so in Hunderten, Tausenden und Millionen von Fällen ist, wo Mann und Frau glücklich zusammenleben und gemeinsam arbeiten, um sich Nahrung und ein Dach über dem Kopfe zu verschaffen.

Die Zahlen sind entsetzender: 1 800 000 leben an der Grenze der Armut und in der Armut, und 1 000 000 trennt gerade noch ein Wochenlohn von der äußersten Armut. In ganz England und Wales sind achtzehn Prozent der gesamten Bevölkerung auf öffentliche Hilfe angewiesen, und der Statistik der Londoner Stadtverwaltung zufolge werden sich einundzwanzig Prozent der Einwohner der Stadt um Unterstützung an die Behörden. Zwischen einem Menschen, der auf das Armenwesen angewiesen ist, und einem freien Armen ist ein großer Unterschied; London unterhält 123 000 Arme. In London stirbt jeder vierte Mensch auf öffentliche Kosten, während 939 von jedem Tausend in den vereinigten Königreichen in Armut sterben; acht Millionen kämpfen an der Grenze der Not, und von mehr als zwanzig Millionen kann man sagen, daß sie nicht gut situiert sind in der einfachen, klaren Bedeutung des Wortes.

Es ist ganz interessant, die detaillierten Berichte zu sehen, die den Teil der Londoner Bevölkerung betreffen, welcher auf öffentliche Kosten stirbt.

Von 1886 bis 1893 war die Armut in London prozentual geringer als im übrigen England; seit 1893 aber ist die Armut prozentual in London größer als im ganzen übrigen England.

Die folgenden Zahlen sind dem Bericht des Statistischen Amtes von 1886 entnommen:

Von 81 951 Todesfällen in London im Jahre 1884 entfielen:

auf Arbeitshäuser	9 909
auf Krankenhäuser	6 559
auf Irrenanstalten	278

Insgesamt auf öffentliche Einrichtungen 16 746

Anlässlich dieser Statistik schreibt ein Autor:

Bedenkt man, daß unter diesen Menschen nur wenige Kinder sind, so kann man mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß jeder dritte Erwachsene in London in eine dieser Anstalten getrieben wird, um darin zu sterben; und zieht man nur körperliche Arbeiter in Betracht, so muß das Verhältnis sich noch schlechter stellen.

Diese Zahlen beweisen schlagend, wie wahr es ist, daß die meisten Arbeiter am Rande der Armut stehen. Die Ursachen zu dieser Verarmung sind sehr verschieden.

Gestern morgen konnte man in einer Zeitung folgende Anzeige lesen:

Handlungsgehilfe, bewandert in Stenographie, Maschinenschreiben und Buchhaltung, gesucht. Gehalt zehn Schilling wöchentlich. Offerten unter...

Heute las ich ferner in einer Zeitung von einem fünfunds-dreißigjährigen Handlungsgehilfen, der sich in einem Londoner Arbeitshaufe aufgehalten hatte und jetzt vor Gericht stand unter der Anklage, die ihm zugewiesene Arbeit nicht ausgeführt zu haben. Er erklärte, daß er, solange er dort wohnte, die ihm zugewiesenen verschiedenen Arbeiten stets ausgeführt hätte; als der Aufseher ihn aber Steine klopfen ließ, bekam er Blasen an den Händen und konnte die Arbeit nicht vollführen. Er sei nie gewohnt gewesen, mit einem schwereren Werkzeug als der Feder zu arbeiten, erklärte er.

Er wurde zu sieben Tagen Zwangsarbeit verurteilt.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Zurück zur Sklavenordnung

Es wird immer schöner auf der Welt. 30 Millionen Arbeitern wurde die Arbeit und das Brot entzogen. Damit das Maß voll wird, hat man einen großen Prozentsatz der Arbeitslosen mit Weib und Kind aus der Wohnung herausgeschmissen. Diese Unglücklichen haben nunmehr keine Arbeit, kein Brot und keine Befahrung. Kann es einem Lebewesen noch schlimmer ergehen? Auf die Tiere pflegt man keine allzugroße Rücksicht zu nehmen. Geht aber ein Hund verloren, so inseriert der Besitzer in der Zeitung, bezahlt das Inserat und legt eine Belohnung für das Wiedererlangen des Vierbeines, weil er das Tier liebt. Gewiß sind die Hunde lebenswürdige Tiere, viel lebenswürdiger als die Kinder der Arbeitslosen, denn um diese kümmert sich niemand. So ergeht es den Arbeitslosen, die nicht einmal so viel wert sind, wie die Haustiere, denn die Haustiere liebt man, während die Arbeitslosen gehaßt werden.

Wir wollen hier jedoch andere Dinge behandeln, die uns die Arbeiterrechte so richtig vor die Augen führen. In der Wojewodschaft Polen, im Kreise Strelno, hat ein Gutsbesitzer einen Arbeiter beleidigt, der auf diese Beleidigung geantwortet hat. Daraufhin verlegte der Gutsbesitzer dem Arbeiter mehrere Hiebe mit der Reitpeitsche. Der Vater des Mißhandelten, der den Vorgang beobachtete, ließ dem Sohne zur Hilfe, worauf der Gutsbesitzer den Revolver zog, den Sohn erschoss und den Vater schwer verlegte. Der Mörder wurde nicht verhaftet, da er angeblich in „Notwehr“ gehandelt zu haben. Wohl wird noch eine gerichtliche Verhandlung gegen den Gutsbesitzer stattfinden, der macht sich aber nicht viel draus, denn er hat in „Notwehr“ gehandelt.

Wir wollen aber noch eine andere Tatsache hier wiedergeben, die die Rechte des Arbeiters kraft beleuchtet. In diesem Falle handelt es sich um einen Landarbeiter in Sulislawice, im Kreise Kalisz. Dort hat ein Arbeiter, ein gewisser Czeremyszew, auf dem Gute in Sulislawice gearbeitet. Er war angeblich „trotzig“ gewesen und deshalb hatte er eine schlechte Marke, bei dem Gutsverwalter Dzierzowski gehabt. Ein „trotziger“ Arbeiter ist natürlich bei den Gutsverwaltern und Gutsbesitzern schlecht angesehen und er wird dementsprechend schlecht behandelt. Hinzu kommt noch, daß der Gutsverwalter ein Referveleutnant war, der immer einen Revolver in der Tasche hatte. Der Revolver lag bei dem Gutsverwalter sehr locker in der Tasche, überhaupt, wenn er mit „trotzigen“ Arbeitern zu tun hatte.

Es war im Sommer v. J. als Dzierzowski, mit seiner Frau spazieren ging. Sie gingen dort vorbei, wo der Arbeiter Czeremyszew gearbeitet hat. Dieser „trotzige“ Arbeiter hat den Gutsverwalter nicht einmal gegrüßt. Weber diese „Trotzigkeit“ fürchtlich aufgeregt, rief der Verwalter den armen Landsklaven zu sich und überhäufte ihn mit Borwürfen, warum er nicht demütig grüßt. Da soll der Landklave eine verächtliche Miene gemacht haben. Sofort faulte der Spazierstock des Gutsverwalters auf den harten Schädel des Landarbeiters. Anstatt schnell vor dem Herrn Verwalter in die Knie zu fallen, machte der Arbeiter angeblich Miene, sich auf den Gutsverwalter zu stürzen. Jetzt legte der Referveleutnant den Spazierstock zur Seite und zog den Revolver. Dazu hat er doch das Ding in der Tasche gehabt.

Der Gutsverwalter erzählt, daß er den Landarbeiter gewarnt haben sollte, indem er sagte: „Fort, denn ich schiesse!“ Der Arbeiter sollte darauf geantwortet haben: „So schiesse, du Bandit!“, und er hat geschossen und zwar dem Landarbeiter direkt ins Gesicht. Die Kugel verlegte den Arbeiter schwer und ein Auge ist dem Bewauernswerten ausgelassen. Viel hat nicht gefehlt, so hätte er den Arbeiter erschossen. Das ganze Gesicht des Arbeiters ist durch den Schuß entstellt.

Die Sache kam vor das Gericht in Kalisz, aber der Gutsverwalter fand einen sehr milden Richter. Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis für schwere Körperverletzung verurteilt mit Bewährungsfrist von drei Jahren. Der Staatsanwalt sah ein, daß hier die Justiz zu kurz wegkomme, wenn das Urteil bestehen bleibt und legte Berufung ein. So kam die Sache bis an das höchste Gericht in Warschau. Das höchste Gericht hat das erstinstanzliche Urteil aufgehoben und verurteilte den noblen Gutsverwalter zu 1 Jahre Gefängnis, wobei 6 Monate durch die Amnestie geschenkt wurden. Der noble Patron wird aber kaum sitzen gehen, den sein Verteidiger sandte an den Staatspräsidenten ein Bittgesuch, damit ihm die Strafe im Gnadenwege nachgesehen wird. Jawohl, in solchen Verhältnissen leben heute die Arbeiter, die nach der Verfassung die gleichen Bürgerrechte haben, wie die Gutsverwalter.

Die Arbeiter der Ferrumwerke im Wojewodschaftsamt

Gestern hat im Wojewodschaftsamt eine Arbeiterdelegation der Belegschaft der Ferrumwerke vorgeprochen, um gegen die beabsichtigte Stilllegung des Betriebes zu protestieren. Zumal der Herr Wojewode auf Urlaub weilt, wurde die Delegation durch den Vizewojewoden empfangen. Zu der Sitzung wurde der Leiter der Handelsabteilung, Herr Rudawski und der Vertreter des Demo, Herr Seroka, zugezogen. Die Delegation protestierte energisch gegen die beabsichtigte Stilllegung des Werkes und führte an, daß die Ausführung der alten Aufrufe mindestens noch 2 Monate Arbeit erfordert. Die „Hüttenverwaltung“ will diese Aufträge nicht mehr ausführen, sondern das Werk bereits am 24. d. Mts. schließen. Die Delegation ersucht die Wojewodschaftsbehörden einzugreifen und den Anschlag auf das Werk abzuwehren. Der Herr Vizewojewode sagte zu, daß nichts versäumt wird, um das Werk vor der Stilllegung zu bewahren. Die Wojewodschaft wird noch mit der Verwaltung konferieren.

Vor der Arbeiterdelegation konferierte mit dem Vizewojewoden eine Abordnung der Stadt Rattowik unter Führung des Bürgermeisters Studlarsz. Zur Sprache gelangte neben der Ferrumhütte, auch die beabsichtigte Stilllegung der Fanngrube. Es steht bereits fest, daß die Fanngrube stillgelegt wird. Ein Teil der Belegschaft soll entlassen werden, ein anderer Teil wird auf die Maggrube und der Rest auf die Dheimgrube hinübergeführt. Die Stadtdelegation brachte diese Dinge zur Sprache und ersuchte die Wojewodschaft um eine Intervention.

Aus der Rattowiker Stadtverordneten-Versammlung

Gegen die bevorstehenden Betriebseinstellungen, u. weitere Belegschaftentlassungen — Den Arbeitslosen muß geholfen werden — Rückständige Mittelschulgelder, Ausweisungen aus der Schule — Wiederwahl des Stadtverordneten-Büros

Die verschärfte Zuspitzung der Wirtschaftsmisere war in der am gestrigen Freitag abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung Gegenstand lebhafter Aussprache. Den eigentlichen Anlaß hierzu gab ein Memorial einer Arbeitslosen-Delegation der freien Gewerkschaften, welches in der freien Aussprache zur Verlesung gelangte. Man protestiert in dieser Eingabe vor allem gegen die weitere Kürzung der bewilligten Beihilfen, die schon an und für sich so überaus gering sind, daß die Unterstützungsberechtigten mit ihren Angehörigen hungern und darben müssen. Es fehlt an den notwendigsten Mitteln, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Protestiert wurde weiter gegen die Beschäftigung ortsfremder Elemente, die den hiesigen Arbeitern jede Verdienstmöglichkeit nehmen. Auch betrachtet man es als ein großes Unrecht, daß Aufträge an auswärtige Firmen vergeben werden, die in der Regel ihre Arbeiterkraft aus anderen Kreisen anfordern. Man verlangt auch Anerkennung von Beihilfen an jüngere Arbeitslose, die ihren Familienangehörigen völlig zur Last fallen, sowie ferner Zuteilung von Milch, Zucker und anderen Naturalien, an die Kinder der Erwerbslosen. Schließlich fordert man in der Eingabe, daß es den Unterstützungsempfängern erspart bleibt, die geringe, monatliche Beihilfe abzurufen und dies aus dem Grunde, weil ein großer Teil dieser Beschäftigungslosen, speziell jetzt in der kalten Jahreszeit, infolge mangelhafter Bekleidung und Schuhwerk, nicht in der Lage ist, Arbeiten im Freien auszuführen.

Im Zusammenhang mit dieser Eingabe der Arbeitslosen wurde auf die weiteren Betriebseinstellungen im Umkreis von Rattowik hingewiesen und hervorgehoben, daß die schreckliche Arbeitslosigkeit immer größer wird. Stadtverordneter Janta appellierte energisch an den Magistrat, doch alles daran zu setzen, um tatächlich den Arbeitslosen zu Hilfe zu kommen. Vor allem läme es darauf an, im Budget größere Mittel bereitzustellen, die ausschließlich dafür Verwendung finden müßten, um der großen Not unter den Beschäftigungslosen und ihren Familien Einhalt zu tun. Sehr notwendig ist es, daß der Magistrat rechtzeitig eingreift, so auch in der Angelegenheit der Betriebseinstellungen. Die Verwaltung der Hohenloherwerke beschlichtete einen großen Teil der Belegschaft der Fanngrube auf Maggrube sowie der Kopalnia Wujel unterzubringen. Die Firma Ferrum wird in kürzester Zeit ihre Fabrikanlage schließen. Es gilt, an maßgebender Regierungsstelle mit dem erforderlichen Nachdruck dafür einzutreten, daß von den schlimmsten und ärgsten Schritten Abstand genommen wird, um die verzweifelte Notlage der Arbeitermassen nicht noch ärger zu gestalten. Es erfolgten dann noch weitere Anregungen, um die notwendigen Schritte, die der Magistrat einzuleiten haben wird, bis zu einem gewissen Grade erfolgreich zu gestalten.

Das eigentliche Programm der Sitzung wurde in rascher Reihenfolge erledigt. Zunächst erfolgte die Einführung des Stadtverordneten Beschlusses an Stelle von Kowoll (Deutsche Sozialisten) und des Stadinerord. Kruppa für Pietich (Deutscher Klub). Stadtverordnetenvorsteher Piekulski verlas dann den Tätigkeitsbericht

der Stadtverordnetenversammlung für das verlossene Jahr, aus welchem zu entnehmen war, daß insgesamt 12 Sitzungen abgehalten und 148 Beschlüsse, sowie ferner 10 Dringlichkeitsanträge angenommen worden sind. Zur Annahme gelangten dann der Verwaltungsbericht des Magistrats für 31/32 und der Rechnungsabluß für 30/31.

Die weiteren fünf Vorlagen haben die Festsetzung der Entschädigungsgebühr für Grundstücksenteignungen zum Zwecke des Straßenausbauens usw. vor. Hierüber entspann sich eine lebhafte Diskussion und zwar wurde hervorgehoben, daß die vorgesehene Entschädigung in Höhe von 1 Zloty pro Quadratmeter zu gering sei und dadurch eine Benachteiligung der kleinen Grundstücksbesitzer eintreten müßte. Daher wurde eine nochmalige Überprüfung durch den Bauausschuß gefordert. Im Verlauf der Debatte wurde hervorgehoben, daß in den jeweiligen Fällen die Bewertung der Grundstücksflächen in geeigneter Weise erfolgt sei. Es handelte sich vielfach um brachliegendes Wiesengelände und nicht, wie angenommen wurde, um wertvolles Baugelände. Im übrigen besthe jeder einzelne der betroffenen Grundbesitzer das Recht, seine rechtmäßigen Ansprüche zu verfechten, falls er sich benachteiligt fühlen sollte. Ein größerer Teil der Stadtverordneten stand nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine

Benachteiligung der Bauern und kleinen Landwirte eintreten würde. Nur mit Rücksicht darauf, daß die projektierten Straßenaubarbeiten, bei Zurückverweisung der Vorlagen an den Bauausschuß, eine große Verzögerung erleiden und womöglich in der diesjährigen Bauzeit nicht mehr zur Ausführung gelangen könnten, stimmte man den Vorlagen zu, um einem größeren Teil von Beschäftigungslosen die erhoffte Arbeitsmöglichkeit zu geben.

Der Kohlenkon um geht zurück

Der Kohlenabsatz auf dem Inlandsmarkt geht rapid zurück. Nach den neuesten statistischen Berichten wurden 1931 im Inlande 20 Millionen Tonnen Kohle abgesetzt, 1932 konnten nur noch 14 Millionen Tonnen abgesetzt werden. Die Zeit ist nicht mehr fern und die Kohle wird in Polen als ein völlig überflüssiger Artikel angesehen und der Bergmannsberuf natürlich auch. Die einheimische Industrie geht langsam ein und braucht keine Kohle mehr. Hausbrandkohle wird auch immer weniger gebraucht. Der Bauer verzichtet schon heute auf die Kohle für Heizzwecke, denn er kann den geforderten Preis nicht bezahlen. Noch ein Jahr einer solchen Wirtschaft und die Bergbauindustrie wird völlig auf dem Bauche liegen.

Ein weiterer Magistratsantrag sah die Ergänzung des § 35 des Wasserwerkstatuts vor. Dagegen sprach sich Stadtverordneter Ziolkiewicz aus, welcher darauf hinwies, daß es sich hierbei um vorgesehene Wassergeldherabsetzungen für größere Betriebe und Anlagen handele, derweil man doch erst vor nicht allzulanger Zeit das Wassergeld für die kleinen Abnehmer um einige Groschen erhöht habe. Nach einer kurzen Debatte wurde aber dem Antrag auf Ergänzung des Wasserwerkstatuts doch zugestimmt.

In der weiteren Folge erfolgte die Wahl eines Vertreters, sowie Stellvertreters der Stadt für die Hauptmusterungskommission, ferner von Ergänzungsmitgliedern in verschiedene Ausschüsse, Deputationen und Kommissionen, an Stelle der Stadtverordneten Kowoll, Pietich und des verstorbenen Mitgliedes Burkert.

Die weitere Vorlage behandelte die Ergänzung der Bestimmungen und des Tarifs über

Erhebung von Administrationsgebühren

für administrative Leistungen und Bescheinigungen. Danach sollen an Stelle der bisher erhobenen staatlichen Stempelgebühren nunmehr bei

Ausstellung von Bescheinigungen über die Staatszugehörigkeit 5 Zloty

Bewaltungsgebühren und für Beglaubigung von Abschriften solcher Art 2 Zloty erhoben werden.

Es erfolgte dann die

Neuwahl des Stadtverordnetenbüros

durch Zettelwahl und zwar in Abwesenheit der Vertreter der Moralischen Sanierung, die zum Zeichen des Protestes vor Beginn der Wahl den Sitzungssaal verließen. Das alte Büro wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt und zwar als Stadtverordnetenvorsteher Piekulski (Korjantyblock), als dessen Stellvertreter Syndikus Cichon (Deutscher Klub), als Sekretär Urbanczyk (N. P. K.) und als dessen Vertreter Dr. Ziolkiewicz (Poln. Sozialisten). Auch die Zusammensetzung des Vorberatungsausschusses ist die bisherige.

Nach Erledigung der eigentlichen Tagesordnung wies der Stadtverordnete Sojka daraufhin, daß in vielen Fällen den Kindern der Mittelschule die weitere Teilnahme am Schulunterricht von seiten des Magistrats vor der Beilegung der rückständigen Schulgelder abhängig gemacht worden ist. In Einzelfällen mußten Kinder dem Unterricht bereits fernbleiben. Der Stadtverordnete bezeichnete dies als eine große Härte und stellte an den Magistrat die Bitte, hier die weitaus größte Rücksicht üben zu wollen und zwar mit Rücksicht auf die schwierige Lage, in der sich die Eltern solcher Kinder, infolge Entlassung des Familienoberhauptes von der Arbeitsstelle, befinden. Bei allem handele es sich allenfalls um 2000 Zloty Ausfall, den die Stadt Rattowik durch die Schulgeldstodungen erleide, was in Anbetracht des Umstandes, daß man doch für die Unterhaltung der Volksschulen gegen 2 Millionen Zloty aufzubringen habe (wovon etwa 25 Prozent auf das Mittelschulwesen entfallen) so gut wie gar nicht ins Gewicht falle. Es sei auch wünschenswert, gewisse Vergünstigungen in solchen Fällen eintreten zu lassen, wo drei und mehr Kinder aus der gleichen Familie die Schule besuchen. Bürgermeister Studlarsz wies den Vorwurf der Härte zurück und erklärte, daß der Magistrat weitaus größte Rücksicht übe, was schon daraus hervorgehe, daß fast ausschließlich alle Eltern das Schulgeld nur in Raten abführen. Stadtverordneter Biniszkiwicz (Regierungssozialist) vertrat den Standpunkt, daß man der Frage der Mittelschulen überhaupt keinerlei weitere Aufmerksamkeit schenken solle. Der Magistrat solle das „Spielzeug“ Mittelschulen ein für alle Mal liquidieren. So würde man nur erreichen, daß alle Kinder die Elementarschule besuchen und keinerlei Ständesunterschiede herrschen würden. Auf die tüchtigsten Burschen und Mädels dürfte man dann schon aufmerksam werden und ihre weitere Zukunft fördern. Die Angelegenheit der Mittelschulen dürste im übrigen noch vor der Schuldeputation recht eingehend zur Sprache kommen.

Nach Behandlung der Mittelschulangelegenheit wurde in geheimer Sitzung über einige Personalfragen beraten. n.

Den Sitzungsbericht veröffentlicht auch die übrige schlesische Presse, die „Zachodnia“ selbstverständlich auch. Sie konnte nicht umhin und hat dem Genossen Kowoll, anlässlich seiner Mandatsniederlegung in der Stadtrada einen Gelestritt verkehrt, indem sie die dreiste Behauptung aufstellt, daß Genosse Kowoll zur Mandatsniederlegung „gezwungen“ wurde. Sie weiß zwar nicht recht durch wen, aber darauf kommt es bei der Sanacjatante weniger an. Man schmiert drauflos, in der Hoffnung, daß an dem verhassten Gegner doch etwas hängen bleibt, denn das ist der Zweck der ganzen Schmierage. Wir brauchen kaum besonders hervorzuheben, daß die „Zachodnia“ die ganze Sache aus dem Finger gezogen hat und die Verdächtigungen nichts weiter als ein Ausfluß einer lärmigen Phantastie ist.

Wieder ein Kommunistenprozess

In letzter Zeit häufen sich die Prozesse, die fast ausnahmslos gegen Erwerbslose zum Austrag gelangen, denen staatsfeindliche Propagandaarbeit durch kommunistische Betätigung zur Last gelegt wird. Neuerdings hatten sich drei Beschäftigungslose aus dem Kreise Nikolai, und zwar Karl Michalik, Kaspar Wosniak und Wilhelm Brudnys vor dem Rattowiker Gericht zu verantworten. Diese Beklagten sollen vorwiegend Flugchriften kommunistischen Inhalts verteilt und Transparente, sowie Aufrufe mit aufreizenden Aufschriften zum Aushang gebracht haben. Zur Schuld bekannte sich grundsätzlich keiner der Beklagten. Einige Zeugen befaselten die beiden letzten Beklagten, und zwar Wosniak und Brudnys, die zu je einem Jahre Gefängnis verurteilt worden sind. Michalik wurde mangels genügender Schuldbeweise freigesprochen.

Beitrag zur Bekämpfung der Arbeitslosenmieten

Schaffung geeigneter Hilfsfonds.

Der Schlesische Haus- und Grundbesitzerverband gibt bekannt, daß im Zusammenhang mit dem Gesetzentwurf über die Regelung der rückständigen Mietsätze, für arbeitslose Mieter, neue Vorschläge unterbreitet wurden. Demnach werden die Gemeinden verpflichtet in ihrem jährlichen Budgetvoranschlag einen bestimmten Betrag für die Zwecke der Mietsatzminderung für Arbeitslose aufzunehmen. Weiterhin soll durch das schlesische Wojewodschaftsamt für die gleichen Zwecke ein sogenannter Mietsatzfonds in einer jährlichen Höhe von 500 000 Zloty eingeführt werden. Der Mietsatzfonds soll vom Wojewodschaftsrat verwaltet werden, welcher auch über die zu erteilende Beihilfe an die Ortsarmenverbände zu beschließen hat.

Zur teilweisen Befreiung der Ausgaben steht den Gemeinden das Recht zu, im Bereiche der einzelnen Gemeinden zwei neue Abgaben einzuführen und zwar: 1. eine Abgabe für Mietsätze der Untermieter, welche der Mieter zu bezahlen hat. Die Abgabe darf jedoch nicht mehr als 5 Zloty überschreiten, 2. eine Gebühr von Wohnungen, die mehr als 4 Wohnräume mit Küche aufweisen, und zwar so, daß vom 5. Wohnraum höchstens 10 Zloty und von den weiteren Zimmern höchstens 20 Zloty erhoben werden können.

Die zweite Abgabe trifft die Mieter nur dann, wenn sie eine Wohnung beziehen, die dem Mieterschutz unterliegt und der Mietsatz nach den Bestimmungen des Gesetzes über den Mieterschutz bemessen ist.

2. Lehrgang für Jugendführer

Der Deutsche Kulturbund für Poln.-Schlesien, Kattowitz, veranstaltet in der Zeit vom 23. bis 28. Januar 1933 in Kattowitz, im Reigensteinpaal, ul. Marjacja 17 einen

2. Lehrgang für Jugendführer

mit dem Thema:

Arbeitslager und Siedlung,

und zwar werden folgende Vorträge gehalten:

Montag, den 23. Januar 1933, abends 8 Uhr: Theorie und Praxis des Arbeitslagers.

Dienstag, den 24. Januar 1933, abends 8 Uhr: Die Erfahrungen des Arbeitsdienstes in Bulgarien.

Mittwoch, den 25. Januar 1933, abends 8 Uhr: Siedlungsformen und Siedlungserfahrungen in Deutschland.

Donnerstag, den 26. Januar 1933, abends 8 Uhr: Die Bedeutung der Arbeitslager.

Freitag, den 27. Januar 1933, abends 8 Uhr: Die Bildungsarbeit im Arbeitslager.

Sonnabend, den 28. Januar 1933, abends 8 Uhr: Siedlung in Polnisch-Schlesien.

Teilnehmen kann jedermann, der sich bis zum 21. Januar 1933 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacja 17, anmeldet. Die Teilnahmegebühr beträgt 2 Zloty.

Mißwirtschaft im „Urząd Ziemski“

Vor dem Kattowitzer Landgericht gelangten in gewissen Zeitabständen Prozesse gegen den früher dort tätigen Kassenbeamten Jan Stasiok zum Austrag, dem verschiedene, grobe Verfehlungen zur Last gelegt wurden. Es handelte sich um Unterschlagung beträchtlicher Geldsummen. In den vorhergehenden Prozessen wurde dem Angeklagten eine Schuld nachgewiesen, so daß es zu einer Verurteilung kam. Am gestrigen Freitag stand Jan Stasiok erneut vor Gericht. Es wurde ihm zur Last gelegt, einen entnommenen Gehaltsvorschuß, den er auf widerrechtliche Weise erhoben hatte, nicht zurückgezahlt zu haben. Stasiok wies vor Gericht nach, daß er diese Vorkaufsumme inzwischen zurückgezahlt hat, so daß von dieser Anklage Abstand genommen wurde. Des weiteren wurde er beschuldigt, sehr unkorrekte Buchungen vorgenommen zu haben. U. a. überwies er verschiedene einlaufende Geldbeträge auf ein sogenanntes Spezial- bzw. Sonderkonto, obgleich die Verbuchungen in einer anderen Form zu erfolgen hatten. Von diesem Sonderkonto wurden die Gehaltsvorschuße gewährt, und dann angeblich bei den Uebertragungen des Saldo verschleierte Buchungen vorgenommen worden sei. In einigen Fällen soll Stasiok Vorkauf-Rückzahlungen, die durch den Beamten Sokolowski in Höhe von 885 Zloty erfolgten nicht vorgeschrieben gebucht und die ausgehändigten Geldbeträge unterschlagen haben. Diese Verfehlungen wurden im Jahre 1929 verübt. Stasiok bestritt kategorisch von Sokolowski derartige Gelder in Empfang genommen zu haben, und behauptete, daß er bei Aufdeckung verschiedener Unförmigkeiten die Entgegennahme solcher Gelder von Sokolowski lediglich auf dessen Wunsch bestätigte, um Sokolowski Unannehmlichkeiten zu ersparen. Vor allem berief er sich darauf, daß die unkorrekte Buchführung hauptsächlich auf die Ueberlastung mit Arbeit zurückzuführen sei. Es zeigte sich weiter, daß es i. Zt. im „Urząd Ziemski“ an einer strengen Kontrolle bzw. Bücherrevision fehlte, womit sich diese Unförmigkeiten und Verfehlungen leicht erklären lassen. Obgleich der Stand der Dinge für Stasiok keineswegs als günstig bezeichnet werden konnte, sah sich doch das Gericht veranlaßt, den Beklagten freizusprechen, da es an konkreten Schuldbeweisen fehlte.

Kattowitz und Umgebung

Aus der Partei- und Gewerkschaft.

Am Freitag hielt der Ortsverein Groß-Kattowitz seine fällige Mitgliederversammlung ab, die in Abwesenheit des Genossen Pelska vom Gen. Maska eröffnet wurde, der nach Bekanntgabe der Tagesordnung und Verlesung des Protokolls durch den Gen. Dr. Bloch dem Genossen Sejm-abgeordneten Rowoll das Wort erteilte. Gen. Rowoll sprach zunächst über die Notlage der Wojewodschaft, um dann die politische Situation im übrigen Polen zu erörtern, schließlich aus der Gesamtsituation die Schlussfolgerungen zu ziehen, welche Ausichten auf eine Bessergestaltung vorhanden sind. Redner kam zum Ergebnis, daß es bei der Gestaltung der kapitalistischen Wirtschaft auf absehbare Zeit keine Beseitigung der Arbeitslosenfrage gebe, auch höchstens von der Stabilisierung der Krise, aber nicht Behebung der Weltwirtschaftskrise gesprochen werden könne. Aus diesem Chaos gebe es nur einen Ausweg, das ist die Umgestaltung der heutigen Weltordnung in eine sozialistische, die allerdings auf sich warten lassen werde, bis die Einheitsfront aller Proleten geschaffen ist, dann blüht auch der Menschheit eine bessere Zukunft. Inzwischen erließen Gen. Pelska, der die Leitung der Versammlung übernahm und zunächst das Rundschreiben der Bezirksleitung verlesen ließ, worauf man zur Wahl von 6 Delegierten zur Bezirkskonferenz schritt. Nach Erledigung einiger Anfragen wurde die Versammlung mit dem Freundschaftsgruß geschlossen.

Der Werdegang von Laurahütte-Siemianowik

Siemianowik gehört zu den ältesten schlesischen Gemeinden — Die Entstehung und Entwicklung der Eisenerzeugung — Siemianowik als Stadt

Der Name Siemianowik (Siemianowice) befundet, daß hier Nachkommen eines Siemian in Gütergemeinschaft gewirkt haben. Wie geschichtlich erwiesen ist, gehören derartige Städte zu den ältesten Oberschlesiens; demnach dürfte Siemianowik wohl spätestens im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet worden sein. Den ersten sicheren Beweis für das Bestehen der Stadt haben wir aus einem Ortschaftsverzeichnis vom Jahre 1515. Der bisherige Werdegang von Laurahütte-Siemianowik läßt sich in Kürze folgendermaßen darstellen:

Vor Jahrhunderten war das Gebiet, das früher zwei bedeutende industrielle Landgemeinden Laurahütte und Siemianowik einnahm, von dichtem Hochwald bedeckt, in dessen tiefer gelegenen Teilen infolge der Anstauung des Regenwassers größere und kleinere Pfützen, Tümpel und Teiche sich ausbreiteten.

Die Art des Ansiedlers mit Namen Siemian, schaffte sich freien Spielraum zur Anlage von Haus, Hof, Garten und Ackerland. Mit dem Anwachsen der Familienmitglieder hielt die Lichtung des uralten Waldbestandes gleichen Schritt, bis inmitten von Wald und Wasser ein ansehnliches Landgut sich entfaltete unter dessen Erträgen die des schlecht bebauten Feldes gegenüber denen der ausgedehnten Fischteiche allerdings weit zurückstand.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ging das Gut Siemianowik von der Familie Siemianowski in den Besitz des Ritters Christoph von Mieroszewski über, auf dessen Nachkommen es sich in der Folgezeit mit dem Range eines Rittergutes vererbte.

Im Jahre 1692 erwarb das freiherrliche Geschlecht der Hunter von Grönden auf Schalscha und Schafanau von Stanislaus Ritter von Mieroszewski käuflich die Herrschaft Baingow, wozu auch das vergrößerte Siemianowik gehörte. Doch schon 26 Jahre später am 9. Juli 1718 veräußerte Kaspar Hunter von Grönden das Landgut Siemianowik und Baingow für 12 000 Taler an Maria Josepha, Reichsgräfin Hensel von Donnersmarkt, geb. Freiin von Brunetti, Gemahlin Karl Josephs, Reichsgrafen Hensel, Freiherrn von Donnersmarkt, Erb- und Regierenden Herrn der Freien Standes- und Landesherrenschaft Beuthen, Tarnowitz und Oderberg. Mit der Uebernahme der Herrschaft durch die Hensel brach für Siemianowik ein neuer, glücklicher Zeitraum an.

Um das Jahr 1750 wollte es der Zufall, daß Bauern mitten im düstern Hochwald hart an der Oberfläche des Erdbodens

Spuren von Steinkohlen entdeckten.

Auf dem Höhenrücken zwischen Hohenlohe und Laurahütte, auf dessen Nordabhänge sich später die Glücksgrube entfaltete, wurde das wertvolle Brennmaterial zuerst gesichert, um dem Betriebe einer Dominal-Branntwein-Brennerei wie dem Bedürfnis des Hausbrandes zu dienen. An eine Ausfuhr nach entfernteren Ortschaften konnte bei den damaligen schlechten Landwegen, die etwa 8 Monate hindurch alljährlich gar nicht befahren werden konnten, noch lange nicht gedacht werden.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde im Siemianowiker Walde die

Glaubens-Zinzhütte erbaut.

Mit der Inbetriebsetzung dieser Anlage wuchs auch der Bedarf an Steinkohlen. Neben den Anfängen der heutigen Laurahüttegrube wurde die

Fannygrube aufgeschlossen.

deren Fortbetrieb indes gar bald durch den am 18. September 1823 eingetretenen Grubenbrand arg gefährdet war. Zudem suchten die in der Tiefe angesammelten Brandgase

Am Vormittag tagte eine Versammlung der Arbeitslosen der freien Gewerkschaften, die sich mit der Gesamtlage beschäftigte. In Vertretung hielt Gen. Rowoll ein Referat über die Auswirkung der Krise und die Folgerungen, die daraus für die Arbeiterklasse zu ziehen seien. Da das Referat Anfang fand und ohne Diskussion aufgenommen wurde, ging man zur Berichterstattung über, die Kollege Nikolaiczyl von den Verhandlungen mit dem Magistrat erstattete, dem auch ein Memorial überreicht wurde. Kollege Kurz erstattete dann Bericht über die Verhandlungen mit den Wojewodschaftsbehörden. Die unternommenen Schritte der Gewerkschaften wurden gebilligt, aber gegen die Maßnahmen der Behörden lebhaft Unzufriedenheit ausgedrückt, da sie wohl zu den Verhandlungen eine Reihe von Kriminalbeamten schickten, statt Behördenvertreter, die Aufklärung erteilen können. Nach lebhafter Aussprache, an der mehrere Kollegen teilnahmen, wurde die Versammlung nach vierstündiger Dauer geschlossen.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 23. Januar 1933, abends 8 Uhr, 1. Abonnementsvorstellung im 2. Abonnement „Die Nacht vom 17. April“. Donnerstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, Vorkaufrecht für Abonnenten, „Schwarzwalddmädchen“. Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, keine Preise, „Die endlose Straße“. Sonntag, den 29. Januar, abends 8 Uhr, zum letzten Male, „Morgen gehts uns gut“. Montag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, 2. Abonnementsvorstellung, „Alle Wege führen zur Liebe“. Freitag, den 3. Februar, abends 8 Uhr, Vorkaufrecht für Abonnenten, „Undine“.

Auszahlungstermine für die Monatsbeihilfe. Das städtische Arbeitsvermittlungsamt teilt mit, daß am Dienstag, den 31. Januar und am Mittwoch, den 1. Februar die nächsten Auszahlungen der Monatsbeihilfe an die registrierten physischen Arbeitslosen vorgenommen werden. Es haben sich zu melden: Im Rathaus Bogutshück, am 31. Januar, die Erwerbslosen mit den Anfangsbuchstaben A—L und am 1. Februar die Arbeitslosen mit den Anfangsbuchstaben M—Z, sowie im Rathaus Jalenze, am 31. Januar, die Beschäftigungslosen mit den Anfangsbuchstaben M—Z und am 1. Februar die Arbeitslosen mit A—L. Zuständig sind für die Auszahlung der Beihilfe im Rathaus Bogutshück die Erwerbslosen aus der Altstadt Kattowitz, sowie aus den Ortsteilen Bogutshück-Zawodzie und für die Auszahlung im Rathaus Jalenze die Arbeitslosen aus den Ortsteilen Jalenze-Domb, Brynow-Ligota, sowie Jalenzerhalde.

Festnahme eines Betrügerpaars. Wegen verübten Betruges, zum Schaden der Gertrud Lesne und ihrer verheirateten Schwester Emilie Madaja, beide wohnhaft in Jalenze, wurden der 29jährige Edmund Wloka und die 24jährige Bronislawa Kowal arretiert und in das Kattowitzer Gefängnis eingeliefert. Die Betrüger haben die beiden Frauen um einen Betrag von 600 Zloty geschädigt.

einen Ausweg nach der Oberfläche; sie zerbarsten die Erdrinde und die sich allenthalben bildenden Brand- und Bruchfelder bereiteten der Glaubenshütte, sowie auch den Schwesterwerken, der Georgs- und der Jannymunshütte, langsam den Untergang.

Nur die im Jahre 1845 gegründete Theresienhütte ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Der Bau der Laurahütte im Jahre 1836/39 und die damit verbundene Notwendigkeit, weit größere Mengen Kohlen als bisher zu fördern, brachte die bisherige schrittweise Entwicklung des alten Bauerndorfes Siemianowik in raschen Fluß noch begünstigt durch die wenige Jahrzehnte später errichteten Fühnerischen industriellen Anlagen, die Mieten- und die Kesselfabrik.

Mit dem Fortschreiten des Grubenabbaues und der Ausdehnung der Bruchfelder wurde dem Dominion immer mehr anbaufähiger Boden entzogen. Die Folge davon war, daß Graf Hugo Hensel von Donnersmarkt den Rest seines Gutes an die Laurahüttegrube verkaufte. Die Uebernahme durch die neue Besitzerin erfolgte am 1. April 1914.

Um die Mitte der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts widmete der Besitzer des Rittergutes ein allmählich anwachsendes Gebiet des Dominal-Geländes dem Hüttenbetriebe; er errichtete hier ein sich immer mehr ausbreitendes Eisenerzwerk und gruppierte um dieses neben dem zugleich aufblühenden Gubenbetriebe dienenden Tage-Gebäuden

eine Anzahl von Wohnhäusern, für Beamte, Arbeiter usw.

Auf diese Weise entstand als ein Vorwerk des Rittergutes Siemianowik der bald weithin bekannte

Gruben- und Hüttenort Laurahütte,

mit den angrenzenden Kolonien Gräbie, Wanda, Hugo usw., die zum Teil nach Mitgliedern der gräflichen Familie genannt wurden. Als aber im Jahre 1871, Graf Hensel das zu dem Rittergut Siemianowik gehörige gesamte Gruben- und Hütten-Terrain Laurahütte nebst allem Zubehör an die „Vereinigte Königs- und Laurahütte, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb Berlin“, verkauft hatte, wurde auf Antrag der neuen Besitzerin und unter Zustimmung aller in Gemäßheit des Gesetzes vom 14. April 1856 dabei zu berücksichtigenden Beteiligten dieser Siemianowiker Rittergutsanteil Laurahütte aus dem Siemianowiker Ortskommunalverbande ausgeschieden und durch Kabinetts-Dekret vom 14. Mai 1873 als

selbständiger Gutsbezirk Laurahütte gegründet.

Auf Antrag der Aktiengesellschaft wurde der bisherige Gutsbezirk Laurahütte aufgelöst und an seiner Stelle eine Landgemeinde mit dem Namen Laurahütte gebildet. Die Einwohnerzahl betrug 9—10 000 Seelen. Die Bildung der neuen Landgemeinde Laurahütte erfolgte am 22. Januar 1890.

Bis in die jüngste Zeit griffen Siemianowik und Laurahütte vielfach derart in- und durcheinander, daß eine deutliche Unterscheidung der beiden Gemeinden auch für den Eingewohnten schier unmöglich war, bis endlich auch hierin nach Möglichkeit Wandel geschaffen wurde. Am 1. Oktober 1898 trat die vom Kreisauschuß beschlossene

Ungemeindung der Gemeinden Laurahütte und Siemianowik in Kraft.

Am 12. August 1932 ist Siemianowik amtlich zur Stadt erhoben worden.

Die Entwicklung des alten Bauerndorfes Siemianowik, dessen Einwohnerzahl im Verlauf von einem Jahrhundert von 500 auf rund 40 000, also auf das 80fache gestiegen ist, wird in der Geschichte stets eine Bedeutung haben.

Wieder ein Diebstahl bei „Mohl-Worth“. In einer Verkaufsabteilung des Geschäftshauses „Mohl-Worth“, ulica 3-go Maja, wurde die 23jährige Marie Chmura aus Wolstie Piastki gerade dabei ertappt, als sie mit einem Damenweater sowie Damenwäsche und Handschuhen, die sie sich in dem Geschäft angeeignet hatte, verschwinden wollte. Die Ladendiebin wurde arretiert.

Eisenaue. Lohn für Arbeitslose wieder ges. (Kurz.) Im Jahre 1931, wurden von allen Gemeinden für geleistete Arbeit den Arbeitslosen 7 bis 8 Zloty pro Tag gezahlt. Im folgenden Jahr begann bereits auch die Gemeinde in Eisenaue nur noch 5 Zloty und bald darauf 4 Zloty zu zahlen. Infolge der immer schwieriger werdenden Lage, sieht sich die Gemeinde gezwungen, eine weitere Herabsetzung für ausgeführte Arbeiten der Arbeitslosen pro Tag auf 3 Zloty festzusetzen. In Frage kommen nur Arbeitslose, die ein Mindesteinkommen von 30 Zloty monatlich nicht erreichen und daher zu diesen Arbeitsleistungen herangezogen werden. Trotz allem erreicht die Arbeitslosenunterstützung bei höchstem im Monat 2 bis 3 mal ausgeführten Schichten, die Mindestgrenze ihres Einkommens nicht.

Königshütte und Umgebung

Der Gerechte erbarmt sich des Viehes.

Am verschiedenen Stellen der Stadt wurden Tafeln aufgestellt, die nicht zur Zierde gereichen und weit weniger zur Erziehung des Publikums beitragen können. Dafür aber sind sie sehr inhaltsreich, daß sie Bevölkerung und ganz besonders die Besitzer nicht oft genug darauf aufmerksam gemacht werden können. Die Tafeln warnen nämlich vor Tierquälereien und sind eine Folge des Erlasses des Staatspräsidenten betreffend des Tierkuchens. Das zuständige Ministerium will auf die Weise gemeinsam mit den Kommunalbehörden der Tierquälerei entgegenzutreten und hat gegen jede Uebertretung der Vorschriften schwere Strafen angesetzt. Darum ist es auch Pflicht einer jeden Kommune alles auszusuchen, was direkten Anlaß zu einer Tierquälerei geben kann. In Königshütte führt der Hauptverkehr über den „Most Wolnosci“ (Germontabrucke), zudem von der Ringseite aus die Straße ganz erheblich ansteigt. Diese Straßenstelle war und ist der Schauplatz aller Fuhrwerksbesitzer und Pferdeführer. Die Pferde haben hier oft unter den schwersten Anstrengungen die zudem noch meist überladenen Fuhrwerke in die Höhe bis zur Brücke zu bringen. Wohl geben die Tiere ihre letzte Kraft her, bleiben aber auf halber Höhe ein- und zweimal ermattet stehen, um dann unverdrossen weiter die Last zu ziehen. Aber nicht alle Pferde bestehen diese ungeheure Kraftprobe. Und bedauerlicherweise finden sich noch Kutscher, die dann mit der Peitsche und mit umgedrehten Reiterschweifeln das erschöpfte Tier zum

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Johann, der Handwerker

Von Albert Klaus.

Er hatte das letzte Haus auf der Straße, von seiner Werkstatt aus sah man den Wald, Gärten und den kleinen Friedhof.

Vier Jahrzehnte hatte er hier nun gewirkt, mit frohem Schaffensdrang hatte er einmal angefangen. Jeder kannte ihn auf der Straße als einen rechtschaffenen Mann; in der Stadt war er bekannt und überall hatte er Arbeit gehabt. Einen Gesellen hatte er sich halten können. So war es die ganzen Jahre gewesen.

Das kleine Häuschen war schuldenfrei. Als Johann es nach dem Tode seines Vaters übernommen hatte, war noch kein Laden darin gewesen. Erst später hatte Johann das ausbauen lassen.

Er heiratete spät mit dreißig. Mit seiner Frau verstand er sich gut; sie schenkte ihm ein Kind, und sie sind beide glücklich gewesen. Und Arbeit gab es, Arbeit! Jede Minute, die er für sie erübrigen konnte, war kostbar.

Aber dann war die Frau gestorben und ließ ihn mit dem Kinde allein. Hierüber hatte ihm die Arbeit weggeholfen.

Er heiratete ein zweites Mal, des Kindes wegen. Die große Liebe war es nicht, dazu hatte er die Mutter seines Kindes zu gern gehabt, immerhin, sie vertrugen sich und liebten sich ineinander. Er lebte für sie und für das Kind, und wenn er ihnen etwas schenken konnte, war das seine größte Freude.

Er sparte fleißig. Jahr für Jahr mehrte die Summe sich um ein Beträchtliches. Wenn er einmal alt war, wollte er einen ruhigen Lebensabend haben. Seine Arbeit macht ihm Freude. Da traf ihn der zweite Schicksalsschlag. Das Kind, ein Mädchen, starb mit 14 Jahren.

Auch das ertrug Johann. Darüber waren Jahre vergangen. Er lebte weiter in Frieden mit Marie, seiner Frau. Sonntags machten sie ihre Ausflüge und Weischnachten bauten sie sich einen Tannenbaum. Er arbeitete und sparte und die Zeit verging.

Sie bewohnten das kleine Häuschen allein. Marie war ein lustiges Weib, und wenn er unten in seiner Werkstatt klopfte, sang sie ihm ihre Lieder.

Dann kam der Krieg.

Johann hatte etwas mit dem Herzen, sie konnten ihn nicht gleich gebrauchen, dann war er ja auch schon gleich künzig. Aber zuletzt nahmen sie ihn auch noch, zum Ausbilden. Er ist Unteroffizier gewesen.

Johann war schon wieder zu Haus, ehe der Krieg aus war, er hielt es mit seinem Herzen nicht aus.

Es gab viel zu tun, ganze Reihen Töpfe standen da zum Löteln. Er mußte noch einen zweiten Gesellen einstellen. Dazu hatte er noch einen Lehrling; das Geschäft ging.

Als der Krieg vorbei war und in den nächsten Jahren darauf merkte Johann, daß er langsam alt wurde. Marie aber war noch üppig und schön, sie brannte sich täglich Lädchen an den Schläfen. Für wen eigentlich, Johann?

Ah, Johann hat andere Sorgen. Sein Geld hatte er in der Inflation verloren; das Ersparte von vielen Jahren war hin, grau sah die Zukunft aus. Die Arbeit nahm mehr und mehr ab; die Gesellen mußten entlassen werden.

Und wieder verstrichen ein paar Jahre. Und immer mehr wuchsen die Sorgen an. Die Steuern stiegen, die Arbeit nahm ab.

Und eines Tages stand Johann ohne Arbeit da. Ein kurzes verzweifeltes Durchhalten noch, ein paar Monate, dann war es mit der Arbeit ganz aus.

Marie verkaufte den Tag im Laden ein, zwei Zylinder und etwas Scheuerland, setzten nur noch einen Topf. Aber

sie machte sich keine Sorgen. Sie sang noch wie früher und sah noch heute aus wie vor zehn Jahren. Johann aber zergrübelte sich den Kopf, wie das werden sollte, litt viel an Kopfschmerzen, oft Tage hintereinander, und kam mit den Nerven immer mehr herunter.

Eines Tages vermietete Marie ein Zimmer. Ein Herr in den mittleren Jahren zog ein, Reisender mit Büchern und dergleichen. Kümmernte sich einen Dred um die alltägliche Not des Lebens, nahm es wie es gerade kam, hatte ein hübsches Gesicht und Augen für Marie.



Die Reichsbahn wirbt für das Wagner-Gedentjahr

Das eindrucksvolle Plakat, das von der Reichsbahn jetzt herausgebracht wird, um für den Besuch der Wagnerstätten anlässlich des Jubiläumjahres zu werben.

Da er möbliert wohnte, machte Marie ihm immer das Zimmer zurecht, scherzte mit ihm und hielt sich oft lange bei ihm auf.

In der nächsten Zeit sang sie noch mehr und brannte sich noch mehr ihre Lädchen.

Und eines Tages geschah es, daß der Fremde sie küßte. Hinterher entschuldigte er sich, worauf sie meinte, das wäre nicht weiter schlimm, ihr Mann käme ihr schon lange nicht mehr nahe. Darauf lachte der Fremde und klopfte ihr auf die Schulter und sie tat desgleichen.

Unterdesseu stand Johann einsam in seiner Werkstatt mit schwerem Kopf und schweren Sinnen. Er wurde jetzt von Tag zu Tag älter. Trostlos dunkel lag das Alter vor ihm. Was dann, wenn er nicht mehr arbeiten konnte! Er war jetzt in dem Alter, in dem sich zur Ruhe zu setzen er geträumt hatte. Statt dessen mußte er sich alles allein machen. Wenn er nur noch Arbeit gehabt hätte! Arbeit war die einzige Trösterin. Marie? Nein, Marie verstand das nicht. Wenn sie auch sonst gut miteinander auskamen, aber sie lebten mehr nebeneinander.

Marie's Geburtstag. Von dem letzten abgeparten Gelde kaufte Johann Marie Stoff zu einem Mantel und ein Paar warme Hausschuhe. Und war glücklich, denn Marie freute sich. Sie hatte sich schon lange einen Mantel gewünscht. Sie umarmte ihn und ging, um das Zimmer des möblierten Herrn zurecht zu machen, derweil die Gans im Herd prustete. (Johann hatte jede Woche dafür 50 Pfennig zurückgelegt.)

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und sah in die Rechnungen, bekam Kopfschmerzen und wurde wieder einmal lebensüberdrüssig. Die Kopfschmerzen hämmerten und ließen ihm keine Ruhe. Er hatte immer Pulver da, fand aber nichts.

So ein Wetter jetzt! Es regnete Bindfaden. Johann ging in die Küche, um nach dem Pulver zu fragen. Da war sie nicht. Dann machte sie gewiß das Zimmer zurecht. Mit seinen Filzschuhen stieg er die Treppe herauf, er hatte solche Kopfschmerzen, daß er das Anklopfen vergaß.

Johann stand auf der Schwelle, seine müden Augen wurden groß und weit, sein Gesicht überließ ein Zittern. Dort saß Marie auf dem Bett und der andere...

Er tappt die Treppe hinunter — auch das noch, auch das noch! — Schlüß über den Flur, hinaus, hinaus auf den Filzpantinen in den Regen, zu dem sich Schneeflocken mischen, ging und ging, bis ihn der Wald aufnahm. Man hat ihn erhängt aufgefunden.

Devisenschiebung

Antwort und bewegte den Kopf so, daß es der andere für ein Nicken deutete.

„Menschenkind“, fuhr der andere erfreut fort, „dann habe ich also die ganze Prozedur glücklich verschlafen. Und man hat mir erzählt, daß es so viel Scherereien gibt. Scheint ja alles nicht halb so schlimm zu sein.“

Sie fahren zum erstenmal über die Grenze?“ fuhr der andere fort.

„Natürlich. Bisher war es ja nicht nötig, sich ins Ausland zu verkrümmeln.“

„Habens wohl nötig“, ermunterte ihn der andere.

Gestatten Sie, wie meinen? Bilden Sie sich bloß keine falsche Meinung. Ich halte es für kein Verbrechen, wenn man seine paar Kröten in sichere Obhut bringt. Zu Hause werden sie einen ja doch nur weggesteuert.“

Das Gegenüber räusperte sich, was man ja auch als Zustimmung auffassen konnte.

„Also ich bin froh, daß ichs geschafft habe. Na und Sie werden ja wohl auch nicht mit ganz leeren Händen ins gelobte Land fahren.“

„Was heißt gelobtes Land?“

„Na ja, wir sind ja gottlob schon drin. Zu welcher Bank gehen Sie denn?“

Der andere hatte sich vorgebeugt und versuchte durch die regentassen Scheiben etwas von der vorbeifliegenden Landschaft draußen zu erfassen. In der Ferne tauchten Lichter auf...

„Ich könnte Ihnen einen guten Typ geben, meinte er dann überlegend, „aber es lohnt sich nur, wenns mehr als fuffzigtausend ist...“

„Das heißt also“, fuhr der andere strahlend fort, „daß Sie ungefähr dieselbe Summe wie ich hinübertragen...“

„Aha“, schnappte der andere zu und murmelte etwas.

„Was murmeln Sie denn“, fragte der andere mißtrauisch. „Sie haben doch eben selber zugegeben, daß Sie mindestens fuffzigtausend über die Grenze bringen wollen!“

„Was heißt wollen?“ feixte der andere. „Ich danke, wir habens doch schon geschafft!“

„Bitte bleiben Sie jetzt ganz ruhig sitzen“, sagte der andere, „machen Sie keine Dummheiten, denn es hilft Ihnen nichts mehr. Die Grenze mein lieber Herr hat noch niemand verschlafen und Sie werden gleich erleben, was Grenze heißt...“

„Sie Dussel, das weiß ich selber, daß wir noch nicht an der Grenze sind. Sie haben sich wohl vorhin die Provision ausgerechnet? Und mit sowas verliert ich sechs Stunden Arbeit. Wer zahlt mir die Provision!“

Nach einer gemeinsamen Verdatterung, die noch einige Minuten anhielt, bemerkte der eine schließlich melancholisch: „Auf diese Weise können wir auf der Fahndungsstelle berichten, daß zwei Menschen in diesem Zug bestimmt keine Devisen bei sich führen.“

„Kunststück“, schloß der andere Fahndungsbeamte, „wo wir die einzigen Reisenden im Zug sind!“

Der Primus

Abends nach sieben — ich warte gerade auf die Elektrische — tritt ein junger, ärmlich gekleideter Mensch auf mich zu. Er hat keinen Gruß, er nimmt nicht die Mühe ab.

„Kennst du mich noch?“ — fragt er nur — und seine Stimme ist heiß vor Unsicherheit.

„Ob ich Sie kenne?“ — Ich sehe den Fremden an. Ja, vielleicht kenne ich ihn. „Natürlich“, sage ich, „Sie sind doch, du bist doch der...! Du hast dich aber verändert Junge! Man kann dich kaum wiedererkennen! Wie siehst du aus?“

Es ist unser früherer Primus, der beste Schüler im ganzen Gymnasium damals. Ich hatte seit unserer Schulzeit nie wieder von ihm gehört.

„Kohldampf!“ sagt nun der Primus. „Zwei Jahre nichts Rechtes zu frellen! Ich treibe mich rum. Und wenn du mich fragst, wo ich jetzt übernachten werde, ich weiß es nicht.“

„Menschenkind!“

Ich nehme den Schulkameraden am Arm. Was soll ich ihm sagen? „Ich werde mich freuen, wenn du jetzt zum Abendbrot mitkommen würdest. Du treibst dich herum? Weshalb?“

„Das ist eine kleine Geschichte“, weicht der Primus aus. „Hoffentlich falle ich dir nicht zur Last! Du bist wohl so zentisch in Ordnung, wenn man nach deinem Aussehen urteilen darf.“ — „Danke“, gebe ich zu, „man schlägt sich so durch. Ich bin in der Rechnungsabteilung unserer Firma. Kassenbeschlüsse, Fakturen und so. Jeden Monat zweihundert Mark!“

„Sonntagskind! — Schon in der Schule ist es dir immer so trefflich ergangen. Du warst immer zwei bis Drei, ein gutes Genügend!“ —

„Weil ich von dir abschreiben konnte, alter Knabe! Ich weiß noch, wie ich im Abitur die kubische Gleichung nicht rausbekam. Du jobbst mir dein Heft hin —“

Wir treten in ein Speiselokal. Erst jetzt fällt mir auf, daß der Primus nicht einmal einen Mantel anhat. Er legt die Mütze neben sich auf den Stuhl.

Ich wähle zwei Essen. — Ich denke, jetzt macht er sich heißungrig darüber her. Aber nein, der Primus sitzt da

und langt noch nicht zu. Er stockert so auf dem Teller. Mit großen, traurigen Augen sieht er sich um.

Ich lasse ihm Zeit; er soll mir erst mal erzählen. „Warum hast du dein Studium nicht zu Ende gebracht? Du wolltest doch Philosophie und Naturwissenschaft...?“

Er sieht mich verwundert an. „Nicht zu Ende? Ich habe das Staatsexamen gemacht, ich habe den Doktor. Arbeit über das Talbotische Sehgesetz. Interessant was? Kein Mensch liebt den Kram, aber Prädikat ausgezeichnet!“

Nun fängt er auch an zu essen. Ich halte inne. — Er hat den Doktor, das Staatsexamen, und ich gebe heute ein Abendbrot für ihn aus. —

„Sie werden es zu was bringen, hat mein Professor beim Abschied gesagt, jawohl. Die Lichtigen sehen sich durch! Wie — das wußte er leider nicht. Als Student habe ich wegen guten Leistungen wenigstens ein Stipendium gehabt. Jetzt, als Doktor der Philosophie, kann ich betteln.“

„Aber dein Vater?“ wende ich ein.

„Natürlich!“ erwidert der Primus. „Weißt du, was mein Vater sich denkt? Er sagt sich: als ich so alt war, da habe ich eine Familie ernährt! Uebrigens ist er jetzt pensioniert.“

Ich überlege mir, daß ich noch einen Mantel zu Hause habe. Er könnte auch gut auf der Chaiselongue übernachten. Schließlich wäre auch zu versuchen, ob man nicht doch etwas Arbeit für ihn aufreiben könnte. Vielleicht in der Firma.

Der Doktor hat fertig gegessen. Sorgsam faltet er die Papiererviette zusammen und steckt sie ein. Ich habe meine zerknüllt. — Dann steht er auf. Sagt: „Verzeih, einen Augenblick!“ — Ich lasse noch Käse kommen und noch ein Glas Bier für den Schulkameraden. —

Wo bleibt der bloß?

Da stellt sich heraus: er hat seine Mühe mit fortgenommen. Ohne Aufhebens ist er davongeschlichen.

Er hat keinen Mantel. Er weiß nicht, wo er heute übernachten wird... Hermann Pörrgen.

Die schöne Mulattin

Von Frank Birter.

Am Ostufer Floridas lebte jener Farmer, der mich auf Empfehlung meiner Familie zu sich nahm.

Mein neuer Herr war ein jähzorniger, leidenschaftlicher, aber gutmütiger Ire, der gerne ein wenig trant. Durch Glück und Fleiß hatte er es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Er beschäftigte auf seinen Plantagen eine große Anzahl von Arbeitern, die durchweg Neger waren.

Ich lebte zehn Monate auf dieser Farm. Unser Wohnhaus stand auf einer Anhöhe, umgeben von Kokospalmen und Bananenbäumen. Auf der Plantage wurde ich sehr freundlich aufgenommen; ich bekam ein hübsches Zimmer neben der Kanzlei zugewiesen und mein Chef betrachtete mich gleichsam als seinen Sohn.

Inmitten der bezaubernden Naturschönheiten, wo jeder Mann glücklich sein sollte, bemerkte ich an den düsteren Gesichtszügen meines Chefs, daß ein großer Schmerz ihn plagte. Meine diesbezüglichen Fragen berührten ihn sichtlich unangenehm und so unterließ ich sie denn. Seine anfängliche Freude, in weiter Fremde einen Landsmann bei sich zu haben — war am nächsten Tag bereits verflissen: eine dumpfe Schläfheit bemächtigte sich seiner.

Ich meinte, er sei krank; nach zwei Tagen begriff ich aber den Grund seiner Niedergeschlagenheit. Ich sah in der Kanzlei und hörte durch die verhängte Tür die Stimme meines Chefs:

„Ist Sanibel noch immer nicht zum Vorschein gekommen?“ fragte er den schwarzen Diener.

„No, Sir!“

„Ich zerbreche ihr alle Knochen im Leibe, wenn ich sie wieder finde.“

„Yes, Sir“, pflichtete der Neger untertänig bei.

„Wenn du sie findest, schleppst du sie an den Haaren herbei!“

„Yes, Sir!“

„Coon, gehe nun und suche Sanibel“, sagte mein Chef jetzt plötzlich milder. „Wenn du sie findest, bekommst du von mir.“

„Yes, Sir!“

Der Diener machte sich unverzüglich auf den Weg und kehrte erst am nächsten Tag — ohne Sanibel — wieder zurück.

Eine Woche verstrich... Da tauchte eines Abends endlich — Sanibel auf. Es war schon sehr spät und ich wollte eben zu Bett gehen, als ein heftiger Lärm an meine Ohren drang.

Ich vernahm ganz deutlich Schelten und Schläge, die aus dem Zimmer meines Landsmannes in die stumme Nacht hinausdrangen. Da schlich ich in den Hof hinaus und durch einen Fensterspalt konnte ich eine sonderbare Szene beobachten.

Auf dem Fußboden kniete eine Frau, die mit lächelndem Antlitz erduldet, daß mein Chef blutige Streifen mit seinem Riemen auf ihrem überbraunen Körper zeichnete.

Diese Grausamkeit versetzte mich in Wut, aber eine gewisse Scheu hielt mich zurück, einzuschreiten.

Der Mann schlug mit ganzer Kraft auf das treulose Weib los.

„Ich erschlage dich!... Ich erschlage dich!“

Die Frau, die die Anie ihres Gebieters mit tierischer Untertänigkeit umschlungen hielt, erduldet widerstandslos diese Mißhandlung. Sie flüsterte sogar dabei:

„Ja, schlage mich! Ich habe es verdient.“

Die Frau war eine Mulattin von seltener Schönheit. Schmerzstränen entströmten ihren Augen, aber kein einziger Klagelaut drang über ihre Lippen, bis sie endlich zusammenbrach.

Ich wollte schreien, aber die Aufregung schnürte mir die Kehle zu.

Auch mein Chef wurde betroffen. Seine Gesichtszüge drückten plötzlich Schrecken aus. Er betrachtete einige Minuten die vor ihm liegende Frau, — dann kniete er neben ihr nieder und die vorhin noch fluchenden Lippen flüsterten jetzt schmeichelnde, süße Worte. Ueber seine eingefallenen Wangen aber rollten Schweißtropfen der Angst und — Tränen.

Als das Weib endlich wieder die Augen aufschlug, flüsterte es liebestrunken:

„Liebst du mich?... Nicht wahr, du verzeihst mir?..“

Ich warf mich die ganze Nacht in meinem Bett schlaflos hin und her und meine erregten Nerven zauberten mir unablässig Bilder von unmöglichen Szenen vor.

Am nächsten Tag sahen wir — zu dritt beim Frühstück. Mein Chef stellte mir die Frau ein wenig befangen vor.

„Das hier ist Sanibel.“

Die Frau bläute nicht von ihrem Teller auf. Gierig verschlang sie die Bissen, die sie gar nicht zerkaut; dann erhob sie sich plötzlich und sagte nur soviel:

Und sie umarmte ihren Herrn mit einem verführerischen Lächeln, wobei hinter ihren roten Lippen zwei Reihen regelmäßiger, weißer Zähne hervorschimmerten. Ihre schwarzen Augen funkelten; ihre ebenmäßige, muskulöse Gestalt war von einem bunten Kleid bedeckt, das sie über und über mit wertlosem Tand behängt hatte.

Am ersten Tag ging mein Chef mit ihr noch ziemlich kühl um: er sprach tagsüber kaum ein Wort zu ihr, und das Weib war unter seinem strengen Blick so untertänig, daß sie nicht einmal wagte, mir ihr Gesicht zuzuwenden.

Am nächsten Tag taute der Farmer völlig auf; er überhäufte Sanibel mit großer Zärtlichkeit und beschenkte sie mit vielen schillernden Kleinigkeiten. Die Folge dieser Aufmerksamkeit war, daß mir Sanibel, als sich der Farmer vor Einbruch der Dämmerung im Ried befand, mit einem koketten Lächeln erklärte, ich gefalle ihr.

Ich noch etwas auf diese Schmeichelei geantwortet hatte, war Sanibel auch schon wieder verschwunden.

Besuch in der großen Stadt

Von M. Kosjrew.

(Aus dem Russischen übertragen von S. Borissjoff.)

Alle sagen immer: „Moskau, Moskau“, und machen Gott weiß wieviel Wesens davon. Bin auch da gewesen. Dachte mir: fährt auch einmal hin, die Hauptstadt ansehen. Im Waggon sagten schon die Kerls zu mir: „Es ist wohl das erstemal, Onkelchen, daß du nach Moskau losziehst. Tja, da wirst du Augen machen!“

Ich schlängelte mich also aus dem Bahnhof raus — und glogte: Himmelhöllenhund, Kreuzschodschwernot! Das könnt ihr euch gar nicht ausmalen, wie es da zugeht: Krach, bumm! War noch gar nicht so recht aufgetaut, als sich auch schon ein Droschkentritscher an mich ranmacht: „Steigen Sie ein, Onkelchen! Wohin belieben Sie geführt zu werden?“ Sehr fein brachte er das vor, hauptsächlich, „Wird wohl sündhaft teuer sein?“ meinte ich. „Einen Rubel oder so?“

„Weißt du was, Vetter vom Lande, gib mir fünfzig Kopelen und fahre mit der Trambahn!“

Das tat ich denn auch und stieg in die nächste Elektrische. „Geda“, schnauzte man mich an. „Ist Ihnen unbekannt, daß man hinten einsteigt?“

„Nee“, versetzte ich, „ein anständiger Mensch kommt nicht von hinten herum!“

„Nach“, daß du 'rauskommst!“ Ichrie der Schaffner. „Ueberhaupt mit so einem riesigen Sack! Großes Gepäc ist von der Beförderung ausgeschlossen! Nimm dir einen Möbelwagen! Raus!“

Da schulterte ich meine Siebensachen und stieg aus. Hab' nicht gern mit groben Leuten zu tun. Nee, dafür bin ich nicht.

Nun ging's also auf Schusters Rappen kreuz und quer durch die ganze Stadt bis nach dem Hause, wo Jegor wohnt; das ist nämlich mein Nefse. Der ist schon lange in Moskau in einer Fabrik als Proletarier angestellt. „Schönen Tag auch, liebster Nefse!“ redete ich ihn an. „Was, da staunst du wohl, was für ein Gast gekommen ist! Ja, was machst du denn für 'ne Leichenbittermiene? Mir scheint, du freust dich gar nicht?“

„Na und ob! Und wie! Ich kriege die Bläse vor Freude, bin aber auch gerührt. Bloß ich weiß nicht, wo du pennen wirst.“

Jgor wohnt in einem Hause mit etwa zwanzig Etagen, und zwar in der allerhöchsten. Ah, ach! „Na, ein Bläschchen wird sich schon für mich finden. Bin nicht sehr verwöhnt!“

Eine Weile sahen wir so. Dann kamen Jegors Sprößlinge. Acht Stück. Wir tranken Tee. Dann stolperten noch zwei so Kerle rein. „Wer ist denn das wieder?“ wunderte ich mich.

„Das sind Bekannte, die schon ein halbes Jahr hier herumlungern, weil sie keine Wohnung finden. Bring's nicht fertig, sie an die Luft zu setzen.“

Später sah ich sie unter einem Bananenbaum mit dem Diener schäkern... .

Zu meinem größten Staunen nahm Sanibel beim Abendessen die Rüsche meines Chefs ganz kühl entgegen.

Nach einer Weile erhob sie sich laut gähnend vom Tisch und sagte:

„Ich bin sehr müde und schläfrig.“

Am nächsten Tag war Sanibel nirgends zu finden. Mein Herr war darüber wieder schrecklich zornig.

Wir sahen bereits beim Abendessen, als Sanibel wieder austauchte und untertänig im Türrahmen stehen blieb. Die Frau mußte sehr gelauten sein, denn sie war erhitzt und atmete schwer.

Der Farmer bekam einen roten Kopf und fragte leuchtend vor unterdrückter Wut:

„Wo warst du? Wo hast du dich wieder herumgetrieben?“

Sanibel gab keine Antwort.

Ich zog mich zurück.

Die bereits einmal beobachtete Szene wiederholte sich wieder: Fluchen und Schläge, die Ohnmacht und die darauffolgende süße Versöhnung. Genau so wie vor einigen Tagen. So verstrichen zwei Wochen. Da erkrankte mein Chef eines Tages; die Schläge blieben aus.

Zwei Tage lang sah Sanibel beim Krankenlager und pflegte aufopferungsvoll ihren Gebieter... doch nach zwei Tagen verschwand sie wieder.

Am Abend überraschte ich sie dabei, wie sie unter dem Bananenbaum den Diener Caon voller Leidenschaft umarmte.

„Da sei Gott vor, sind auch Menschen!“

Eine Weile darauf legten sich alle nieder. Bloß für mich hatten sie keinen Platz. „Du, Onkel, kannst entweder auf oder unter dem Tische liegen, oder wir werden dir an der Decke eine Art Wiege zurechtzimmern.“

Schwere Sache. Endlich legte ich mich unter den Tisch. — Heuboden hatten sie keinen. Man denke. So ein großes Haus und kein Heuboden! Auch ein Leben! Trotzdem schlief ich wie ein Murmeltier, denn ich war ordentlich müde. In aller Frühe machte ich mich auf die Socken und ging auf die Straße hinaus. Keine Seele zu sehen. Man hörte jemanden schreien, aber zu sehen war niemand. Ich gucke nach oben, ich gucke nach unten: keine Seele. Auch aus einem Fenster kam das Geschrei nicht. Jedenfalls rief ich: „Halt's Maul!“ Endlich entdeckte ich, daß der Lärm aus einer Art Röhre kam, die dort aufgestellt war. Schon wollte ich einen Stein schleudern, als sich ein Uniformierter vor mir aufpflanzte: „Geh nur weiter, Bürger; das geht dich nichts an. Wenn du befohlen bist, so ist es nicht weit bis ins Ritterchen. Bist wohl kein Freund des Radio.“

Also türmte ich. Wie ich ein Stück weiter war, drehte ich mir eine Zigarette, rauchte und spuckte. Wuchs da nicht wieder so ein Milizionär aus der Erde und fuhr mich an: „Was spuckst du da, unordentlicher Mensch; du mußt fünfzig Kopelen Strafe zahlen.“

„Hat man schon so was gehört? Bei uns daheim ist so eine Ordnung; wenn man raucht, muß man auch spucken. Das Kraut ist auch danach. Versuchen Sie mal meine Sorte; da werden Sie auch spucken.“

„Benutzen Sie die Spucknapfe an den Ecken, wenn Sie schon nicht anders können!“

Und wirklich, da stand auch so'n Ding. „Nee“ sagte ich, „dann freut mich die ganze Gasse nicht. Dieber zahl' ich die Strafe.“ Da wurde er auf einmal ganz freundlich und höflich, daß es mir gar nicht leid tat um die fünfzig Kopelen. „Nimm nur das Geld, Bruderherz; wahrscheinlich bist du auch nicht auf Rosen gebettet...“ Gleich wurde er wieder rucksteufelswild. Da türmte ich lieber und kaufte um die Ecke. Krach, wieder ein Poln. „Se, Sie müssen einen Rubel Strafe berappen. Auf dieser Straße darf man nicht in dieser Richtung gehen!“

Behörde ist Behörde, und der Gescheitere gibt nach. Deshalb sagte ich dem Organ: „Schön, aber hochnehmen lasse ich mich nicht. Fünfundzwanzig Kopelen sind auch genug.“ Kurz, ein Wort gab das andere, und er pffte auf seinem Pfeifchen, bis ein zweiter kam. Dieser war noch grimmiger. „Sie müssen zahlen; da hilft Ihnen nichts.“

„Ja, Kuchen! Das könnte Ihnen so passen. Da haben Sie fünfzig Kopelen, und wir sind handelseinig...“

Nun, was glaubt ihr? Er beschied sich wirklich mit fünfzig Kopelen. Von jetzt an wick ich allen Uniformierten in weitem Bogen aus: sonst wäre mein Geld alle geworden.

An einer anderen Ecke verlaufen Straßenhändler Gurten. Bei uns hatte man noch keine gesät, und hier gab es schon welche, und was für welche! Ich sah und betastete eine große Anzahl und roch auch daran. „Was kosten die wohl?“

„Dreißig Kopelen.“

„Her mit einem Duzend! Die nehme ich mit heim und zeig' sie allen Leuten.“

Er macht ein Paket, und ich reichte ihm dreißig Kopelen.

„Hat dich das Schaf gebissen?“ fragte der Händler.

„Bitte nicht solche Ausdrücke! Ich zahle in barem Gelde.“

„Ein Stück kostet dreißig Kopelen.“

„Was?“ gab ich zurück. „Drei Rubel sechzig Kopelen? Dafür bekommt man bei uns zu Hause ein Kalb oder ein Duzend Hühner. Wenn du es nicht glaubst, kannst du zu uns kommen...“

„Wenn es dir nicht recht ist, dann gib die Ware zurück; sonst lasse ich dich einsperren!“

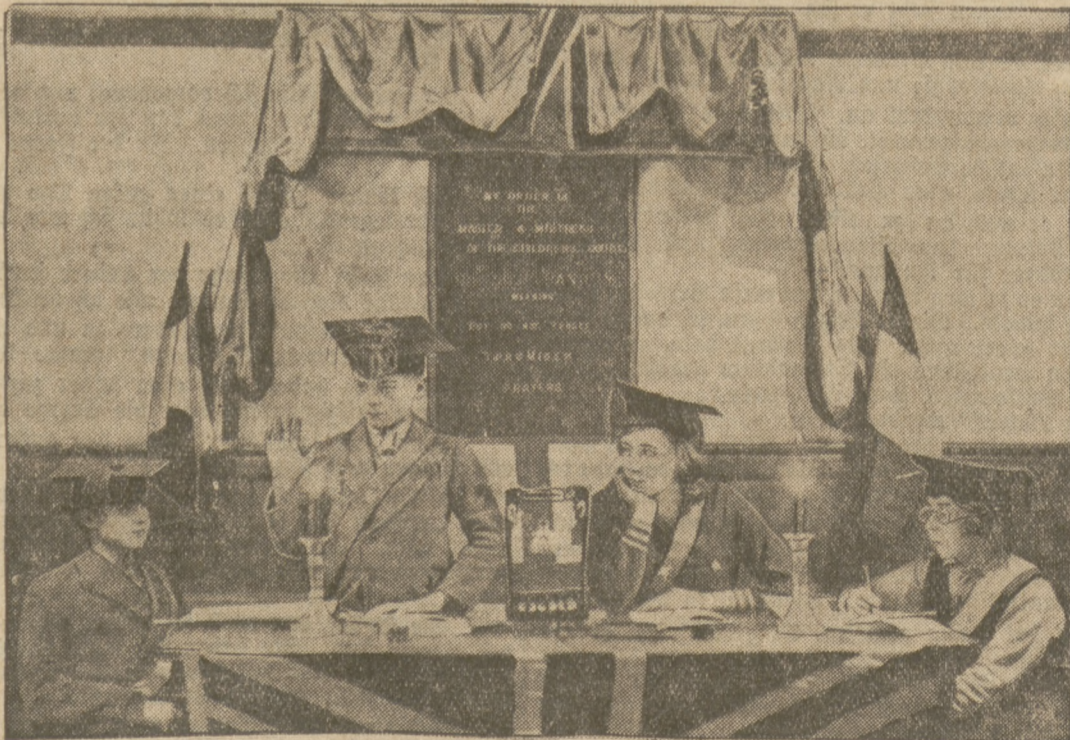
Nun, so nimmt sie dir in Gottes Namen, Gurfennas!“

Schließlich kam ich wieder zu meinem Neffen Jegor, und er fragte mich: „Onkel, wie gefällt dir Moskau?“

„Allerhand Hochachtung, Spaß beiseite, aber das Spazierengehen ist hier nicht billig. Wenn ich alles zusammenfasse wie man in Moskau lebt: man schläft unter dem Tisch; aufs Rauchen und Spucken ist eine Strafe gesetzt; die Röhren schreien und singen. Da ist es mir zu Hause doch lieber...“

Ich war heißroh, wie ich wieder bei meiner Alten war. Ein herrliches Leben im Dorfe! Spucke nach Herzenslust; gehe, wo du willst! Jedes Haus hat seinen Heuboden, und im ganzen Distrikt ist nur ein Milizionär. Den trifft man einmal im Jahre. Und dann ist er bereits mit zehn Kopelen zufrieden.

Aber, wie man in der Hauptstadt lebt, das ist eine wahre Affenshandel!...



Kinder halten Gericht

Der Richtertisch des Londoner Kinder-Tribunals. — Ein interessanter Gerichtshof hat sich jetzt in London-Richmond konstituiert — ein Kindergericht, das vom Staate anerkannt wird und das diejenigen Jugendlichen zur Verantwortung zieht, die sich kleinere Vergehen haben zu Schulden kommen lassen. Werden sie „bestraft“, so wird in der Liste hinter ihrem Namen eine Anzahl von schwarzen Marken gesetzt, die ihre Chancen für die Gewinnung eines ausgelegten „Betragen-Preises“ wesentlich schmälern.

Hinter dem schwarzen Tor

Von Egidius Greul.

Wo die Häuser des Dorfes aufhören, zwischen Gärten und Zäunen, steht ein großes, schwarzes Tor. Man kann unbeschadet hindurchgehen, aber wer einmal hindurchgetragen wird durch das schwarze Tor — und jeder wird einmal hindurchgetragen — mit dem ist es vorbei, der kommt nicht wieder zurück. Denn dahinter ist der Totenacker.

Heute morgen ging Meister Knopf, der Totengräber, hindurch und trug Spaten und Schippe auf der Schulter; er hatte ein neues Grab zu graben. Sauber stach er den Rasen aus in der Reihe der Gräber, so daß bald ein längliches Viereck schwarzer Erde in dem jahtigen Grün zu sehen war, dann folgte rüstig Schaufel auf Schaufel und türmte sich zu einem Hügel neben der Grabstelle. Auf der anderen Seite war ein frisches Grab, hochbedeckt mit Blumen, Kränzen und Schleifen. Weiter dahinter lagen die Gräber mit Einfassung und Denksteinen, Engeln, abgebrochenen Säulen, Kreuzen und was sonst die Hinterbliebenen auf den Gräbern anzubringen pflegen, und in jedem war eine Tafel eingelassen mit Namen, Daten, Sprüchen und Versen in blinkenden Goldbuchstaben. Weiter hinten auf dem Kirchhof war diese prunkende Goldschrist verblüßt und abgeblättert, noch weiter verwucherten bereits die Gräber, die Denksteine waren geborsten oder gar eingestürzt, und am äußersten Ende herrschte eine völlige Wildnis. Da würde Meister Knopf bald wieder zu graben beginnen, wenn das andere Ende, wo er jetzt das Grab grub, voll besetzt war. Denn an die Toten, die da hinten unter der Wildnis schliefen, dachte keiner mehr. Die an sie gedacht und ihre Gräber in Ordnung gehalten, lagen schon vorn und hatten noch blinkende Denksteine.

Das Grab, an dem Meister Knopf jetzt arbeitete, war vor Zeiten schon einmal ein Grab gewesen, das längst vergessen war, und noch vorher auch eins, und so konnte es geschehen, daß, als er tiefer ins Erdreich stach, ein Totenschädel zutage kam. Er trug ihn hinten ins Gebüsch, damit die Leidtragenden nicht vor ihm erschrecken.

Da lag nun der einjame Schädel und fühlte sich wenig wohl in dem hellen Tageslicht. Bald darauf bekam er Gesellschaft, denn Meister Knopf hatte noch einen gefunden.

„Nun, Kamerad,“ sagte der erste Schädel, „nicht angenehm, aus der dunklen Erde herausgeholt zu werden, was?“

Der zweite Schädel klapperte vor Unbehagen mit den wenigen Zähnen, die er noch im Kiefer hatte.

„Wenn man sich vorstellt,“ antwortete er, „daß man damals Angst hatte, durch das schwarze Tor getragen und in die Erde gelegt zu werden! Lächerlich, möchte man sagen.“

„Soffentlich vergißt der Bursche, der uns da ausgegraben hat, nicht uns auch wieder einzupaden,“ meinte der erste.

„Keine Sorge,“ sagte der andere. „Ich war schon mal draußen. Ist eine ganze Weile her. Nachher wurde ich auch wieder eingeschüttet; unseren Anblick ersparen sich die Menschen gerne. Damals packten sie dich in die Erde. Und wenn wir später mal wieder ans Tageslicht kommen sollten, ist wahrscheinlich ein dritter im Bunde da. Siehst du, da bringen sie ihn schon. Scheint ein großes Tier gewesen zu sein!“

Der Totengräber war mit seiner Arbeit fertig geworden und hatte danach das schwarze Tor weit aufgetan. Die Glocken begannen zu läuten, eine Musikkapelle ließ sich mit langsamem getragenen Rhythmen hören, und zwischen den Flügeln des Tores schwante hoch auf den Schultern von sechs Trägern ein blumenbedeckter Sarg daher. Es folgten Pfarrer und Küster in ihren schwarzen Amtstrachten und dahinter gingen meidend und schluchzend mit Kränzen in den Händen die Angehörigen des Toten. Danach kam in strammem Schritt, der sich nur widerwillig der langsamen Musik anpassen wollte, die Schützengilde mit geschulterten Gewehren und storbehangener Fahne. Daran schloß sich der Kriegerverein in Zylinder und Bratenröden, an denen allerhand metallene Orden und Münzen klapperten. Auch sie brachten eine Fahne mit und hatten Regenschirme geschultert.

Am Grabe machten alle halt, der Sarg wurde abgesetzt, unter Trommelwirbel in die Grube gesenkt, und der Pfarrer hielt seine Ansprache. Dann wurde gesungen, die Schützen traten vor und schossen drei blinde Salven über das Grab,

und endlich warf jeder von den Anwesenden drei Hände voll Erde auf den Sarg. —

„Nun sieh dir mal dies Trara an.“ sagte jetzt der erste Schädel. „Feldzugteilnehmer, Schützenbruder, und Geld muß er auch tüchtig gehabt haben, sonst machten sie wohl nicht so viel Geschichten mit Kränzen und Blumen. Bei mir wars jedenfalls anders, obgleich ich auch im Kriege gewesen bin.“

„So?“ dachte der zweite Schädel.

„Naja, Dank des Vaterlandes und so,“ fing der erste wieder an. „Im Kriege hatten sie mir ein Bein abgeschossen. Das liegt da nun irgendwo im Massengrab, und Köppchen liegt hier. Ist ja einerlei letzten Endes. Aber mit nur einem Bein kannst du nicht viel geschickte Arbeit mehr tun, da ging ich eben mit der Drehorgel. Und einem Drehorgelmann tut man keine besondere Ehre an.“

„Und was glaubst du, daß der sich draus macht, den sie jetzt da einbuddeln?“ antwortete der zweite Schädel. „Ich denke mir, der liegt im Sarge und grinst.“

„Glaube ich nicht,“ sagte der Drehorgelmannschädel. „Wenn er ein reicher Diakopf war, und das war er gewiß, dem Theater nach zu urteilen, das sie mit ihm machen, ist ihm das noch lange nicht einerlei. Der liegt im Sarge, sage ich dir, wie auf Draht. Grinsen wird er erst, wenn ihn die Würmer eine Weile gefressen haben. Und was wirklich an ihm ist, dahinter kommt er dann, wenn er mal so im Ge-

aufgemuckt, ich und ein paar andere. Dabei habe ich das Loch in den Schädel gekriegt, da hinten. Man kann es wohl noch sehen. Daran bin ich gestorben. Aber geholfen scheint es ja wohl zu haben, daß wir uns nichts mehr gefallen ließen. Zu deiner Zeit gab es also keine Leibeigenen mehr?“

„Bewahre,“ sagte der Drehorgelmann. „Das war schon lange vorbei!“ — „Ja, das Volk hilft sich eben doch. Aber Soldaten und Kriege gab es also noch?“ fragte der Schädel des Leibeigenen. — „Das noch, aber dagegen wehrte sich damals der einfache Mann auch schon. Und vielleicht sind sie heute schon so weit, daß das auch abgeschafft ist. Freilich, das da vorn sieht ja eigentlich nicht gerade danach aus.“

Die Musikkapelle, die Schützen und Krieger machten sich gerade mit Trara und flatternden Fahnen auf den Heimweg. „Vielleicht, wenn wir mal wieder ans Tageslicht kommen, ist es so weit,“ meinte der Leibeigene. „Man sollte doch meinen, die Menschheit müßte mit der Zeit vernünftiger werden.“ — „Freilich,“ sagte der Drehorgelmann. „Wenn die, die bedrückt werden, nur zusammenhalten. Soffentlich vergißt der Totengräber nicht, uns wieder einzubuddeln. Wir können ja doch nichts mehr dazu tun.“

„Wenn wir unter der Erde liegen, freilich nicht,“ entgegnete der Leibeigene. „Ich für meinen Teil hätte gar nichts dagegen, wenn mich der Totengräber vergäke. Wenn unjenseits von so einem Vollgefressenen gesehen wird, kriegt der am Ende doch einen Schreck und denkt daran, daß es eine Zeit geben wird, wo er nichts mehr zu melden hat.“

„Das ist direkt eine gute Idee,“ sagte der Leiermann. „Wenn mich damals die Leute mit meinem Stelzfuß und dem Leierkasten sahen, verging ihnen mitunter auch der Appetit auf einen neuen Krieg.“ — „Schade, daß man nicht mehr so reden kann, daß es die Menschen verstehen. Und soviel Hirn sie auch noch im Schädel haben, auf das, was wir ihnen erzählen möchten, kommen sie am Ende doch nicht,“ seufzte der ehemalige Leibeigene.

„Das kommt darauf an. Der eine oder andere versteht es vielleicht doch und könnte es den anderen auf seine Art klar machen,“ sagte der Leiermannschädel.

„Es wird nichts draus,“ murmelte der Schädel des Leibeigenen. „Da kommt der Totengräber uns holen.“

Der Pastor und die Leidtragenden haben den Kirchhof verlassen. Während Meister Knopf das Grab zuschaufelte, fielen ihm die beiden ausgegrabenen Schädel wieder ein, die er hinten ins Gebüsch geworfen hatte. Die durften da nicht liegen bleiben, darum kam er mit langen Schritten.

„Na, ihr beiden Brüder,“ sagte er. „Nun habt ihr auch die Sonne wieder gesehen.“ — Er warf sie kurzerhand in die halbgefüllte Grube und wollte gerade Erde darauf schaufeln, als er von einem Fremden angesprochen wurde.

„Einen Augenblick, Meister,“ sagte der. „Könnte ich nicht einen von den beiden Schädeln haben?“

„Nanu?“ sagte der Totengräber. „Das ist ja eigentlich verboten. Was wollen Sie denn damit?“

„Ich möchte ihn mir auf meinen Schreibtisch stellen,“ sagte der Fremde. „Ich denke mir, es ist ganz dienlich, sich ein Ding immer vor der Nase zu haben; es kann einem vielleicht ganz wichtige Dinge erzählen.“

Der Totengräber lachte. „Erzählen können die schon lange nichts mehr,“ meinte er. „Aber meinetwegen. Welchen wollen Sie denn?“

Und er steckte die Münze, die ihm der Fremde gegeben hatte, in die Tasche. — „Den mit dem Loch in der Schädeldecke, der wird am meisten wissen,“ sagte der Fremde.

Der Totengräber angelte mit der Schippe den Schädel wieder aus dem Grab, und der Fremde packte ihn in seine Tasche, die er bei sich trug.

Und nun steht der Schädel des Leibeigenen wirklich vor mir auf dem Schreibtisch, und diese Geschichte hat er mir Wort für Wort erzählt.

Der Arbeitslose

Von Josef Pechacek.

Sein Blick ist trüb, sein Schritt ist matt.

Manchmal betrachtet er seine Hände.

Weiß nicht, wozu er sie hat.

Mit ihnen

Schaffte er sich und den Seinen das Brot,

Klammerte er sich ans Leben fest.

Wozu hat ein Mensch seine Hände,

Wenn er sie müßig hängen läßt?

Ist es ein Wunder

Wenn sie ihm beben,

Wenn sie sich zu Fäusten ballen,

Steine aufheben und werfen?

Hände

Müssen leben,

Müssen sich bewegen,

Müssen arbeiten,

Müssen... Müssen!

Manchmal betrachtet er seine Hände,

Weiß nicht, wozu er sie hat.

strüpp liegt, wie wir jetzt. Und das wird er eines Tages, verlaß dich drauf, ehe er sich versteht. Denn die Zeit geht einem ja da unten hin, wie — hast du nicht gesehen! — Mir ist, als hätten sie mich erst gestern begraben.“

„Richtig,“ meinte der zweite Schädel. „Und ich erinnere mich dunkel — als ich noch lebte, dachte ich, den Toten in der Erde müßte die Zeit schrecklich lang werden.“

„Was hast du denn da oben auf der Erde vor-gestellt?“ fragte der ehemalige Drehorgelmann.

„Ich war Leibeigener.“

„Leibeigener? Was ist denn das?“

„Nun, ich gehörte solch einem reichen Diakopf mit Haut und Haaren, und was er wollte, mußte ich tun.“

„Dann müßt du ein ganzes Stück älter sein als ich. Zu meiner Zeit war die Menschheit davon schon erlöst“ sagte der Drehorgelmann. „Ich kann mir schon gar nicht vorstellen, daß ihr euch das so gefallen lassen konntet.“

„Das war damals eben so,“ antwortete der Schädel des Leibeigenen. „Ich kannte das gar nicht anders, schon von Vater und Großvater her. Aber dann haben wir eben mal

Hassan hatte Hunger!

Von Landstörzer.

Als Hassan gerade überlegte, bei welchem reichen Effendi er die Nacht vorpreden wollte, um ihn um einige Hühner oder einen Saß Reis leichter zu machen (die hungrigen Mäuler seiner Kinder hörten nicht auf, vor Hunger zu brüllen), schlug ihm jemand auf die Schulter.

„Schläfst du —? An der Keesde gibt es ein paar Pfaster zu verdienen!“

Der Freund raste mit Windeseile wieder davon. Hassan heftete sich an seine Fersen und schlüpfte im Lauf den langen schmierigen Burnus hoch. Sie schlüpfen durch die dunklen verwachsenen Straßen zum Hafen. Sprangen in Jussoffs Boot. Legten sich mit aller Kraft in die Riemen.

Aus dem schwarzen glatten Wasser wuchsen hohe steile Klöße. Ihre schwachen Lichter wiesen ihnen den Weg. „Dort hinten —“ rief Jussuff hervor und warf den Kopf zurück. „Ja dort hinten an der Keesde vor den gewaltigen schwarzen Kohlenbergen stand auch so ein Klotz. Niesenlampen beleuchteten seine Umgebung. Und daneben — hunderte Menschen, klein wie Ameisen, krabbelten um den Niesenleib.“

„Wir kommen zu spät“, stöhnte Jussuff.

Die Riemen krachten. Alle Knochen schmerzten. Hassan hatte den ganzen Tag nichts gegessen. In seiner Bauchhöhle rumorte es. Der Schädel schmerzte. Aber die jähren braunen Arme drückten die Riemen, daß das Boot peitschähnlich über die Flut peilte. Sie umruderten den schwarzen Niesen. Sprangoch auf die Keesde. Banden ihr Boot fest.

„Ein paar Mann werden noch gebraucht!“ riefte der Auf-seher gerade. Jussuff und Hassan sprangen leuchtend in den Menschenhaufen. Bekamen einen Korb in die Hände gedrückt. Warteten mit den anderen einen Augenblick. Der Niese stöhnte dumpf. Schwarzer Rauch kroch aus den gewaltigen Schloten. Unter Gebrüll wurden die schmalen Laufbretter an ihn geklammert. Der Weg zu den Bunterschiffen freigelegt. Dann begann die Arbeit.

Hundert Araber warfen nach und nach einen gefüllten Kohlenkorb auf die nackten Schultern. Trabten Mann für Mann über die schmale Laufplanke. Stiegen sich. Krachten. Rannnten oben über die Backbordseite, kippten ihren Korb in den Bunterschlund und rannnten über die andere Laufplanke wieder

vom Schiff. Bekamen eine Blechmutter. Schleppten einen anderen Korb hinauf. Der Niese war unerfährlich. Die schwarzen Kohlenberge auf der Keesde von Port Said sind kleine Gebirge. Hundert hungrige Araber sind nicht viel. Ihre Leiber glänzten vor Schweiß. Ihre nackten Füße klatschten auf die Planke. Am Bunterschlund stand ein weißer Aufseher. Fluuchte. Rüdte sich den Tropenhelm zurecht. Die Schlotte qualmten. Das schwarze Wasser gluckte dumpf.

Hassan raste hinter Jussuff her. Der Kohlenkorb drückte in seine nackte Schulter. Hinauf, hinunter — ein viertel Pfaster. Hinauf, hinunter — ein halber Pfaster. Ein Pfaster, zwei Pfaster — Brot, Reis, Zuderrohr. Er schwitzt. Der Schädel droht zu zerplatzen. Hinauf, hinunter, — drei Pfaster. Jussuff war in seinem Lauf unerfährlich. Hinauf hinunter —

„Weal zawar bachura achat —“

„telu etazzman chnebachurim —“

sangen die Kameraden. Sangen es beim Schleppten. Beim Rannnen. Die Planke war naß vom Schweiß. Der Niese stand unbeweglich. Sein Bunker war erst halb voll.

Hassan schwankte. Blieb einen Augenblick am Bunterschlund stehen. Der Sturm der Hastenden raste an ihm vorüber. Riß ihn wieder mit. Noch einen Korb hinauf die Laufplanke. Ihr schwindelte. „Vorwärts, vorwärts“, stießen ihn die anderen in den Rücken. Hinauf — auskippen — hinunter. Zitternd hob er den nächsten Korb auf die Schulter. Wankte auf die Planke.

„Los, los!“

Der volle Korb entfiel seinen Händen. Krachte auf die Planke. Klatschte ins Wasser. Hassan griff sich an den Kopf. Undurchdringliche Finsternis umgab ihn. Stöhnend sank er in die Tiefe —

„Ah — —!“

Aber keiner wußte, wie er helfen sollte. Die Körbe drückten. Die schmale Planke war mit den drängenden Menschen besetzt. Nach einer Minute sprang einer von der Keesde ins Meer. Es war Jussuff. Kam ans Land. Hielte einen leeren Korb in den Händen.

„Wetter, weiter!“ kreischte der Aufseher. Die Schlotte qualmten drohend. Die Bunker waren erst dreiviertel gefüllt.

Signatur

Ein Kunsthändler hatte ein Bild von Trübner hängen, ein gutes Bild, aber ohne Trübners Namenszug; wäre es signiert gewesen, hätte er einen viel höheren Preis dafür verlangen können. Er schickte also eine Photographie des Bildes an Trübner und bat um nachträgliche Signierung. Trübner antwortete: Jawohl, das Bild stamme von ihm, er verlange aber für die Signierung eine gewisse Summe. Der Kunsthändler verzichtete höflich; er habe sich erlaubt, den Brief Trübners auf die Rückseite des Bildes zu legen.



Berlin im Winterkleid

Der erste Schnee ist nun in der Reichshauptstadt gefallen, und das Bismarck-Denkmal vor dem Reichstag mit der Siegessäule im Hintergrund geben ein stimmungsvolles Motto.

Der Elfte

Erzählung aus einem Sanatorium von Henri Barbusse.

Bei der Morgenspise blieb der Chef, der ein bleiches Gesicht und schneeweißes Haar hatte, und dessen Brillengläser feierlich funkelten, plötzlich vor meinem kleinen Tisch am Eingang des Saales 28 stehen und geruhte mir mitzuteilen, daß ich von nun an die Aufnahme der zehn Armen zu leiten hätte, die allmonatlich im Krankenhaus gästliche Unterkunft fanden. Dann schritt er, umgeben von der eifrigen Schar seiner Jünger, so groß und bleich weiter, daß diese eine berühmte Büste von Saal zu Saal zu tragen schienen.

Ich stotterte ein paar Dankesworte, die er nicht mehr hörte. Mein fünfundzwanzigjähriges Herz zitterte voll stolzer Freude bei dem Gedanken, daß ich auserwählt war, einer der edelsten Traditionen unseres Hauses zu dienen, in dem ich doch nur ein bescheidener Anfänger und wenig beachtet war unter den vielen Kranken von Rang und Ansehen.

Am Ersten jeden Monats wurde nämlich das pompöse Sanatorium das Paradies von zehn Bagabunden. Dann öffnete sich eine der äußeren Türen, um die zehn zuerst Angelommenen hereinzulassen, ganz gleich, wer sie waren. Und einen ganzen Monat lang genossen diese zehn menschlichen Trümmer die Gastfreundschaft des feenhaften Sanatoriums — genau so wie die vornehmsten Patienten des Chef, wie die Erzherzöge und die Milliardäre. Ihnen gehörten die hohen Säle mit den blendend weißen Wänden die Korridore von der Breite von Straßen, die Sommer und Winter die milde Wärme des Frühlings ausstrahlten. Ihnen gehörten die riesigen Blumenbeete inmitten der grünjantenen Rasenflächen, die wie zauberhaft große Buketts amputierten. Ihnen gehörten die fernliegenden, unübersteigbaren Mauern, die den weiten Raum schützten vor den ziellosen Wegen draußen, vor den Ebenen, die sich erst am Horizont verlieren. Dreißig Tage lang taten die Flüchtlinge nichts anderes als Nichtstun. Ihre einzige Arbeit war das Essen, sie hatten keine Angst vor dem Morgen und dem Unbekannten, jene, die die Gewissensqualen peinigten, lernten die Dinge vergessen, jene, die eine Trauer bedrückte, lernten die Menschen vergessen. . . . Begegneten sie einander zufällig, so konnten sie sich rasch abwenden. Spiegel, in denen sie ihren hohen Traum wiedergefunden hätten, gab es — auf Befehl des Chefs — nicht im Hause. War der Tag vorüber, so empfing sie der Schlafsaal, ruhig und still wie ein Friedhof — aber ein guter Friedhof, wo man nicht tot ist, sondern wartet — wo man lebt, ohne es gewahrt zu werden.

Am Ersten des folgenden Monats, früh um acht Uhr, gingen die zehn wieder fort, einer nach dem anderen, in die Welt hineingestochen, wie in das Meer. Zehn andere rückten an ihre Stelle, die ersten einer langen Reihe, die seit dem vorhergehenden Abend an die Mauer des Hauses brandete wie die Wellen an die Ufer einer Insel. Herein kamen die zehn Ersten, nicht mehr, nicht weniger — niemals Vergünstigungen, Ausnahmen, Ungerechtigkeiten. Nur eine einzige Regel galt: niemand wurde ein zweites Mal zugelassen. — Sonst wurde nichts von den Untömmelungen verlangt, nicht einmal die Befanntgabe ihres Namens.

Und so öffnete sich am Ersten jeden Monats, immer genau zur gleichen Zeit die kleine Pforte, die die Armen einließ. Ein dichtes Knäuel von Menschen drängte sich gegen die Mauer und die Tür. Raum knirschte die Angel, so stürzte sich der zerlumpte Haufen wie von einem Magneten angezogen, herein. Der Gehilfe mußte sich ihnen entgegenstellen um ein wenig Ordnung in diesen zügellosen Einfall zu bringen. Mit Gewalt mußte man jeden der Belagerer, die Seite an Seite, Ellbogen an Ellbogen, zusammengedrückt waren, aus der Masse herausreißen, in der sich einer verzweifelt an den anderen gehängt hatte. Der achte trat ein, der neunte — der zehnte.

Die Tür schloß sich wieder schnell — und doch nicht schnell genug, als daß ich nicht, einen Schritt von mir entfernt, jenen noch gesehen hätte, dem sie vor der Nase zugeschlagen wurde: den ersten, den Besessenen, den Ausgestoßenen.

Es war ein Mann von unbemitteltem Alter mit farblosen, werten Zügen und dunkel umschatteten Augen. Verzweifelt blickte er mich an. Ich suchte zusammen, so unvermittelt traf mich diese maßlose Enttäuschung, dieser schmerzvolle Ausdruck des summen Gesichts. Im Augenblick — während ich die Tür wieder schloß — erkannte ich, welche ungeheure Anstrengung er auf sich genommen hatte, um hierher zu kommen, sei es selbst zu spät, und wie sehr es ihm notgetan hätte, aufgenommen zu werden.

Ich mußte mich mit den anderen beschäftigen, aber es ließ mir keine Ruhe: sobald ich Zeit fand, öffnete ich die Tür wieder, um zu sehen, ob der Mann noch da war: keine Seele mehr draußen. Die drei oder vier Uebriggebliebenen — undeutlich wahrgenommene zerlumpte Gestalten hinter ihm — waren alle wieder in die vier Winde zerstreut, verweht wie welke Blätter auf den Wegen. Ein Schauer packte mich: etwas wie die Trauer dieser vom Schicksal Besessenen.

Abend, im Bett mußte ich wieder an sie denken, und ich fragte mich, warum sie wohl bis zum letzten Augenblick ausharrten, wo sie doch wußten, daß schon zehn an der Tür warteten. Was hofften sie? — Nichts. — Und dennoch hofften sie etwas — mit diesem armseligen Wunderglauben, der dem menschlichen Herzen eigen ist.

Es war im März. Am letzten Tage des Monats schlug gegen Abend ein etwas drohendes Gemurmel von der Straßenseite her, dort, wo die kleine Eingangstür war, an mein Ohr. Von meinem Balkon aus konnte ich dort die Menschen herumwimmeln sehen, Insekten ähnlich: das waren die Einlaßbegehrenden. — Am nächsten Morgen öffneten wir diesen Phantomen die Tür, die die zauberhafte Sage des Hauses aus allen Teilen der Welt herbeilodete und die, um

bis zu uns zu gelangen, auferstanden wieder ans Licht gekommen waren aus den furchbarsten irdischen Schlupfwinkeln. . . . Wir nahmen die zehn, die zuerst eintraten, auf, wir waren angewiesen, den ersten wieder ins Leben hinauszufügen — unbeweglich stand er vor uns, auf der anderen Seite der Tür. Ich sah ihn an — und senkte die Augen. Er sah schrecklich aus mit seinem hohlwangigen Gesicht, seinen wimperlosen Augenlidern. Es ging von ihm ein Vorwurf von unerträglich Selbstverständlichkeit aus.

Als sich die Tür für immer zwischen uns geschlossen hatte, fühlte ich ein maßloses Bedauern, am liebsten hätte ich sie wieder geöffnet. . . . Fast vorwurfsvoll wendete ich mich den anderen zu, die sich entzückt ins Haus begaben, und konnte nicht von dem Gedanken loskommen, daß jener andere, mehr als diese hier, der Pflege bedürftig hätte.

Und so war es immer. Jedesmal wurde mir die Schar der Eingelassenen, der Zufriedenen gleichgültiger, und jedesmal konnte ich meine Blicke nicht von jenem losreißen, den man nicht retten wollte. — Und jedesmal erschien gerade er mir der Erbarmungswürdigste, und ich selbst fühlte mich in dem Verurteilten getroffen.

Im Juni war es eine Frau. Ich sah, wie sie begriff und anfang zu weinen. Ich zitterte, als ich sie verstohlen musterte. Die weinenden Augen der Frau schienen blutig wie frische Wunden. — Im Juli war das gezeichnete Opfer besonders beklagenswert wegen seines hohen Alters, und keiner war so jämmerlich wie der, den man im nächsten Monat zurückstieß — so rührend jung war er. Ein anderer mal beschwor mich jener, den man gewaltsam aus der Schar der Auserlesenen entfernen mußte, mit flehentlich erhobenen Händen, die aus den zerlumpten Hemdsärmeln hervorlugten wie aus Scharpie. Jener, den das Schicksal im nächsten Monat ausschied, bedrohte mich mit der gehaltenen Faust. Die Bitte des einen löste mir Angst, die Drohung des anderen Mitleid ein. . . . Den ersten vom Monat Oktober hatte ich beinahe um Verzeihung gebeten, so versteinert stand er da, mit seiner grauen Halsbinde, die sich wie ein Verband ausnahm, und so steifehaft mutete er an in seinem Kock, der wie eine Fahne im Winde wehte. . . . Was aber hätte ich dem Ärmsten sagen können, der dreißig Tage später auf ihn folgte? Er erröte, sammelte eine schlüchterne Entschuldigung und zog sich zurück, nachdem er sich mit Höflichkeit verbeugt hatte, die wohl ein Ueberrest aus besseren Tagen war. . . .

Als Albert eben geboren war, klebten rote Zettel an den Mauern und Anschlagstulen der kleinen Stadt. Der Krieg war ausgebrochen und die Männer des Dries verschwanden in den Kasernen, danach in den Schützengraben. Alberts Vater, der als Heizer in einer Metallwarenfabrik arbeitete, war unter ihnen. Im dritten Kriegsjahr wurde er auf ein U-Boot abkommandiert. Das Boot machte seine erste Ausfahrt an einem trüben März morgen. Regentwolken hingen über der Nordsee, schwer und dick; der Westwind trieb sie gegen das Land. Das Boot kehrte von seiner ersten Fahrt nicht zurück.

Alberts Mutter heiratete nach dem Kriege einen Bau-tischler, einen Witwer mit zwei Kindern und zog mit ihm nach Berlin. So wuchs Albert in einem großen Mietshaus im Norden Berlins auf. Der Schatten dieses Hauses lag über seiner Kindheit, und sein Hof, den die Heringstonnen einer Seefischhandlung verpesteten, wurde sein Schicksal; es war wie der Hof, eng und grau. In schönen Tagen ließ Albert mit den Geschwistern auf den Spielplatz. Unter dem kümmerlichen Schatten einiger Plananien trieben die Kinder des Viertels ihre Spiele. Auf den Bänken saßen die Mütter, neben ihnen alte Männer, Invaliden, Greise, in deren Gesprächen vergangene Zeiten aufblühten, müde, wie heruntergebrannte Kerzen. Im Hintergrunde lagen die roten Mauern einer Eisengießerei. Einmal schenkte eine Dame Albert für einen kleinen Botengang ein Fünftspennnickel. Die Finger des Knaben schlossen sich fest um die Münze. Lange Zeit wunderte er sich, daß es Menschen gab, die ihm für eine kleine Mühe so viel Geld schenkten.

Im Herbst ließen die Kinder auf einem Felde in der Vorstadt Drachen steigen. Alberts Drachen stand am höchsten; der lange Schweiß flatterte im Winde. Albert glaubte, sein Drachen würde bald in den Wolken verschwinden, aber während er nach oben schaute, stolperte er über ein Erdloch; vor Schreck entglitt ihm die Schnur und der Wind trieb den Drachen in den nahen Wald. Dort blieb der Drachen im Wipfel einer hohen Kiefer hängen.

Einige Male wurde Albert in den Ferien aufs Land zu einem Bauern geschickt. Das waren die größten Erlebnisse seiner Kindheit. Das Rauschen eines mächtigen Waldes, in dem er sich einmal verirrt, behielt er zeitlebens in Erinnerung. Eine andere Welt erschloß sich ihm, ja, sie nahm ihn bereitwillig auf und schenkte ihm das Harle und Engle seines Lebens verwirklichen zu wollen. Als man Albert zur Bahn brachte, weinte er und konnte sich nur schwer damit abfinden, daß er wieder in die Stadt mußte.

Als er vierzehn Jahre alt war, starb sein Stiefvater. Er stürzte beim Einsehen eines Gestirnsrahmens vom Gerüst. Alberts Mutter bekam eine Stellung als Zeitungsfrau; die Kinder halfen ihr beim Austragen. Ursprünglich sollte Albert ein Handwerk erlernen; nun war es nötig, daß er bald Geld verdiente. Zuerst wurde er Laufjunge in einem Zigarettengeschäft, später Begleiter des Lieferwagens einer großen Seifenhandlung. Manchmal fuhr er bis in die nächsten größeren Orte der Umgebung, an Feldern vorbei, auf denen junges Korn stand, und durch die verschlafenen Häuser eines abgelegenen Dorfes; erst in der Nacht kehrten sie heim. Diese Touren gefielen Albert am meisten. Als er seinen ersten Lohn empfing, war er stolz auf das viele Geld, das man vor ihn hinzählte. Doch während er mit der Mutter rechnete, schrumpfte das Geld zu einer kümmerlichen Summe zusammen, die niemals reichen wollte.

An den Abenden stand Albert mit den Jungs vom Hinterhaus vor der Tür. Manchmal gingen sie auf den kleinen Kummelplatz in der Nähe. Die quietstehenden Lustschaulen flogen auf und nieder; die Karussells drehten sich zum Lärm der Drehorgeln. Albert lauschte den Stimmen der Ausschreier. Sein größter Wunsch war es, einmal ein Motorrad zu besitzen oder als Chauffeur mit einem der



65. Geburtstag des Dichters Wilhelm Schäfer

Wilhelm Schäfer, der bekannte deutsche Dichter, vollendete am 20. Januar sein 65. Lebensjahr. Schäfer, der sich für eine idealistische Weltanschauung einsetzt, wurde vor allem bekannt durch seine Romane „Karl Stauffers Lebensgang“ und „Lebentag eines Menschenfreundes“. Bis zum Januar 1931 gehörte er der deutschen Dichteralademie an, aus der er damals wegen eines prinzipiellen Konfliktes austrat.

So verging ein Jahr. Zwölfmal ließ ich die wegmüden Wanderer, die Arbeiter, die zu keiner Arbeit mehr fähig waren, die Verbrecher, deren Widerstand besiegt war, ein-treten, zwölfmal ließ ich einige von jenen herein, die sich an die Steine anklammerten wie Schiffbrüchige an die Riffe der Küste. Zwölfmal wies ich andere, ähnliche, zurück, die ich vielleicht lieber eingelassen hätte als die Begünstigten.

Ein Gedanke marterte mich: der der furchtbaren Ungerechtigkeiten, an der ich mit schuldig wurde. Es war wahrhaftig kein Grund vorhanden, alle diese Armen so in Freundschaft und Feindschaft einzuteilen! Es gab dafür nur einen willkürlichen, ausgeklügelten Grund: eine Zahl, ein Zeichen. Das war keineswegs gerecht oder auch nur logisch.

Bald konnte ich diese Kette von Irrtümern nicht mehr ertragen. Ich suchte den Chef auf und bat ihn, mich von diesem Amt zu befreien, damit ich nicht jeden Monat dieselbe schlechte Handlung zu begehen brauchte. . . .

Ein alltägliches Schicksal

großen Ueberlandwagen durch Deutschland zu fahren und immer wieder neue Straßen, Städte und Dörfer zu sehen.

Aber gerade als er als Chauffeur ausgebildet werden sollte, stellte die Firma ihre Zahlungen ein und ging in Konkurs. So wurde Albert mit 17 Jahren arbeitslos. Eine Zeitlang half er der Mutter die Zeitungen austragen. Von den beiden Schwestern hatte die eine inzwischen geheiratet, die andere war in Stellung. Im Herbst bekam Albert Ausbissarbeit als Zeitungsfahrer. Das dauerte aber nur sechs Wochen; dann sah er wieder daheim, und mit ihm die meisten Männer des Hauses. Er versuchte alle erdenklichen Möglichkeiten, um sich Arbeit zu verschaffen, aber überall, wohin er sah, standen schon viele andere und warteten gleich ihm auf Arbeit. Es schien, als seien ganze Generationen überflüssig und Millionen Menschen zu viel auf der Welt.

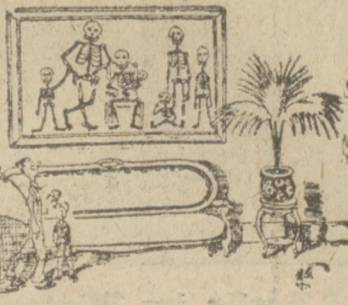
Albert wurde 19 Jahre alt. Langsam kam eine tiefe Gleichgültigkeit über ihn. Er verträdelte die Tage. Das Leben war ohnehin nur noch eine sinnlose Aneinanderreihung von Tagen, Wochen und Monaten, die kamen und gingen. Am besten war es, wenn man die Zeit vertrieb; da konnte man wenigstens das Essen sparen. Ueberhaupt das Essen! Die Leute sprachen wieder davon, wie in der Zeit des großen Krieges. Der Hunger ging von Stufe zu Stufe, und die Menschen fürchteten sich vor dem Winter, der ihnen zum Hunger noch die Kälte schätzte.

Als Albert in die Wohlfahrt kam, langten seine Unterstützung und der Verdienst der Mutter kaum noch zum Leben. Manchmal strich er an den Auslagen der Geschäfte vorbei, und in seine Augen trat ein gieriges Verlangen, das er kaum bezähmen konnte.

Es wurde Januar. Ein scharfer Ostwind kurrte durch die Stadt. Die Fassaden der Häuser glitzerten vor Frost. In der Wärmehalle hatten die Menschen regungslos auf den Bänken und ließen sich Wärme durch den Leib gehen. Albert setzte sich gewöhnlich zu den Jungen, die mit ihm im gleichen Hause wohnten. Wenn sie Geld hatten, gingen sie in das kleine Tageskino an der Ecke und blieben dort bis zum Abend, uralte Filme betrachtend, ebenso abgerissen wie sie selber. Das ganze Kino sah voller Arbeitsloser. Einige von ihnen gingen auch manchmal noch in die Höfe sitzen. Aber die Leute öffneten schon nicht mehr die Fenster. Andere lasen, was sie in die Hand bekamen, und aus billigen Groschenheften, aus Detektivgeschichten und Liebesromanen erwuchs ihnen ein enträumtes Leben, über dem sie sich selber und die erbärmliche Wirklichkeit vergaßen.

Nur den Hunger vergaßen sie nicht, der in ihnen steckte wie eine Krankheit, und den das schlechte Kesselfessen nicht stillen konnte. Schließlich gingen sie, eines Abends zu fünfen in das große Lebensmittelgeschäft, in einen hell erleuchteten Laden, vor dessen Schaufenster sie lange gestanden hatten. Während die erschrockenen Verkäuferinnen sich vor Angst nicht zu rühren wagten, packten Albert und die anderen einige Würste, Konserven und Brote in die Rucksäcke. Aber trotz der Dunkelheit entdeckte sie eine Polizeistreife. „Halt! . . . stehenbleiben! . . .“ wurde hinter ihnen hergeschrien. Sie rasteten die Straße entlang, in eine Seitenstraße, in eine neue, helle Hauptstraße. Die anderen entkamen. Albert aber stellte sich ein Verkehrsposen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ausweichend stürzte Albert auf den Fahrdamm, hörte noch das schrille Kreischen der Autobremse und wurde von etwas Hartem, Schmerzdem gestoßen. — Ueber den Fahrdamm rollten Brote und Würste.

„Einer der Blünderer,“ so hieß es im Abendblatt, — „wurde auf der Flucht von einem Lieferwagen überfahren und starb auf dem Wege ins Krankenhaus.“ — Da sich in dieser Zeit gerade die Blünderungen häuften, geriet dieser Vorfall rasch in Vergessenheit, und nur eine Mutter weinte über den Tod ihres Kindes, das vom Leben aus der Bahn geworfen worden war. K a l i b a n.



Der Röntgenphotograph hat seine Familie aufgenommen. (London Opinion.)

Bei Müdigkeit, Gereiztheit, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, Herzbeschwerden, Brustdruck regt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser den Blutkreislauf im Unterleib nachhaltig an und wirkt beruhigend auf die Wallungen. — Von Ärzten empfohlen.

Ziehen anspornen wollen. Besonders in den letzten Tagen, wo der Schneefall eingeseht hat kann man die Kothheiten feststellen. Fast noch schlimmer und weitaus gefährlicher gestaltet sich die Herunterfahrt von der Brücke. Die Bremsen versagen, die Pferde können die schweren Lasten nicht aufhalten, wobei häufig die Wagen ins Schleudern geraten. Hier wäre es Pflicht der Stadtverwaltung Abhilfe zu schaffen, indem von Zeit zu Zeit diese Straße mit Streuasche oder Sand abgestumpft wird, damit den Zugtieren entprechender Halt geboten wird. Die Königshütter Stadtverwaltung würde durch eine solche Maßnahme nur dem Beispiele anderer Kommunen folgen, die über den Winter stark ansteigende Straßenteile mehrfach am Tage beschütten lassen. Vielleicht wendet sich der Tiersehverein auch einmal in diesem Sinne an die Behörde, um die häufig vorkommenden Tierqualereien zu bekämpfen.

50. Geburtstag. Genossin und langjährige Leserin des „Volkswille“ Tiller, von der ulica Konopnickiej 12, feiert am Sonntag ihren 50. Geburtstag. Wir gratulieren!

Deutsches Theater. Dienstag, den 24. Januar, 20 Uhr, kommt die Operette „Schwarzwalddämäl“ von Jessel zur Ausführung. Nichtabgeholte Abonnementsplätze werden ab Montag weiter verkauft. Die Theaterkasse ist geöffnet von 10 bis 13 und 16.30 bis 18.30 Uhr. Sonntag von 11 bis 13 Uhr, Sonnabend nachm. geschlossen. Telefon 150. — Es ist der Deutschen Theatergemeinde gelungen, den „Blauen Vogel“ auch zu einem Gastspiel in Königshütte für Donnerstag, den 26. Januar, zu verpflichten. „Der Blaue Vogel“ mit seinem genialen Conferenzier Jusny gehört zu der künstlerischen Gattung, die zwischen Theater und Kabarett steht, die für das Theater eine Aufreicherung in der Art der Kleinkunst bedeutet und die dem Kabarett theatralische Motive zusichert. Jusny, der gerade von seiner Tournee aus Amerika zurückkommt, wird sicherlich auch in Potsdam-Oberhavel starkes Interesse erwecken. Kartenverkauf an den Kassen des deutschen Theaters in Kattowitz und Königshütte hat begonnen.

Krankenhausdienst. Den Krankenhausdienst versieht am Sonntag Dr. Jusch an der ulica Wolnosci 3. Der Dienst beginnt bereits am Sonnabend, 12 Uhr, und endet am Montag früh 8 Uhr.

Apothekendienst. Den morgigen Sonntag, als auch den Nachtdienst der nächsten Woche, bis zum Sonnabend, übt im nördlichen Stadtteil, die Barbaraapothek am Plac Mickiewicza aus. Im südlichen Stadtteil wird derselbe Dienst in dieser Zeit von der Löwenapothek an der ulica Wolnosci versehen.

Vom Verkehrsamt. Die Polizeidirektion Königshütte macht bekannt, daß in diesem Jahre Anträge auf neue Verkehrsarten an jedem Dienstag angenommen werden, die Ausgabe der Karten erfolgt wiederum an jedem Freitag.

Was kommt zur Beratung? In der am Mittwoch, den 25. d. Mts., 17 Uhr, im Sitzungssaal des Rathauses, stattfindenden Stadtverordnetenversammlung, erfolgt für den verstorbenen Stadtverordneten Kulesza, die Einführung des Gemeindefreihändlers Friedrich Warschanski (Deutsche Wahlgemeinschaft) in das Amt eines Stadtverordneten, Kenntnisnahme der verschiedenen Revisionsprotokolle, Bericht über die Tätigkeit der Stadtverordnetenversammlung für das Jahr 1932, Wahl des Stadtverordnetenvorstandes, seines Vertreters und der Schriftführer, Wahl der Mitglieder in den Vorbereitungsausschuss, Ergänzungswahlen für den Verwaltungsrat des städtischen Pfandleihanwesens und in den Ausschuss des Arbeitsvermittlungsamtes, Bewilligung eines Kredites zur Deckung der Unkosten für ärztliche Behandlung der Erwerbslosen, Ankauf von Grundstücken, Entlassungsbeihilfe der städtischen Sparkasse für das Jahr 1932, Bestätigung der Verteilung des im Jahre 1932 erzielten Reingewinnes der Kommunalparasse. In einer geheimen Sitzung erfolgt die Behandlung von Personalfragen der städtischen Beamten. Die Sitzung des Vorbereitungsausschusses findet am Montag, den 23. Januar, 18 Uhr, im Magistratsitzungszimmer 82 statt.

Eine Straße als Rodelbahn. Zwecks Förderung des Winterportes und Schaffung einer Rodelbahn, hat sich der Magistrat an die Polizeidirektion gewandt, um Ueberlassung der ul. Pogorzna. Letztere hat sich damit einverstanden, so daß auf dieser Straße dem Rodelsport gebilligt werden kann. Für die ganze Zeit der Benutzung bleibt diese Straße für den Wagenverkehr gesperrt. Das Rodeln auf der ul. Konopnickiej, sowie auf allen anderen Straßen der Stadt, ist verboten.

Immer wieder das Messer. Zwischen dem Karl Alabsha von der ulica Mielenckiego 28 und dem Peter Vera von der ul. Gornicza 45 kam es zu einem Streit, der damit endete, daß der A. seinem Gegner ein Taschenmesser in die Seite jagte. Schwer verletzt wurde L. in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Immer noch Klagen gegen Beldengrün. Im Zusammenhang mit der Verhaftung des Auktionators B., meldeten noch zwei weitere Kaufleute Schäden bei der Polizei an. Kaufmann Nowicki von der ulica Marjansta 1 in Königshütte und Kaufmann Franz Bajan aus Kattowitz. Ersterer hatte ihm Wäsche für 250 Zloty, letzterer Möbel im Werte von 150 Zloty zur Versteigerung übergeben. Den Erlös hatte er wie in allen vorhergehenden Fällen für sich behalten.

Mit der Wurst verschwunden. Fleischermeister Georg Habier von der ulica 3-go Maja 69, beauftragte den Arbeitslosen Josef Ch., von der ulica Wandz 1, einen Korb mit 12 Kilo Wurst nach der Kantine des Krugschachtes zu bringen. Trotzdem schon mehrere Tage verstrichen sind, ist er dort noch nicht angekommen. Ja, ja der Hunger macht den Menschen zu allem fähig.

Stadtverordnete gegen Gemeindevorsteher. Vor dem Königshütter Bürgergericht fand gestern ein Beteiligungsprozess zwischen dem Gemeindevorsteher Anton Olszowski aus Bielschowitz und dem Gemeindevorsteher Dr. Jiza statt. In einem Schreiben an die Staatsanwaltschaft in Ruda wurde angegeben, daß der verstorbene Wiszniewski, der von Dr. J. behandelt wurde, an Vergiftungsercheinungen gestorben ist. Dieses Schreiben hat der Apotheker Burzelski eingereicht. Der als Zeuge vernommene Apotheker erklärte, daß er dieses Schreiben unter dem Einfluß des Gemeindevorstehers eingesehen habe. Der Obersekretär Mischka habe das Schriftstück aufgesetzt und ihm dann zur Unterschrift vorgelegt. Der als Zeuge vernommene M. gab wohl zu, daß er das Schreiben aufgesetzt habe, doch blieb es dem Apotheker vorbehalten, seine Unterschrift darunter zu setzen. Dieser Prozess endete bereits einmal mit einem Freispruch des

Roter Sport

Magerer Fußballbetrieb — Breslau startet mit 4 Meistern

Fußball am Sonntag.

A. S. B. Vorwärts Bismarckhütte — R. A. S. Naprzod Bittkow.

Vorwärts wird sich ganz gehörig strecken müssen, um nach dem Erfolge am Vorsonntag gegen die starken Neudorfer morgen nicht zu enttäuschen. Bittkow ist eine harte Kampfmannschaft und auf eigenem Plage schwer zu besiegen. Es dürfte ein interessantes Spiel werden, zumal die Bismarckhütter nunmehr neben einem technischen Fortschritt, sich auch die nötige Durchschlagskraft angeeignet haben. Die Reserve spielt um 1/2 1 Uhr, während das Hauptspiel um 2 Uhr steigt.

1. R. A. S. Kattowitz als Gast der Schoppiniger Tur.

Die Kattowitzer werden den Gastgeber einen harten Kampf liefern. Tur hat den Vorteil des eigenen Platzes. Beginn 2 Uhr nachmittags.

Vorher spielt die Reservemannschaft des 1. R. A. S. auf dem gleichen Platz gegen eine kombinierte Elf des R. A. S. Wolnosz Jalenzthalde.

Schwerathletik.

Breslau schickt die stärkste Garnitur.

Um eventuellen Ueberraschungen vorzubeugen, hat der technische Leiter des 1. Kreises im Arbeiter-Athletenbund Deutschlands, Genosse Mende, die derzeit stärkste Garnitur auf die Reise gebracht, was organisatorisch unbedingt anzuerkennen ist, da ihm doch die Kampfstärke unserer Ringer noch nicht bekannt ist. Genosse Mende, der die Mannschaft selbst begleitet wird, hat folgende Leute aus den Arbeiter-Kraftsportklubs Breslau „1897“ und „1911“ nominiert:

Fliegengewicht: Gustav Hauschild, 106 Pfund, ein technisch guter Ringer, der zu den Besten Ostdeutschlands in seiner Gewichtsklasse zählt.

Bantamgewicht: Robert Faute, 116 Pfund, mehrfacher Meister von Breslau und Schlesien.

Federgewicht: Georg Hauke, 124 Pfund, ebenfalls mehrfacher Meister von Breslau und Schlesien.

beklagten Gemeindevorstehers Olszowski. Auf Grund der Beweisaufnahme konnte das Königshütter Bürgergericht dem Angeklagten keine Schuld nachweisen und bestätigte das Urteil der 1. Instanz.

Siemianowik

Von der Hohenlohe-Fanggrube.

Ohne Rücksicht darauf, daß auf dieser Anlage keine Kohle für den Kleinverkauf vorhanden ist, werden massenhaft Feierschichten eingelegt. Dies hat wohl den Zweck, um für die beabsichtigte Stilllegung im Frühjahr eine Unterbilanz zu schaffen und damit die Unrentabilität der Grube nachzuweisen. So hofft die Verwaltung der Hohenloherwerke, den Demobilisierungskommissar zu Genehmigung der Stilllegung zu zwingen. Durch diese Maßnahme (sprich Sabotage), wird aber noch ein anderer Gewerbezweig schwer geschädigt, und zwar sind es die kleinen Fuhrwerksunternehmer, welche mit der Abfuhr der Kohlen in die nähere Umgebung bis nach Groß-Kattowitz ihren recht barmherzigen Lebensunterhalt verdienen. Durch die Massenfeierschichten und den damit verbundenen Kohlenmangel auf dieser Grube ist die Existenz dieser Leute schwer bedroht, zumal sie von den Biedaschächten keine Kohle mehr fahren dürfen, um nicht bestraft oder eingesperrt zu werden. Und solcher kleiner Unternehmer gibt es in Hohenlohehütte und Josesdorf recht viele, welche bei der Weiterführung dieser Sabotage die Zahl der Arbeitslosen bedeutend vergrößern werden. Hier sollten die Behörden im eigenen Interesse möglichst rasch eingreifen, denn eine ähnliche Wirtschafts Sabotage, durch einen Arbeiter verursacht, würde diesen rasch mit dem Staatsanwalt bekannt machen.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 22. d. Mts., versieht den Tages- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der Woche vom 23. bis 28. dieses Mts. versieht die Barbaraapothek, Beuthenerstraße.

Vom ober-schlesischen Freizugelderfonds. Die Knappschaftsverwaltung gibt bekannt, daß die freie Lieferung von Schulbüchern, wie Bücher und Hefen, welche aus dem Freizugelderfonds für die Mitglieder der Knappschaft alljährlich gewährt wurde, auch auf die arbeitslosen früheren Bergleute ausgedehnt wird. Die Bedingungen hierfür sind folgende: Sie müssen nach dem 1. Juli 1932 entlassen, vorher mindestens 3 Jahre Knappschaftspensionskassenmitglieder gewesen sein und während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit die Anerkennungsgelübten gezahlt haben. Die Ausweise zur Berechtigung auf freie Schulutensilien erhalten die in Frage kommenden Arbeitslosen von der Knappschaftsältesten ihres früheren Sprengels. Als Ausweise sind den Knappschaftsältesten vorzulegen: der Entlassungsschein, der Arbeitslosenausweis, die Quittungstarke der Knappschaftspensionskasse. Lüttenarbeiter fallen nicht unter diese Anordnung.

Berzögerung bei Erneuerung der Verkehrsarten. Infolge der massenhaften Abgabe der Verkehrsarten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres wird sich die Abstemplung derselben einige Zeit verzögern. Der Magistrat stellt daher in dringenden Fällen Grenzübertrittscheine, welche eine Woche Gültigkeit haben, aus. Antragsteller erhalten diese gegen Vorweisung eines entsprechenden Ausweises im Zimmer 11 des Magistratsgebäudes kostenlos ausgestellt.

Der Haushaltsplan von Siemianowik in den letzten 6 Jahren. Folgende Budgets, welche mit der Entwicklung Hand in Hand gehen und den Auf- und Niedergang der Wirtschaft dokumentieren, hat Siemianowik in den letzten Jahren aufzuweisen: Im Jahre 1928 1 120 000 Zloty, 1929 1 418 000 Zloty, 1930 1 804 000 Zloty, 1931 1 960 000 Zloty, 1932 1 691 000 Zloty und 1933 1 480 000 Zloty.

Wintervergügen der Siemianowiker freien Sportler. Die Siemianowiker freien Sportler beabsichtigen, im Anfang Februar ein Wintervergügen (Mastfest) zu veranstalten, wozu ihnen die freien Sänger mit ihrer langjährigen Erfahrung in der Organisierung solcher Feste behilflich sein werden. Erstklassige Dekoration, Musik und die üblichen Kammermusikübertragungen versprechen einen recht angenehmen Abend für alle Mitglieder der freien Arbeiter- und Kulturbewegung von Siemianowik und Umgebung. Zu diesem Festabend sind auch alle Freunde der freien Sport- und Sängerbewegung freundlich eingeladen.

Mischkowitz. (Schmugglerpech.) Vorgestern wurden in Mischkowitz drei Männer vom Polizeiposten überrascht, wie sie in verdächtiger Weise einen großen Sack transportierten. Von der Polizei angerufen, warfen sie die Last hin und ergriffen die

Ehengenannte haben in der Mannschaft gestartet, die im Vorjahr die ostdeutsche Meisterschaft im Mannschaftsringen erkämpft hat und gehören dem A. R. A. 1911 an.

Leichtgewicht: Heinrich Strauch, 135 Pfund (ein gebürtiger Kattowitzer), seit Jahren in Breslau unbesiegt und konnte in seiner Klasse bei einer nationalen Veranstaltung in Berlin mit bester Besichtigung als 1. Sieger hervorgehen.

Mittelgewicht: Walter Zimmer, 150 Pfund, Meister von Schlesien für das Jahr 1931.

Halbschwergewicht: Heinrich Ahmann, 165 Pfund, ein starker Ringer, der sich erst nach heldenhaftem Widerstand geschlagen bekennt.

Letztere drei gehören dem A. R. A. 1897 an. Ueber die Besetzung im Schwergewicht ist man sich noch nicht im Klaren. Die Kämpfe finden am 2. Februar in Kattowitz, am 4. in Rybnik und am 5. in Janow statt. Wir freuen uns, daß nach den Bemühungen des Genossen Kochowiak sowie auch des Hindenburg Genossen Koniehn nunmehr auch den bisher ziemlich stiefmütterlich behandelten Schwerathleten unseres Bezirkes vergönnt ist, ihr Können mit internationalem Maßstab zu werten. Hoffentlich ist dem jeweils veranstaltenden Verein ein volles Haus beschieden, damit für die Zukunft Startabschlüsse mit ausländischen Gegnern nicht an der Finanzfrage scheitern.

Tischtennis.

S. A. J. Kattowitz — Freie Turner Kattowitz 6:1.

Die Jugendlichen konnten dank besserer Technik einen hohen Sieg gegen die Turner herausholen. Letztere schienen mit zu wenig Ernst bei der Sache und verloren durch zu sichere Punkte. Den Ehrenpunkt holte Kleinert 2 in einem nicht gerade überragenden Spiel.

Bersammlungsanzeigen.

R. A. S. Sila Königshütte

hält am morgigen Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr, bei Postkott, Wasserstraße, die Jahreshauptversammlung ab. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Freunde und Gönner gern gesehen.

Flucht. — Während der Verfolgung wurde der eine der Schmuggler, namens Trjonta, durch einen Revolverbeschuss getroffen und ein zweiter Schmuggler, Kosza Stanislaus, festgenommen, während es dem dritten Schmuggler gelang, zu entkommen. Die Schmuggelware, ein voller Sack Apfelsinen, wurde beschlagnahmt.

Myslowik

Schauenster zertrümmert und Garderobenstücke gestohlen.

In der geistigen Nacht, wurde auf dem Myslowiker Ringe die Schauensterstraße des Konfektionsgeschäftes „Polstre“ zertrümmert und mehrere Herrenbekleidungsstücke gestohlen. Die Scheibe die über 2 Quadratmeter groß ist, wurde ganz zertrümmert. Es ist anzunehmen, daß mehrere Banditen den Diebstahl ausgeführt haben, da dauernde Polizeistreifen die Stadt abpatrouillieren. Dieser freche Diebstahl muß sich in wenigen Minuten abgespielt haben, da durch das Einschlagen der Scheibe ein großer Krach hervorgerufen wurde. Bis zur Zeit konnten die Täter nicht ermittelt werden, so daß es den Anschein erweckt, daß hier wieder eine organisierte Bande von auswärtig an der Arbeit war.

Einbrüche an der Tagesordnung. Unbekannte Täter drangen in die Wohnung der Frau Jardezkij in Myslowik ein und entwendeten einen Herrenmantel, einen Herrenanzug und andere Wertgegenstände. Der Schaden beträgt 300 Zloty. — Ebenso wurde in die Wohnung der T. Beuthenerstraße ein Einbruch verübt. Hier nahmen die Diebe außer anderen Wertfachen auch einen schwarzen Damenmantel mit. Der Schaden beträgt auch hier über 200 Zloty.

Birntal. (Kontrolle der Arbeitslosen.) Der Arbeitslosenaussschuss für Kopf- und physische Arbeiter gibt hiermit bekannt, daß zwecks allgemeiner Registrierung, nachstehende Kontrolle eingehalten werden muß. Für die Gemeinde Birntal haben sich die Arbeitslosen am Mittwoch, den 25. d. Mts., im Gemeindeamt Zimmer 2, zu melden. Auch die Arbeitslosen, die bis jetzt noch zu keiner Kontrolle erschienen waren, werden im eigenen Interesse aufgefordert der Registrierung Folge zu leisten. Bei Nichterscheinen erfolgt völlige Streichung aus der Evidenzliste.

Nidischschacht. (Schwere Messerfehde.) Auf der Sosnowitzerstraße in Nidischschacht kam es zwischen dem Karl Gucki und Paul Brzyski aus Nidischschacht zu einer Schlägerei. Brzyski verletzte dem Gucki 4 Messerstiche in die Schulter. Der Verletzte wurde in das Myslowiker Knappschaftshospital überführt. Der Täter ist flüchtig.

Schwientochlowik u. Umgebung

Bismarckhütte. (60. Geburtstag.) Am Sonnabend, den 21. Januar, feiert unser langjähriger Volkswilleleser und Parteigenosse Josef Sahn seinen 60. Geburtstag. Wir gratulieren dem Jubilar aufs herzlichste. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre in unserem Kreise gesund und munter zu verbringen!

Brzeziny. (Schießerei auf Schmuggler.) In einer Grenzstelle bei Brzeziny beobachteten zwei Polizeibeamte drei verdächtige Männer, die mit einigen Paketen fortzuschleichen wollten. Auf den ersten polizeilichen Anruf reagierten die Schmuggler nicht, so daß die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machte. Ein gewisser Holda blieb, als er sah, daß die Polizei ernst machte, zurück und ließ sich festnehmen. Die beiden Mitläufer entkamen über die Grenze.

Eintrachhütte. (Reiche Diebesbeute.) In die Wohnung der Gertrud Zielinski wurde ein Einbruch verübt und dorthin 20 Zloty, ferner 100 Reichsmark, 2 silberne goldumranderte Uhren, 3 Trauringe, 2 Uhrketten, 1 weitere, dünne Uhrkette, 1 Paar goldene Ohrringe, mehrere deutsche Silbergeschmücke, eine Schußwaffe gestohlen. Der Schaden soll 1000 Zl. betragen.

Wies und Umgebung

Alt-Ruznia. (Wohnungseinbruch.) Während eines Wohnungseinbruchs wurden, zum Schaden des Paul Olesz, Bettdecken und 2 Bettlissen im Werte von 100 Zloty gestohlen.

Bieliß, Biala und Umgegend

Bieliß und Umgebung

Der Kampf um die Vierzigstundenwoche.

Auf der Arbeitskonferenz in Genf geht der Kampf um die Vierzigstundenwoche weiter. Montag trat der österreichische Arbeitnehmervertreter Svitanic für die Einführung der Vierzigstundenwoche ein. Diese Maßnahme sei zwar nicht imstande, sämtlichen Arbeitslosen wieder Beschäftigung zu geben, aber unter den gegenwärtigen Umständen sei sie die einzige Möglichkeit, den in Verwirrung geratenen Produktionsprozess in Ordnung zu bringen. Die Unternehmer hätten früher versichert, daß gleichzeitig mit den Auswirkungen der Rationalisierung allmählich auch die Arbeitslosigkeit zurückgehen würde. Das sei aber nicht eingetroffen. Als Opfer der Rationalisierung würden dauernd zwanzig bis dreißig Prozent der Arbeitslosen ohne Beschäftigung bleiben. Auch der technische Berater der deutschen Arbeitnehmerorganisation, Kreil, verlangte die Einführung der Vierzigstundenwoche. Die bisher vorgebrachten Gegenargumente seien nicht unüberwindbar. In Deutschland hätten zahlreiche Unternehmer die Arbeitszeit auf 36, 34 und teilweise sogar auf 24 Stunden wöchentlich herabgesetzt. Sie hätten aber dann mit der Konkurrenz anderer Unternehmungen zu kämpfen gehabt, die diese Maßnahme nicht ergriffen hätten. Deshalb müsse die Herabsetzung der Arbeitszeit sowohl national als auch international gleichmäßig und für alle gelten. — Dienstag wurde die allgemeine Aussprache zu Ende geführt und der Text einer Entschließung bekannt gegeben. Die Entschließung vermeidet jede Festlegung im einzelnen; sie stellt fest, daß die Arbeitszeitverkürzung eines der Mittel sei, die zur Verminderung der Arbeitslosigkeit geeignet seien. Das Ziel der Einzelberatungen sei eine internationale Abmachung zustande zu bringen, deren Durchführung so gestaltet sei, daß die Erhaltung des Lebensstandards der Arbeitnehmer ermöglicht werde. Die Entschließung, die vom internationalen Arbeitsamt vorbereitet wurde, ist im Namen der Regierungen Frankreichs, Belgiens, Hollands, Spaniens, Chiles, Deutschlands und Italiens eingebracht worden. Von den Regierungen haben sich England und Portugal ausgesprochen.

Aus der Theaterkanzlei.

Sonntag, den 22. Januar, nachmittags um vier Uhr, geht letztmalig Enslers' „Luzerne Operette“ „Die goldene Meisterin“ in Szene. Da eine nochmalige Wiederholung nicht möglich sein dürfte und viele, namentlich auswärtige Theaterfreunde das Stück gern kennen lernen möchten, ist sicherlich ein gut besuchtes Haus zu erwarten. Dienstag, den 24. d. Mts. gelangt im Abonnement der Serie gelb Kolbenhebers Schauspiel „Das Geheiß in dir“ zur Aufführung. Die Premiere von „Frühling im Wienerwald“, Singpiel in 3 Akten von Beda und Lunger, Musik von Leo Moser, findet Mittwoch, den 25. Januar im Abonnement der Serie blau statt. Mit diesem Stück hält der Fasching auch in unser Theater seinen Einzug. Harmlose Fröhlichkeit, sonniger Humor, Alt-Wiener Gemütlichkeit durchleuchten und durchwärmen das ganze Stück. Ein wenig Sentimentalität, viel sprühende Lustigkeit und eine kräftige Dosis Behaglichkeit. Dazu herrliche Wiener Musik, die rasch den Weg durchs Ohr zum Herzen findet. Dem Komponisten von „Hohheit tanzt Walzer“ sind auch diesmal eine reiche Fülle reizender Melodien eingefallen. Der Wiener Walzer dominiert, doch kommen auch andere Rhythmen zu ihrem Recht. „Frühling im Wienerwald“ war der große Erfolg in Wien und setzt nun seinen Siegeszug durch die Provinz fort. Auch bei uns wird das Liebenswürdige und anheimelnde Singpiel mit großer Freude aufgenommen werden. Inzident wird das Stück von Franz Lagrange, der gleichzeitig die männliche Hauptrolle spielt. Musikalisch wird es von Kapellmeister Wolfsthal geleitet. Es wirken mit die Damen: Geller, Kurz, Kühnelt und von Wallisch, sowie die Herren: Brüd, Preles, Reiffert, Soewy, Triembacher und Ziegler. Freitag, den 27. Januar findet im Abonnement der Serie rot die erste Wiederholung von „Frühling im Wienerwald“ statt.

Rundmachen des Magistral. Das Finanzministerium hat mit Rundschreiben vom 20. September 1932 alle Zollinspektionen und Zollämter 1. Klasse angewiesen, Postpakete, die gebrauchte Kleidungsstücke als Gaben für die arme Bevölkerung enthalten und vom Auslande zugeschickt werden bei Beachtung nachfolgender Bestimmungen, von der Entrichtung der Zollgebühr zu befreien und zwar: 1. Personen, die eine zollfreie Postsendung gebrauchter Kleidungsstücke vom Auslande bekommen sollen, haben bei dem zuständigen Magistral bezw. Ortsbehörden um ein Armutsgeweihe anzufordern. Die Behörden überprüfen zuerst den Vermögensstand des Gesuchstellers, ob er tatsächlich außerstande ist, sich von seinem Einkommen die notwendigen Bedarfsartikel selbst anzuschaffen. 2. Nach Erlangung des Armutsgeweihes, sendet der Gesuchsteller dasselbe an den ausländischen Aufgeber der Postsendung, der dieselbe mit dem Verzeichnis der im Postpaket enthaltenen gebrauchten Kleidungsstücke dem zuständigen polnischen Konsulat zur Bestätigung vorlegt. Das Konsulat bestätigt, daß die im Verzeichnis angeführten Kleidungsstücke in das polnische Zollgebiet als Gabe für die in Armutsgeweihe angeführte Person verwendet werden. Die auf diese Weise geordneten Dokumente sind der Postsendung beizuschließen, und die Zollämter nehmen sie als Grundlage zur Befreiung von der Zollgebühr. 3. Die als Gabe erhaltenen gebrauchten Kleidungsstücke, die vom Zollsatz befreit wurden, dürfen an dritte Personen nicht abgegeben werden, da anderenfalls die Gesuchsteller nach dem Finanzstrafgesetz zur Verantwortung gezogen werden. Die Arten von Kleidungsstücken, Schuhe u. dgl., die vom Zollsatz nach den obigen Bestimmungen befreit werden können, sind im Monitor Polski vom 12. Oktober 1932 Nr. 235 angeführt, welcher im hiesigen Bürgermeisterei während den Amtsstunden im Büro für soziale Fürsorge eingesehen werden kann.

Die Aufgaben der Gewerkschaften in der gegenwärtigen Zeit der Wirtschaftskrise

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich alle zusammenschließen, die ein gleiches Ziel verfolgen, weil in der Zusammenfassung der Kraft die Widerstände leichter beseitigt werden, die sich den nach einem Ziel Strebenden entgegenstellen. Dies tun nicht nur Berufsgenossen im Privatleben, sondern auch große Menschengruppen, die in Verfolgung einer Besserstellung in wirtschaftlicher oder politischer Natur sich zusammenschließen. Ja, selbst Staaten und Länder verbinden sich, wenn sie zu dem gesteckten Ziel gelangen wollen.

Der Einzelmann, der solchen organisierten Gruppen entgegentritt, ist im Vorhinein schon verloren, wenn er auch sein Recht hundertmal betonen will, über den Einzelmann geht man gewöhnlich zur Tagesordnung über. Anders ist es schon mit einer größeren Gruppe. Hier muß sich der Gegner doch zusammensetzen und beraten, wobei es meistens zu einem für beide Teile annehmbaren Kompromiß kommt.

In der gegenwärtigen schweren Wirtschaftskrise werden alle Berufsstände, speziell aber die von ihrer Handarbeit Lebenden, in ihrer Existenz schwer bedroht. Alles ist bemüht, sich nach Möglichkeit zu helfen. Je mächtiger eine Interessentengruppe ist, desto wirksamer vertritt sie ihre Interessen. Dabei spielen natürlich die materiellen Mittel die Hauptrolle. — Wie wir bereits berichteten, haben die Bielißer Industriellen wieder einen neuen Verband gegründet, der die Aufgabe haben wird, einerseits die kleinen Konkurrenten unschädlich zu machen, um andererseits durch Erhöhung der Preise für ihre Produkte wieder einen höheren Profit zu erzielen. Bei dem allgemeinen Lohn- und Gehaltsabbau einen erhöhten Profit zu erstreben, das ist schon empörend. Dadurch soll aber die Produktivität erhöht werden, wie die Industriellen in ihrem Rundschreiben bemerken. Das ist doch die reinste Ironie! Bei total gesunkener Konsumfähigkeit soll bei stark erhöhten Preisen eine Erhöhung

der hierortigen Produktivität erreicht werden. Es ist zum Lachen, wenn die Sache nicht so bitter ernst wäre.

Daraus sollten aber die Arbeiter die richtige Lehre ziehen! Würden sie alle, restlos, in einer einheitlichen Organisation vereinigt sein, würde es unter der Arbeiterkraft keine einzige Spalterpartei geben, dann könnten sie heute dem Unternehmertum diktieren. Heute wird in Genf über die Einführung der 40-Stundenwoche bei Sicherung des Existenzminimums verhandelt. Die Arbeitnehmervertreter führen eine hochnastige Sprache, weil die Arbeiterkraft zerstückelt und indifferent ist und daher ihren Forderungen nicht den nötigen Nachdruck verleihen kann. Wäre dies nicht der Fall, so würde diese bescheidene Forderung schon längst zur Tatsache geworden sein. Die Zersplitterung und den Indifferentismus möchten aber die heutigen Machthaber unter der Arbeiterkraft noch weiter erhalten. Deshalb werden Dekrete mit Gesetzeskraft herausgegeben, um die Organisierung der indifferenten Arbeitermassen zu erschweren oder gänzlich unmöglich zu machen. Das Dekret über das Vereins- und Versammlungsrecht beweist dies zur Genüge. Was aber die Hauptsache ist und schwer ins Gewicht fällt, ist, daß die Unternehmerorganisationen von dem Dekret nicht betroffen werden. Deshalb mahnen sie sich auch das Recht an und erlauben sich bei dem allgemeinen Preisabbau noch einen Preisabbau durchzuführen! —

Diese Tatsache spricht mehr, wie in Hunderten von Versammlungen gesagt werden könnte. Die Gewerkschaften haben die Aufgabe, die Interessen der wirtschaftlich Schwachen gegen die zu große Ausbeutung zu wahren. Die Indifferenten haben aber die Pflicht, die Bestrebungen der Gewerkschaften dadurch zu unterstützen, indem sie ihnen als Mitglieder massenweise beitreten. Die Taktik der Unternehmer fordert uns direkt heraus.

Dieses Jahr soll das

1933

GENOSSE! GENOSSIN!

Sendet diesen Abschnitt an die Verwaltung der „Volksstimme“ Bieliß, Postfach 36.

WERBEJAHR DER VOLKSSTIMME

werden. Jeder Abnehmer wirkt einen neuen Abnehmer. Wenn jeder Abonnent nur einen weiteren gewinnt, ist Macht und Einfluß der gegnerischen Presse gemindert.

Name: _____ Wohnort: _____
bestellt ab _____ die tägliche Ausgabe der „Volksstimme“
Zustellung durch Austräger, per Post. Nichtgewünschtes durchstreichen!

Ein Geistesgestörter. Am Freitag vorm. machte sich auf der Bleichstraße ein Mann auffallend bemerkbar. Nach seinem Gehen zu schließen, empfand man den Eindruck, es mit einem Geistesgestörten zu tun zu haben. Es wurde die Rettungsgesellschaft verständigt, welche ihn in das Bialaer Spital schaffte. Es ist dies ein gewisser Klysa, 30 Jahre alt, aus Lipnik.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 19. Januar drangen Diebe in die Villen Stanislaus Modnicki und Sigmond Polaczek in Nieder-Ohlich ein, und stahlen 2 Mäntel, 2 Strohhüte, 1 Filzhut, Bett- und Tischdecken im Gesamtwerte von 320 Zloty. — In derselben Nacht stahlen Spitzbuben aus einem Schrank im Vorhaus des Josef Alapocz aus Bakdorf, Kinderkleider im Gesamtwerte von 60 Zloty.

Deutsches Theater. „Das Geheiß in dir“ Schauspiel v. E. G. Kolbenheyer. Wir wissen nicht, was die Direktion veranlaßt hat, dieses Stück in den Spielplan aufzunehmen, glauben aber nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß es sich um eine Konzeption an gewisse „Theatersachleute“ handelt, welche das Repertoire des Theaters nach ihrer einseitigen Anschauung zu beeinflussen beabsichtigen. Denn wenn man von dem Grundsatze ausgeht, daß Theater eine Sache der Gemeinschaft ist und nicht Sache einiger weniger „Kunstgiganten“, dann bedeutete die Aufführung ein Schlag ins Wasser, denn die Allgemeinheit — so war unser Eindruck — hat von dem langsamig exponierten, mit metaphysischen Einschlägen durchwobenen, sprachlich schwer erschlückendem Werke außer einem wirbeligen Kopfe, nicht viel heimgenommen. Kolbenheyer ist in erster Linie Romanancier und was uns im Roman als psychologische Feinheit und Eindringen in geheime Seelenregungen fesselt, kann im Drama leicht zur Spitzfindigkeit und Gefühlichkeit werden. Auch will man im Drama die stärksten Eindrücke durch das Auge empfangen, Empfindungen und Stimmungen aus einer bewegten Handlung erraten, für philosophische Gespräche eignet sich besser die Lektüre ohne äußere Ablenkung. Die Darstellung mühte sich redlich um das Stück, fand aber nur wenig Möglichkeit scharf umrissene Charaktere zu formen. Herr Banner als Professor Bötting war dort gut, wo er den Hebel des dramatischen ansehen konnte, in den Reflexionen hingegen war zuviel Deklamation, als fände der Schall der Worte im Innern kein Echo. Mit seinem Sinn erfasste Fr. Kurz die Gestalt der Frau Hertia, Herr Dir. Ziegler als „Herr im Smoking“ ein Meister der Dialektik. Für die Sabine fand Fr. Walla überzeugenden Ausdruck, auch H. Kennedy als Bekker konnte gefallen. Der menschliche Justizrat Reifferts, der Landjäger Brüd, sowie H. Soewy und Wagner seien lobend erwähnt. Die Regie Triembachers stand vor keiner leichten Aufgabe und war bemüht, die Handlung aufzulockern und zu beleben.

Erster schlesischer Wohlfahrtsverein in Bieliß. Die Generalversammlung des Ersten schlesischen Wohlfahrtsvereines in Bieliß findet am Montag, den 23. Januar, um 1/6 Uhr abends, im Saale „Viribus Unitis“ in Bielsko, Pilsudskiego Nr. 7, statt. Die Mitglieder werden eingeladen, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Als Legitimation wollen die Mitglieder die Mitgliedskarte mitbringen.

Rennen auf der Blatnia. Die Ski-Sektion des L. V. „Die Naturfreunde“ veranstaltet am Sonntag, den 22. Jan. auf der Blatnia ein Wertungsrennen um das Abzeichen des P. 3. N., welches für die Mitglieder obiger Sektion gleichzeitig als internes Klubrennen um Preise verbunden wird. An dem Rennen um das Abzeichen kann sich jeder Skifahrer beteiligen. Nennungen werden am Dienstag, den 17. und Donnerstag, den 19. Januar in der Restauration „Tivoli“ in der Zeit von 7 bis 9 Uhr abends entgegengenommen. Der Endtermin zur Entgegennahme von Nennungen ist für Freitag, den 20. Januar im „Tivoli“ festgesetzt. Nach diesem Termin können aus technischen Gründen keine Nennungen mehr entgegengenommen werden. Die Nenngebühr beträgt 1 Zloty. Am Samstag, den 21. Januar, abends 8 Uhr, findet die Auslosung auf der Blatnia-Schuhhütte statt. Sonntag, den 22. Januar, vorm. 9 Uhr, werden die Nummern verteilt, um 1/10 Uhr findet die ärztliche Visite statt. Start um 10 Uhr in unmittelbarer Nähe der Hütte.

„Wo die Pflicht ruft!“

Berein jugendlicher Arbeiter Bielsko. Obiger Verein gibt hiermit bekannt, daß seine diesjährige 10. ordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 22. Januar, nachmittags um 2 Uhr, im Bibliothekzimmer des Arbeiterheims in Bielsko stattfindet, und gibt gleichzeitig die Tagesordnung bekannt: 1. Protokollverlesung der letzten Generalversammlung; 2. Berichte a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) des Schriftführers, d) des Archivars, e) der Revisoren; 3. Neuwahlen; 4. Referat; 5. Vereinsangelegenheiten, freie Vorträge; 6. Allfälliges. Es wird ersucht, die Delegierten zu entsenden, welche die schriftlichen Einladungen mitbringen sollen. Der Vorstand.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Bielsko. Die Sprechstunden finden jeden Dienstag, von 7 bis 9 Uhr abends, im Restaurant „Tivoli“, Herrn Viktor Rafka, ul. Mlynsta 12, statt. Der Vorstand.

Familienabend der Freien Turnerschaft in Nilselsdorf. Sonntag, den 22. Januar 1933, nachmittags 4 Uhr, veranstaltet obiger Verein im Saale des H. Genjer einen Familienabend, verbunden mit turnerischen und defamatorischen Vorträgen. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Alle Genossen, Freunde und Sympathiker werden zu diesem Abend herzlich eingeladen. Eintritt 1,20 Zloty, im Vorverkauf 99 Groschen. Zur Aufführung gelangt nachstehendes Programm: 1. Stabübungen der Turnerinnen. 2. Barrenturnen der Turnerinnen. 3. „Stöpsels erste Turnstunde“. Duett. 4. Clown-Turnen der Turner. — Pause. — 5. Heiratsvermittler wider Willen“. Schwanke in 1 Akt. 6. Tanzduett der Turnerinnen. 7. Redturnen der Turner. 8. „Wer ist schuld, Mann oder Frau“, Gesangsduett. 9. Pyramiden der Turner. Programmänderungen vorbehalten.

Lipnik. Am Dienstag, den 24. Januar, um 1/6 Uhr, findet im Gasthaus des Herrn Zak in Lipnik eine Mitgliederversammlung des sozialdem. Wahlvereines „Vorwärts“ statt. Mitglieder erscheint alle! Der Obmann.

Oberkurzwald. Am Sonntag, den 22. Januar findet um 3 Uhr nachmittags im Gemeindegasthaus in Oberkurzwald eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: Die Arbeitslosenfürsorge in Teschn-Schlesien und die Autonomie der Wojewodschaft Schlesien. Referent: Sejmabg. Gen. Dr. Glücksman und andere. Arbeiter und Arbeiterinnen, Kleinlandwirte von Oberkurzwald erscheint in Massen! Der Einberufer.

Rechtsanwalt Dr. Ludwig Jaffe

hat seine Kanzlei in Bielsko, Tempelstraße 2 (Kazimierza Wielkiego - Gebäude der Eskomtc-Bank) eröffnet. Tel. 26-58.

Ludwig Keszler

Spezialhandlung bester Strick- und Wirkwaren
Bielsko, Zamkowa 2.
Waschseidenstrümpfe fehlerfrei und tadellos
Zl. 2.35 3.—, 4.—.

Der Kreuzzug der Kinder

Ein Kapitel weltgeschichtlichen Wahnsinns

Es war im Juni des Jahres 112. In einem französischen Dorfe war plötzlich ein Knabe aufgestanden und hatte erklärt, Gesandter Gottes und berufen zu sein, das heilige Land, das sich trotz vier großer Ritterzüge noch immer in den Händen der „Ungläubigen“ befand, für die Christenheit zu erobern. Er habe überirdische Erscheinungen gehabt, und Gott selbst habe ihm gesagt, er möchte sich an die Spitze eines Kinderheeres stellen und den Zug ins Morgenland unternehmen.

Und so geschah es. Bald tauchten an vielen Orten Frankreichs und später auch in Deutschland Knaben auf, die Scharen größerer Kinder um sich sammelten und unter Beten und Singen zu dem französischen Wunderknaben stießen. „Zu Gott übers Meer!“ oder „Ins heilige Land!“ war die Losung dieser Kinderhorden. Nun hatte es freilich besonnenere Geistliche und auch besorgte Eltern genug gegeben, die diesem sonderbaren Beginnen mit der größten Sorge zusehen, doch tauchten ebenso bald gewichtige kirchliche und weltliche Stimmen auf, die allen Ernstes erklärten, Gott habe mit diesen Kindern ein Wunder vor; ihrer Unschuld werde das Gelingen, was dem wiederholten Versuche „jüdischer“ Erwachsener nicht geglückt sei. Und scharf und mit der Drohung ewiger Seelenpein wurden schließlich diejenigen getadelt, die sich dem Beginnen der Kinder in den Weg stellen wollten. So nahm das Schicksal seinen Lauf.

30 000 französische Kinder sammelten sich nördlich und nach um ihren Führer, den Hirtenknaben Stephan, der, pomphaft angezogen, auf einem Wagen dem Zuge voranzufuhr. Aus Deutschland landeten gegen 20 000 Kinder dazu. Die Fahrt übers Meer machten die Züge allerdings getrennt voneinander. Begünstigt wurden diese jugendlichen Kämpfer, und Pilgerzüge besonders durch die in jener Zeit vielfach im christlichen Europa grassierenden religiösen Epidemien. Prediger- und Bettelmönche zogen im Lande umher, Geißelung und tollster Aberglaube machten sich breit, an religiösen Verirrungen und eingebildeten „Erscheinungen“ war kein Mangel. So war es nicht verwunderlich, daß sich dem Bettlerzuge fröhen mißbrauchter Kinder auch eine große Schar von Geizhalsen, Tagelöhnen, Dieben, Bettelbrüdern und Dürren und auch niedere Geistliche, heimat- und wurzellose Gestalten und Abenteuerer angeschlossen.

Nach langen Märschen war das französische Kinderheer bis in die Hafenstadt Marseille gelangt. Hier boten sich einige Kaufleute an, für die Ueberfahrt auf Schiffen zu sorgen. Gegen Gotteslohn, wie sie sagten. In Wirklichkeit sollen die Betreffenden von Anfang an die Absicht gehabt haben, an dem phantastischen Kinderunternehmen auf schändlichste Art Geld zu verdienen. Sowie die Chronik weiß, ist einem Teil der Kinder vor der Ueberfahrt hange geworden und sie sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Einige Schiffe sind unterwegs verun-

glückt und tausende Kinder dabei ertrunken. Die übriggebliebene große Zahl aber wurde in Ägypten auf Sklavemärkten verkauft. Mehrere tausend an den Hof des Kalifen verkaufte Kinder sind später auf Verwendung des damaligen deutschen Kaisers wieder freigegeben worden. Die verbrecherischen Kaufleute sollen gehängt worden sein.

Der aus Deutschland, vornehmlich der Rheingegend stammende Trupp kam, gleichfalls mit allerlei Gesindel besetzt, nach vielerlei Beschwerden über die Alpen, um über Italien ins gelobte Land zu gelangen. Doch wurde ihnen in Genua von vornherein die Stadt verwehrt, und in Brindisi verhielt der dortige Bischof ihre Einschiffung. Die italienische Behörde, die den grandiosen Anflug dieses „Kinderkreuzzuges“ erkannte, trieb die Scharen zurück, so daß den Kindern und ihrem Trost nichts übrig blieb, als unter tausend Qualen und Entbehrungen die Heimreise über die Alpen anzutreten.

Dieser Rückmarsch in die Heimat hatte etwas Verzweifelteres an sich. Hungernd, durstend, frierend, von Seuchen geplagt, ging der Weg vor sich. Wer nicht mehr mitkommen konnte, der blieb am Wege liegen. Manche suchten unterwegs im Lande zu bleiben. Mädchen fielen in trostlose Schande, wieder andere verdingten sich in ihrer Not zu harter Arbeit. Viele Tausende kamen, von Not und Elend geschwächt in den Alpen um. Auch der Papst hatte keine Hilfe für diese jugendlichen Schwärmer, die doch für eine „göttliche“ Idee mißbraucht worden waren. Kalt überließ man sie ihrem traurigen Schicksal. Nach langer, trüber Irrfahrt kam, das nackte Leben durch Betteln, Arbeiten und Stehlen fristend, der Rest wieder in der deutschen Heimat an. Die meisten durch Krankheit und Hunger ruiniert, aber beherrscht von dem Wahn, den unvernünftigen Geistlichen, Laien und Behörden nicht rechtzeitig als solchen erkannt und unterbunden hätten.

So endete dieses Kapitel weltgeschichtlichen Wahnsinns, der zu einem Verbrechen an Zehntausenden von Kindern geworden ist. Der nächste Kreuz- und Erobererzug wurde wieder von einem deutschen Ritterheer unternommen. Eine damals zwischen dem Sultan von Ägypten und dem von Damaskus herrschende Fehde ausmündend, gelang es diesem Zuge, Jerusalem zu erobern und zu unterwerfen. Später wurden die „Kreuzertriediger“ wieder von Moslemscharen überfallen und aus dem Lande getrieben. „Und“, so sagt ein Geschichtsforscher, „nachdem das streitbare Christentum gegen den Halbmond nichts hatte ausrichten können, wandte sich seine Kampfgier gegen die „Ungläubigen“ im Lande selbst, und es traten jene Reherverfolgungen und Glaubenskriege ein, die den folgenden Jahrhunderten ihren blutigen Stempel aufdrückten.“ J. Kliche.

Den Kassenbericht erstattet Genosse Briesnitz. Mit Genugtuung konnte er berichten, daß die Kassa-Verhältnisse gegenüber dem Vorjahr sich beträchtlich gebessert haben. Für die gesteckten Ziele immerhin ein guter Bundesgenosse!

Der Bericht des Spielleiters, Genosse Cwienk, fand desgleichen gute Aufnahme. Es zeigte sich, daß die Bundespielleitung alles versucht hat, die Vereine resp. die Mitglieder zufrieden zu stellen. Aus der Fülle der Veranstaltungen tritt immer wieder die Begegnung mit Deutsch-Oberschlesien hervor. Das Gleiche gilt von dem Spiel mit Breslau. Während unsere Repräsentative zwar nicht als Sieger heimkehren konnte, so hatte sie doch einen großen moralischen Erfolg zu verzeichnen. Beim Massenkampf, der anschließend an die Repräsentativkämpfe stattfand, hinterließ unser Bund den besten Eindruck. Nicht nur zahlenmäßig, sondern auch im Spielergebnis konnten wir ein gutes Resultat buchen.

Recht breiten Raum nahm die Anschließfrage an die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale ein. Genosse Kuzella machte eingangs zu dieser Frage einige Ausführungen, wobei er die Notwendigkeit des Anschlusses unterstrich und auf die günstigen Auswirkungen hinwies. Einmütig erkannten die Vertreter die Zweckmäßigkeit des Anschlusses an, was durch die einstimmige Annahme zum Ausdruck kam. Somit zählt auch unser Bund jetzt als ein Stück des großen internationalen Sportverbandes, was wir mit besonderer Genugtuung feststellen.

Mit der Preisverteilung an die „Erfolgreichen“ des letzten Turniers beschloß der alte Vorstand seine Tätigkeit. Die zur Diskussion gestellten Punkte bezw. die gesamte Tätigkeit des Vorstandes im alten Jahre, rief eine roge aber sachliche Aussprache hervor. Die furchtbare Notlage der Arbeiterschaft, macht die Arbeit wirklich nicht leicht und so ist es nur verständlich, wenn dem scheidenden Vorstand für seine aufreibende Tätigkeit der Dank ausgesprochen wurde.

Die Neuwahlen brachten nur unwesentliche Veränderungen. Lediglich die Schriftführerposten mußten neu besetzt werden. Die Wahlen ergaben: G. Kuzella als 1. und Fr. Kotulla als 2. Schriftführer.

Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde die Zeitungsfrage gründlich erörtert. Wohl kann unser Bund an ein eigenes Organ nicht so bald denken. Die Spalte im „Volkswille“, die an sich gut ist, hat den Nachteil, daß sie infolge der großen Arbeitslosigkeit, weite Kreise unserer Mitgliedschaft ausschließt. Dem Vorstand wird nach längerem Ausdenken aufgegeben, Verhandlungen mit den anderen Kulturblenden, zwecks Herausgabe eines, die gesamte freie Kultur- sowie Sportbewegung umfassenden Mitteilungsorgans aufzunehmen. Bei Scheitern dieses Planes, soll mit dem „Volkswille“ über die Erfassung einer monatlichen Schachbeilage verhandelt werden. Wichtige dieser Beilage sollen dann den Mitgliedern zugestellt werden, bezw. kann dann diese Beilage als offizielles Bundesorgan gewertet werden. Als Verantwortliche wurden hierfür bestellt: Partien- und Problemteil: Fr. Kotulla, Krol. Guta, für den übrigen redaktionellen Teil: G. Kuzella, Krol. Guta.

Als nächster Tagungsort wurde Königshütte ausersehen. Zum 10 jährigen Bestehen des Hindenburgvereins entsendet der Bund eine Auswahlmannschaft.

Aus Anlaß des 50. Todestages von Karl Marx, wird unter Beteiligung des Bundes, der Ortsvereine, sowie des Bundes für Arbeiterbildung ein „Karl-Marx-Wanderpreis“ ausgesetzt! Die Spiele werden erstmalig um denselben in diesem Jahre, in Verbindung mit den Bundesmeisterschaften ausgetragen!

Der letzte Punkt behandelte die eingelaufenen Anträge. Da sie nur notwendige Zusätzlichkeiten betrafen, erübrigt es sich näher darauf einzugehen.

So konnte die diesjährige Hauptversammlung, die durch den Anschluß an die „Sak“ weittragende Bedeutung erhielt, um 8 Uhr geschlossen werden. G. A.

Kuda. Der Verein hielt seine diesjährige Generalversammlung ab und zugleich fand das Vereinsturnier seinen Abschluß. Schachfreund Klotz ging als diesjähriger Vereinsmeister hervor, indem er keinen Verlustpunkt zu verzeichnen hatte. Trotz Krise und Arbeitslosigkeit, gelang es dem Verein weiter auszubauen. Es gelangten 1932 zur Austragung: 5 Freundschaftsspiele! Zwei konnten gewonnen, 2 endigten remis, und 1 ging verloren. Am letzten Bundesmeisterschaftsturnier konnten in der Meistergruppe 3 Vertreter teilnehmen, die den 2. und 3. Platz belegten. Die Neuwahlen ergaben: Gen. Hynla als Vorsitzender, Paprotny als Kassierer, Wiczorek als Schriftführer. Mit einem Appell an alle Mitglieder, schloß der Vorsitzende die Versammlung. G.

Bismarckhütte-Königshütte. Zu dieser Begegnung kommt es am morgigen Sonntag im Königshütter Volkshaus. Beide Mannschaften verfügen über gute Spieler und so wird es naturgemäß harter Kämpfe geben. Spielbeginn: nachmittags 3 Uhr. G. A.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 146.

Brüdermatr. Matt in 6 Zügen. Weiß: Kf4, Ta1, Vf6, Ba7 (4). Schwarz: Ka8, Bb7, b6, b5, b4, b3 (6).
1. Vf5-b1 b3-b2 2. Ta1-a2 b4-b3 3. Ta2-a3 b5-b4 4. Ta3-a4 b6-b5 5. Ta4-a5 b7-b6 6. Db1-e4 matt.

Partie Nr. 147. — Indisch.

Die folgende in Kopenhagen gespielte Partie zeichnet sich durch einen schön durchgeführten Königsangriff aus.

Weiß: Hage. Schwarz: Johansen.

1. d2-d4 e7-e6
2. c2-c4 e7-e6
3. Sb1-c3 f7-f6
4. Db1-c2 b7-b6
5. e2-e4 e6-e5
6. Lf1-d3 0-0
7. Sg1-e2 h7-h6
8. 0-0

Nach diesem Zug sollte Schwarz konsequenter auf c3 tauschen.

8. d7-d6
9. Sc3-d1

Ein starker Zug. Der Läufer b4 ist jetzt bedroht. Schwarz muß ihm Fluchtfelder schaffen.

9. d6-d5
10. c4×d5 e6×d5
11. e4-e5 Sf6-e4

Dieses Manöver erweist sich als verfehlt. Weiß gewinnt Tempo für den Königsangriff.

12. f2-f3 e4-e5
13. h2-h4 e5-e6
14. f3-f4

Schon beginnt der Sturm. Der Bauer droht bis nach f6 zu marschieren.

14. e6-e5
15. Lc1-e3 d6×h4
16. a2-a3

Ein sehr feiner Zug. Der Läufer muß zurück und so der Dame das Rückzugfeld verschaffen.

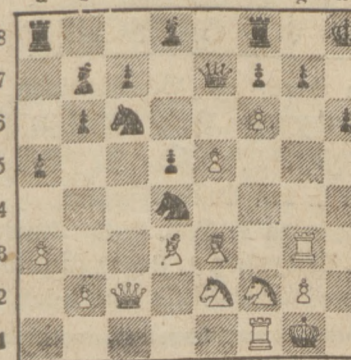
16. b4-e7
17. Tf1-f3 e7-d8

Die Drohung Th3 nebst Sf2 erzwingt eine weitere Verschlechterung der Läuferstellung.

18. Sd1-f2 a7-a6
19. Ta1-g1 Dh4-e7
20. Tf3-g3 Kg8-h8

Sier war f7-f6 unbedingt erforderlich. Jetzt entscheidet der Angriff sehr schnell.

21. f4-f5 e6×b4
22. f5-f6



Weiß beantwortet das Opfer des Schwarzen mit einer raffinierten Kombination.

22. Sd4×c2
23. f6×g7+

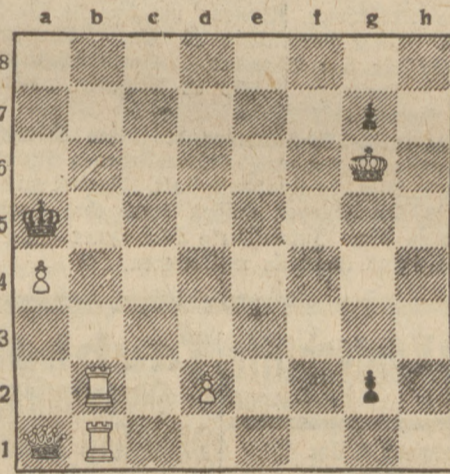
Ueberraschend! Er verzichtet auf die Dame und spielt auf Matt

23. Kh8-g8
24. Sf2-g4

Jetzt droht Sg6 matt.

24. Kg8×g7
25. Le3×h6+ Kg7-h6
26. Dh6-g7+ Kh8×g7
27. Sg4-f6+ Kg7-h6
28. Lg3-h3+ Kh6-g5
29. Th3-h5 matt.

Aufgabe Nr. 147. — E. Ferber.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Freier Schachbund

Unsere Jahrestagung!

Trotz drückender Krise doch noch gute Leistungen! — Der Anschluß an die „Sak“ vollzogen! — Um die Erhaltung der finanziell darniederliegenden Ortsvereine!

Am 4 Uhr eröffnet der Bundesvorsitzende, Genosse Schmitt, mit Begrüßungsworten die gut besetzte Tagung und bringt anschließend das Glückwunschsreiben des Büros der „Sak“ zur Verlesung. Der aufgestellten Tagesordnung wird, auf Antrag der Versammlung, ein weiterer Punkt hinzugefügt. Für den nicht erschienenen Schriftführer, wird Genosse Kuzella zum Protokollführer gewählt. — Nun erstattet Genosse Schmitt, in der Eigenschaft als Vorsitzender, den Jahresbericht. Ausführlich berichtet er über die Leistungen des Bundes im vergangenen Jahre, wie über die organisierte Entwicklung. Während erste, den Verhältnissen entsprechend als gut bezeichnet werden kann, muß leider bei der letzteren ein leichter Rücklauf festzustellen werden! Nicht alle Orte fallen natürlich darunter; im Gegenteil, einige Orte haben eine gewisse Stabilität im vergangenen Jahre erreicht, die sich auch auf den Bund günstig auswirkt. Wohl ist es bedauerlich, daß einige Gruppen den Spielbetrieb einstellen mußten, aber bei Berücksichtigung aller Momente, trägt fast in allen Fällen immer die Glaubwürdigkeit der Leiter dieser Vereine, zu den genannten Zuständen wesentlich bei! Der neue Bundesvorsitzende wird also die Lebensfähigkeit dieser Vereine genauestens prüfen und nach besten Kräften versuchen, die Vereine dem Bunde zu erhalten.

Rästel-Ecke

Gedankenfraining „Eine seltsame Siebelinschrift“



Wie reimt sich das zusammen?

Auflösung des Magischen Kreuzes

1. Stöbester, 2. Angerburg, 3. Wiesbaden.

Rundfunk

Kattowiz und Warchau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmanlage; 12,10 Preßerundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 22. Januar.

10,30: Gottesdienst aus Banewitz. 12,15: Morgenfeier. 14: Berichte. 14,20: Religiöser Vortrag. 14,40: Landw. Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16,25: „Traugott“. 16,40: Konzert. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,25: „Wilde Rose“ (Hörfolge). 20: Italienische Volkslieder. 20,20: Populäres Konzert. 21,05: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik. 23,45: Kommunikate.

Montag, den 23. Januar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französischer Unterricht. 16,40: Vortrag. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 20: Operette. In der Pause: Sportnachrichten. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

8,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 22. Januar.

6,35: Aus Bremen: Hafenzkonzert. 8,15: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Käsefunk. 9,10: Kurze Ratsschläge zur Schönheitspflege. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Rath. Morgenfeier. 11: Zur Erinnerung an Adalbert Stifters 65. Todestag. 11,30: Bachkantaten. 12: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zwanzig Minuten Philatelie. 14,30: Der Lehrer der Mütter. 15,30: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 18: Sportereignisse des Sonntags. 18,30: Kleine Violinmusik. 19: In welchem Jahr leben wir? 19,25: Wetter; anshl.: Fritz Dietrich liest aus eigenen Werken. 20: Aus Hamburg: Verdi-Buccini. 20,50: Abendberichte. 21: Aus Kopenhagen: Bunter Abend. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Aus Wien: Wiener Künstler für die Winterhilfe.

Montag, den 23. Januar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Historische Verlagshäuser. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anshl.: Technische Uebersicht. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: 25 Minuten Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Das Eheleben bei Stiebling und Bitterling. 19,30: Wetter; anshl.: Abendmusik. 20,10: Du bis Orplid, mein Land. (Hörfolge). 21: Abendberichte. 21,10: Mandolinenzkonzert des Deutschen Arbeiter-Mandolin-Bundes. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport, Kolonialbericht. 22,30: Funkbriefkasten.

Veranstaltungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Wolow. Am Sonntag, den 29. Januar, nachm. 3 Uhr, findet im bekannten Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Referent: Genosse Rowoll.

Trowitz. Am Sonntag, den 22. Januar, findet im bekannten Lokal, vormittags 9 1/2 Uhr, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Makle.

Maschinen und Heizer.

Generalversammlungen.

Freidenschütte. Am Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, bei Smiatek.

Pipine. Am Dienstag, den 24. Januar, nachmittags 1/2 5 Uhr, bei Secht.

Schwientochlowitz. Am Donnerstag, den 26. Januar, abends 5 1/2 Uhr, bei Kaimert.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 29. Januar, vormittags 10 Uhr bei Brzezina.

Pünktliches Erscheinen und Mitbringen des Mitgliedsbuches ist Pflicht.

Deutsche Theatergemeinde

Stadtheater Katowice - Telefon 1647

Montag, den 23. Januar, abends 8 Uhr
1. Abonnementsvorstellung im 2. Abonnement
Die Nacht zum 17. April
Schauspiel von Ludwig Mlahy

Donnerstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr
Vorlaufsrecht für Abonnenten
Schwarzwaldmüdel
Operette von Joffel

Sonntag, den 29. Januar, nachm. 3,30 Uhr
Kleine Preise!
Die endlose Straße
Frontstück von Graff und Hünze

Sonntag, den 29. Januar, abends 8 Uhr
Zum endgültig letzten Male
Morgen gehts uns gut
Pöffe mit Musik von R. Benachy

Montag, den 30. Januar, abends 8 Uhr
2. Abonnementsvorstellung
Alle Wege führen zur Liebe
Lustspiel von Wilhelm Stert

Freitag, den 3. Februar, abends 8 Uhr
Vorlaufsrecht für Abonnenten
Undine
Romantische Zauberoper von Lothring

Die Grüne Post

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-S.A.

Deutsches Theater Königshütte

Hotel „Graf Reden“ - Telefon 150

Dienstag, den 24. Januar, abends 8 Uhr
Schwarzwaldmüdel
Operette von Joffel

Donnerstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr
Der Blaue Vogel
Einmaliges Gastspiel der russ. Kleinkunstbühne

Briefpapier

in Kassetten für Damen und Herren mit Buchstaben- oder Namensaufdruck ist ein gern gesehenes Geschenk.

Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp.-Akt.



für Biere, Weine, Spirituosen und Fruchtsäfte, in verschiedenen Stanzmustern und Papiersorten Ausführung in Ein- und Mehrfarbendruck. Man verlange Druckmuster u. Vertreterbesuch

VITA NAKLAD DRUKARSKI
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON 2092



Mit Büchse und Kamera im indischen Dschungel

Oben rechts: Ein Tiger mit seiner Beute. Unten links: Ein Tiger als Beute. — Diese seltenen Aufnahmen brachte der bekannte Großwildjäger E. F. Peacock aus dem wilden Thandir-Tal bei Burma (Indien) mit. Der Jäger berichtet, daß der Nahrungstriebe der Räuber des Dschungels so groß sei, daß die Tiere sich nicht einmal durch das Aufblitzen des Magnesium-Lichtes beim Verzehren ihrer Beute stören lassen.

Arbeiterwohlfahrt.

Siemianowiz. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Freitag, den 27. Januar, nachmittags um 5 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent wird noch bekanntgegeben.

Achtung, Nähstuben!

Hiermit geben wir zur Kenntnis, daß Ware abgeholt werden kann.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 22. Januar.

Nowa-Wies. Vorm. 9 1/2 Uhr, bei Goreski. Referent zur Stelle.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 22. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowiz, eine Bundesvorstandssitzung statt.

Wochenplan der D. S. P. Katowice.

Sonntag, den 22. Januar: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. P. Königshütte.

Sonntag, den 21. Januar: Brettspiele.

Sonntag, den 22. Januar: Heimabend.

Kattowiz. (Metallarbeiter.) Am Sonnabend, den 21. d. Mts., nachmittags 5 1/2 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Werkstattbesprechung der Bergschicht der Ferrumwerke statt. Da Wichtiges auf der Tagesordnung steht, haben alle Kollegen zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Kattowiz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“, Skifektion.) Am Sonntag, den 22. Januar, wird auf der Blatinia das diesjährige Rennen um das P. J. N.-Abzeichen ausgetragen. Start vormittags 10 Uhr. Startgeld 1 Floty plus 3 Floty für das Abzeichen. Gemeinschaftliche Abfahrt Sonnabend, nachmittags 2 Uhr 52 Minuten, dritter Klasse. Kosten der Bahnfahrt 7 Floty.

Der diesjährige Verbandstag des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet am Sonntag, den 22. d. Mts., in Kattowiz statt. Beginn mittags 12 Uhr. Sämtliche 23 Ortsgruppen müssen durch ihre Vorstände unbedingt vertreten sein. Interessierte Teilnehmer aus der Zahl der Mitgliedschaft sind ebenfalls willkommen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Am Sonnabend, den 21. Januar, abends um 8 Uhr, im Volkshaus, Vereinszimmer, Generalversammlung. Alle Kollegen haben zu erscheinen. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Königshütte. (D. M. B.) Am Sonntag, den 22. Januar 1933, vormittags um 9 1/2 Uhr, findet im Dom Ludowy, Kral. Guta, ulica 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Da die Generalversammlung für unsere Kollegen von großer Bedeutung ist, ersuchen wir sie vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. (Laborista Esp. Rondo.) Dielmanco, la 22a, posttagmeze je la 4a horo okazos la generala kunveno en Popola Domo, Volkshaus, legocambro. Multnombra partopreno estas devo.

Königshütte. (Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer.) Die fällige Generalversammlung findet am Dienstag, den 31. Januar, um 7 Uhr abends, im Dom Ludowy, ulica 3-go Maja, statt. Dasselbst jeden Montag von 6-8 Uhr, kostenlose Beratungsfunden.

Bismarckhütte. (D. M. B.) Am Sonnabend, den 21. Januar, nachmittags um 5 Uhr, findet im Lokal Freiheit die Generalversammlung des D. M. B. statt. Infolge der wichtigen Tagesordnung, haben alle Kollegen zu erscheinen. Referent: Kollege Buchwald.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowiz. Am Dienstag, den 24. Januar, abends um 8 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Dr. Bloch.

Königshütte. Am Sonntag, den 22. Januar, Theaterabend. Zur Aufführung gelangen 2 Lustspiele: „Robert und Bertram als Erben von Schnobelpitch“ und „Instruktionsstunde bei der Wack- und Schließgesellschaft“. Beginn pünktlich um 7 Uhr. Eintrittskarten sind schon jetzt in der Bibliothek des V. f. A. erhältlich.

Bismarckhütte. Am Montag, den 23. Januar, abends um 7 1/2 Uhr, findet im Lokal Brzezina der fällige Vortragsabend statt. Referent: Genosse Gorny-Kattowiz.

Schriftleitung: Johann Rowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. B. Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Wita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akt., Katowice.

SOEBENERSCHIENEN in deutscher Sprache

Das neue polnische Vereinsgesetz

Ausführungsvorschriften zum Vereinsgesetz

Gültig ab 1. Januar 1933

und das

neue Versammlungsgesetz

PREIS 80 GROSCHEN

Zu beziehen durch die Buchhandlung der **KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI U. VERLAGS-SP. AKC.** 3. MAJA 12 und in den Geschäftsstellen:

Siemianowice, Hutnicza 2, Król. Guta, Stawowa 10
Mysłowice, ul. Pszczyńska 9, Pszczyzna, Rynek 16
Bielska, Wzgórze 21 und Alois Springer, 3. Maja.